Var. 234

<36619913200010
<36619913200010
liothek

Olla-Potrida

für die

Lese-Welt,

welche

ohne Rezension genossen werden kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

~~Aus der Bibliothek~~
von
Leo Türkheim.

London 1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/00/251

Vorrede.

Werthe Deutsche!

oder wenn Ihr es lieber hört:

Meine allhier sich aufhaltende Landsleute!

Ich liefere Euch die Uebersezung der Olla Potrida, aber mit zittern gebe ich sie aus den Händen: Nicht aus Furcht eines bösen Gewissens, — Diese hat bey der Wahrheit nicht statt: Nicht aus Furcht der Strafe, — auch diese hat man in einem Lande nicht zu fürchten, allwo, dem Himmel sey's gedankt! der dickköpfichte Beichtvater keinen Einfluß in Staats- und Polizey-Sachen hat; Aber dieß macht mir bange, es möchten unsere

Schleichhändler diese Broschüre mit andern contrebanden Waaren nach Holland schleppen, der Holländer, der seine Nase vors Geld verkauft, solche an die Deutschen verhandeln, — und dorten wird Herr Jupiter mit seinem Hannßwurstkragen, von seinem hölzernen Himmel, auf den armen Uebersezer herab donnern, und nicht ruhen, bis das Ding von dem Gevatter Scharfrichter gehänkt, gerädert und verbrannt ist.

Lieb wäre mir's nun freilich nicht, wenn sich so etwas zutrüge, solte es aber wider meine Absicht dennoch geschehen, so leset denn auch ihr Ultramariner, es wird euch so wenig schaden, als dem guten Adam der Apfelbiß geschadet hat: Es ist

ja

ja bekannt, daß die Deutschen und besonders unsere Halbbrüder, die Sachsen, gute Mägen haben, denn sie fraßen in dem 7oger Kriege unsern Alliirten, den armen Heßen und Braunschweigern die Kartuffeln vor dem Maule weg und überliesen den Celleri und den Blumenkohl, denen zärtlichern Mägen der Franzosen.

Eure leiblichen Aerzte, lieben Brüder! sind ehrliche Leute, weil sie Euch eine gute Verdauung zugestehen, aber Eure Seelen-Aerzte sind Betrüger, wenn sie Euch weniger geistliche Verdauung als den Engelländern und Franzosen zutrauen. Betrachtet doch Eure Landsleute bey denen es erst zu tagen anfängt — die Preußen, bey denen es heller Mittag ist, und alle an-

andere Völker bey denen die Drucker-Preße nicht unter dem Fluch eines Hochehrwürdigen — — stehet, und bemerket, wie bey ihrer Aufklärung die Staaten blühend werden, Manufacturen und Handlung empor streben, die Macht und die Reiche der Fürsten sich erweitern, so, daß eine einzige solche Macht es wagen darf, dem Mond und allen Pferdeschwänzen Troz zu bieten, wider die man noch vor wenig Jahren in allen christlichen Kirchen läutete, sang und betete.

Wenn Ihr dieß nicht fühlt, Brüder! so bitte ich Euch um Eurer Zufriedenheit, um Eurer geistlichen Gesundheit willen, leget mein Buch weg, hängts an Ketten wie D. Fausts Schrifften, oder tragts

zu Eurem lieben Beichtvater und macht der Dummheit ein Freudenfeuer damit: So machtens ja die ersten Christen auch, sie verbrannten Julians- und andere gute Schriften, damit ihr Unsinn allein auf der Erde blieb.

Gehab dich übrigens wohl, lieber Leser! und bedenke fleißig, daß ich weder Lob noch Tadel verdiene, weil ich diese Kinder nicht gemacht, sondern ihnen nur einen deutschen Rock angezogen habe; wisse dabey, daß die Väter dieser Kinder Männer sind, die dem Menschengeschlecht in einem Zeitraum von funfzig Jahren mehr Wohlthaten erwiesen, als alle Orthodoxen zusammen seit Anno 1, gestiftet haben: Wiße endlich, daß Wahrheit und

Orthodoxie, eben so wenig als Gott und Belial beysammen stehen können. Gegeben zu London am Neujahrs-Tag. 1784.

Der Uebersezer
Columbus Nordwind.

Innhalt.

1. Pirrhonismus der Geschichte Seite 1.
2. Homelie des Pastor Burns in London 154
3. Schreiben des Herrn von Voltaire 173
4. Glaubensbekänntniß der Deisten 179
5. Fragment eines Schreibens des Milord Bolinbrocke . 225
6. Politisch-philosophisches Wörterbuch 231
7. Geschichte des Pfarrers Schulaamba 265
8. Curiöse Gespräche . . 278

I.

Pyrrhonismus der Geschichte.

I. Capitel.

Verschiedene Zweifel.

Ich mache mir eine Ehre draus die nemlichen Meinungen zu haben, welche der Verfaßer des Versuchs über den Geist und die Sitten der Nationen und über die allgemeine Geschichte hat. Ich verlange weder einen übertriebenen Zweifel, noch eine lächerliche Leichtglaubigkeit. Er behaubtet, daß die vornehmsten Thatsachen wahr — und die mehresten dabei vorkommende Umstände sehr falsch seyn können. Es kan einen Egiptischen Fürsten gegeben haben, der von den Griechen Sesostoris ist benennet wor-

den, als welche alle Griechische und Asiatische Namen veränderten, so wie die Italiener die Stadt London, Londra, und Ludwig, Luigi nennen. Aber wenn es einen Sesostris gab, so ist es deswegen nicht unumstößlich wahr, daß sein Vater alle Egiptische Kinder, welche in dem nemlichen Monat mit seinem Sohn gebohren wurden, bestimmte, daß sie dereinst mit diesem Sohne die Eroberer der Welt seyn solten. Man kan sogar daran zweifeln, daß er diese Kinder alle Morgen fünf bis sechs Meilen habe laufen lassen, bevor er ihnen das Frühstück gegeben hat.

Die Kindheit des weggesezten Cyrus, die dem Croesus ertheilte Orakelsprüche, die Begebenheit der Ohren des weisen Smerdis, das Pferd des Darius, das seinen Herrn zum König machte, alle diese Zierathen der Geschichte, dürfen von Leuten, die ihrer Vernunft mehr als ihren Büchern glauben, widersprochen werden.

Eben dieser Autor hat es gewagt zu sagen, und hat es sogar bewiesen, daß die berühmtesten Monumente, die Feste, die feierlichsten Gedächt-

nis-

nißtage, mit nichten die Warheit der vorgebli-chen Ereigniße bestättigen, welche man der menschlichen Leichtglaubigkeit von Jarhundert zu Jarhundert, überliefert hat.

Er hat gewiesen, wenn Statüen, Tempel, jährliche Ceremonien, Spiele und verordnete Misterien, ein sicherer Beweiß wären, so würde daraus unwidersprechlich folgen, daß Castor und Pollux würklich für die Römer gestritten, daß Jupiter sie auf ihrer Flucht zurück gehalten, daß die Lib. Fastorum des Ovids, Zeugniße der Mirakel des alten Roms, und daß alle Tempel Griechenlands Archive der Warheit wären.

Der Herr von Voltaire drückt sich in seinem kurzen Auszug über den Geist und die Sitten der Nationen rc. rc. Seite 333. des fünften Bandes folgendergestalt aus: „die Geschichte ist „bei allen Nationen durch die Fabel entstellt, bis „dereinst die Philosophie erscheinen und die Men-„schen aufklären wird; und wenn endlich die Phi-„losophie mitten in diesen Finsternissen auftritt;

„so findet sie noch Seelen, durch Irrthümer von
„Jahrhunderten dergestalt verblendet, daß sie ih-
„nen kaum diesen Irthum wird benehmen können.

„Wie hätte, zum Beispiel, ein Philosoph,
„den Pöbel, in dem Tempel des Jupiter Sta-
„tor, überreden können, daß Jupiter nicht vom
„Himmel herabgestiegen wäre, um die Flucht der
„Römer aufzuhalten? Welcher Philosoph hätte
„in dem Tempel des Castor und Pollux läugnen
„können, daß diese Zwillingsbrüder nicht an der
„Spize der Truppen gefochten hätten? würde
„man ihn nicht den Abdruk der Füsse dieser Göt-
„ter gezeigt haben, welcher in Marmor aufbehal-
„ten wurde? Würden die Priester des Pollux
„und Jupiters nicht zu diesen Philosophen gesagt
„haben: Ruchloser Unglaubiger! bist du nicht
„gezwungen bei dieser Säule mit Schiffs-Ehren-
„zeichen, zu gestehen, daß wir ein Seetreffen ge-
„wonnen haben, wovon diese Säule das Monu-
„ment ist? Gestehe also, daß die Götter uns
„zu vertheidigen auf die Erde herabgestiegen sind,
„und entheilige unsre Mirakel in Gegenwart der

„Mo-

„Monumente nicht, die sie beweisen.„ Auf sol„che Art raisonnirten zu allen Zeiten der Betrug „und die Blödsinnigkeit.

„Eine unwißende Fürstin bauet denen Eilf„tausend Jungfern eine Capelle; der Vorsteher „dieser Capelle zweifelt im geringsten nicht, daß „diese Eilftausend Jungfern existirt haben, und „er läst im Namen der heiligen Ursula und ihrer „Jungfern, den Weisen durch den Pöbel steini„gen, welcher dran zweifelt.

„Die Chroniken der Zeiten Philipp-Augusts „und die Abtey des Sieges, sind Beweise von „der Schlacht bei Bowine; aber wenn ihr zu „Rom die Gruppe des Laocons sehet, werdet ihr „deswegen die Fabel vom Trojanischen Pferd „glauben? und wenn ihr die scheußlichen Sta„tuen eines Sanct Denis, auf dem Wege von „Paris sehet, werden euch diese Monumente der „Unwissenheit beweisen, daß der heilige Denis, „nachdem ihm der Hals war abgeschnitten wor„den, noch eine ganze Meile marschirte und sei„nen Kopf in den Armen trug?

„Der größte Theil der Monumente, wenn sie „lange Zeit nach der geschehenen That errichtet „worden sind, beweisen nur geheiligte Irrthü„mer; man muß sogar bisweilen ein Mistrauen „in Medaillen sezen, welche zur Zeit der Bege„benheit geschlagen worden sind. Wir haben die „durch eine falsche Nachricht betrogene Englän„der, auf die Exergue einer Medaille prägen se„sehen: „Dem Admiral Vernon, Ueberwinder „von Carthago.„ Und kaum war diese Medail„le geschlagen, so erfuhr man, daß der Admiral „Vernon die Belagerung aufgehoben hatte. „Wenn eine Nation, in welcher es so viele Phi„losophen giebt, hat wagen können, die Nach„welt auf eine solche Art zu betrügen, was sol„len wir von Völkern und Zeiten denken, welche „der gröbsten Unwissenheit unterlagen.

„Laßt uns diejenigen Begebenheiten glauben, „welche durch die öffentlichen Registraturen „und durch Beistimmung der Zeitverwanten „Schriftsteller, bestättiget sind, die in einer „Haubtstadt leben, alwo einer von dem Andern

„auf-

„aufgeklärt wird, und welche unter den Augen „der Vornehmsten der Nation schreiben. Was „hergegen die unbedeutenden dunkeln und roman„haften Thatsachen, die von schlechten Leuten, in „dem Winkel einer unwissenden und rohen Pro„vinz geschrieben worden sind, — jene Erzäh„lungen die mit abgeschmakten Umständen über„häuft sind, — diese Wunder, welche die Ge„schichte entehren, anbetrift, diese laßt uns zum „Erzbischof Voraginer, dem Verfaßer der golde„nen Legende, dem Erzbischof Turpin, dem Pa„ter Caußin, dem Maimburg und ihres Gleichen „zurück weisen.

2. Capitel.

Von Boßuet.

Wir leben in den Zeiten alwo man fast alle Irrthümer der Physik vernichtet hat. Es ist nicht mehr erlaubt von dem empireischen, von dem cristallinischen Himmel, noch von der Feuer Sphäre in dem Monds Cirkel, zu reden. Warum solte es, dem, ausserdem verehrungswürdigen Rollin erlaubt seyn, uns mit Mährgen des Herodots einzuschläfern, uns eine Erzählung für eine wahrhafte Geschichte mitzutheilen, welche Xenophon für nichts anders als eine Erzählung ausgegeben hat, und uns die fabelhafte Kindheit des Cyrus, seine kleinen Kunststücke und die gute Art mit welcher er seinem lieben Pappa Astiages, der niemals existirt hat, zu trinken reichte, bis zum Eckel zu wiederholen.

Man lehret uns allen von Kindheit an eine Zeitrechnung die offenbar falsch ist, man giebt uns Lehrmeister in allen Wissenschaften, nur in

der — des Denkens nicht. Selbst die gelehrtesten und bered'sten Männer haben bisweilen dazu beigetragen, den Thron des Irrthums zu verschönern, an statt ihn umzustürzen. Boßnet ist davon ein grosses Beispiel in seiner vorgeblichen allgemeinen Geschichte, welches doch nur die Geschichte von drei oder vier Völkerschaften, und fürnemlich der kleinen jüdischen Nation ist, die entweder unbekannt, oder von den ganzen übrigen Erdenbewohnern mit Recht verachtet war, von welcher er gleichwol alle Begebenheiten erzählt, und dabei sagt: daß sich alles also zugetragen hätte; eben so, wenn uns ein Mexicanischer Schriftsteller versichern wolte, daß sich im Römischen Reich nichts zugetragen hätte, was nicht im Angesicht der Provinz Mexiko vorgegangen sey. Er ist ein Mann, der ohne Unterlaß falsche Steine in gutes Gold einfaßt. Zufälliger Weise stoße ich diesen Augenblick auf eine Stelle in seiner allgemeinen Geschichte, allwo er von Kezereien redet. Die von Jesu Christo so oft verkündigten Kezereien, sagt er.

Solte man bei diesen Worten nicht meinen, daß Jesus Christus an hundert Stellen von den verschiedenen Meynungen geredet habe, welche in der Folge der Zeit über die Lehrsäze des Christenthums entstehen sollten? Indessen ist es doch eine ausgemachte Warheit, daß er davon an keinem Orte geredet hat. Das Wort Kezerei stehet in keinem Evangelio, und zuverlässig konnte es nicht darinnen stehen, weil das Wort Lehrsaz sich ebenfalls nicht darinnen findet. Da also Jesus selbst keine Dogmatick angekündigt hat, so konte er auch keine Kezerei ankündigen. Er hat weder in seinen Predigten noch zu seinen Aposteln jemals gesagt: ihr sollet glauben, daß meine Mutter eine unbeflekte Jungfer ist — ihr sollt glauben, daß ich mit Gott einerlei Wesens bin, — ihr sollt glauben, daß ich zwei Willen habe — ihr sollt glauben, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehet — ihr sollt glauben daß man der würkenden Gnade widerstehen kan, und daß man ihr nicht widerstehet.

Es ist mit einem Wort nichts im Evangelio was die geringste Aehnlichkeit mit der christlichen Dogmatik hat. Gott wollte daß seine Jünger, und die Jünger ihren Jüngern die Dogmatick in der Folge von Jarhunderten verkündigen und erklären solten; Aber Jesus hat niemals ein Wort von denen damals unbekannten Lehrsäzen noch von den Widersprüchen, welche sie lange Zeit nach ihm erregen würden, geredet.

Er hat, so wie alle seine Vorfahrer von falschen Propheten geredet: Hütet euch sagten sie für den falschen Propheten: Aber heißt denn dieses die Theologischen Widersprüche, die Kezereien über Glaubenspuncte, anzeigen und benennen? Boßuet mißbraucht allhier sichtbarlich die Worte, solches wäre nur einen Calmet und dergleichen Commentatoren zu verzeihen.

Woher kommt es daß Boßuet so dreuste betrogen hat? Woher kommt es daß niemand diese Untreue gerügt hat? Es kommt daher weil er wohl wuste, daß seine Nation seine schönen allgemeinen Deklamationen nur obenhin lesen, und

daß

daß die Unwissenden ihm auf sein Wort, — auf sein rednerisches und bisweilen betrügerisches Wort glauben würden.

---

3. Capitel.

Von der Kirchengeschichte des Fleuri.

Ich sahe eine Statue von Koth in welche der Künstler einige Goldblätter gemischt hatte: ich sonderte das Gold ab, und warf den Koth weg. Diese Statue ist die von Fleuri zusammengetragene Kirchengeschichte, die mit einigen abgesonderten Reden geschmückt ist, in welchen man Züge der Freiheit und Warheit glänzen siehet, da immittelst die Hauptgeschichte mit Mährlein besudelt ist, worüber heut zu Tag eine alte Frau erröthen würde.

Da giebt es einen gewißen Theodor, dessen Namen man in Gregorius Thomaturgus verwandelt hat, der, als er in seiner Jugend von einer Huhre um das Geld für ihre Zusammen-

künfte

künfte öffentlich gemahnt wurde, ihr zur Belohnung den Teufel in den Leib schickte.

Hierauf erscheinen der heilige Johannes und die heilige Jungfrau, ihm die Misterien des Christenthums zu erklären. Sobald er unterwiesen ist, schreibt er einen Brief an den Teufel, legt ihn auf einen heidnischen Altar, der Brief wird richtig bestellt, und der Teufel vollstrekt dasjenige pünctlich was ihm Gregorius anbefohlen hat. Nachdem dies vollendet war, läßt er die Steine marschiren wie Amphion. Er wird von zwei Brüdern zum Richter erwählet, die sich um einen Teich zankten, um diese zu vergleichen, läst er den Teich verschwinden. Er verwandelt sich in einen Baum wie Protheus. Er begegnet einem Kohlbrenner Alexander genannt, und er macht ihn zum Bischof, dieses ist warscheinlich der Ursprung vom Köhler Glauben.

Da gibts einen heiligen Romanus den Diocletian ins Feuer werfen läßt. Juden die eben gegenwärtig waren, spotten den heiligen Romanus und sagen: daß ihr Gott den Sidrach, Mi-

sach und Abednego vom Feuer errettet, daß aber der kleine H. Romanus von dem Gott der Christen nicht werde errettet werden. Sogleich fiel ein starker Regen, welcher zur Schande der Juden den Scheiterhaufen auslöschte. Der aufgebrachte Richter verurtheilt den H. Romanus die Zunge zu verliehren, welche er wahrscheinlich, um Regen zu erbitten, gebraucht hatte. Ein Arzt des Kaisers Ariston genannt, der eben bei der Hand war, schnitt also — bald dem H. Romanus die Zunge bis auf die Wurzel ab. Sobald dem jungen Menschen, welcher stumm gebohren war, die Zunge abgeschnitten ist, fängt er mit einer unglaublichen Fertigkeit an zu reden. Ihr müßt sehr ungeschikt seyn, sagte der Kaiser zum Arzt daß ihr keine Zungen abschneiden könnt! Ariston behaubtet, daß er die Operation meisterhaft gemacht habe, und daß Romanus anstatt so viel zu reden, eher müßte dran gestorben seyn. Um es zu beweisen, ergreift er einen Vorübergehenden, schneidet ihm die Zunge ab, und der Reisende stirbt.

Da giebts einen christlichen Gastwirth mit Namen Theodot, welcher Gott bittet, daß er sieben christliche Jungfern, jede siebenzig Jahr alt, wolle sterben lassen, weil sie verurtheilt waren bei jungen Mannspersonen aus der Stadt Anciere zu schlafen. Der Abt Fleuri hätte bedenken sollen, daß dieses mehr eine Strafe für die jungen Pursche war. Dem sey wie ihm wolle der H. Theodot bittet Gott, die sieben Jungfern sterben zu lassen. Gott, welcher das Gebeth christlicher Gastwirthe fürnemlich erhören muß, gewährt ihm seine Bitte, sie werden in einem See ersäuft. Der H. Theodot fischt sie mit Hülfe eines himmlischen Ritters, der vor ihm her lauft, wieder heraus, worauf er das Vergnügen hat, sie zu beerdigen, nachdem er vorher, wie es Gastwirthe zu machen pflegen, die Soldaten, die sie bewachen solten, besoffen hatte.

Alles dieses findet sich im zweiten Band der Geschichte des Fleuri, und alle Bände wimmeln von dergleichen Mährgen. Geschiehet es um das Menschengeschlecht — oder ich mögte fast

sagen, um Gott selbst zu spotten, daß ein Beichtvater des Königs solch abscheuliches Zeug schreibt? Sagte er insgeheim zu seinem Jarhunderte: Alle meine Zeitverwandten sind Schwachköpfe, sie werden mich lesen, und mir glauben, oder sagte er gar: Die Weltmenschen werden mich nicht lesen, die blöden Betschwestern werden mich nur obenhin lesen, und dies ist mir schon genug.

Mit einem Wort, kan der Verfaßer der schönen Reden, auch der Verfasser dieser schändlichen Dummheiten seyn? Wolte er, da er in seinen Reden die päbstlichen Usurpationen angrief, uns weis machen, daß er ein guter Katholik wäre, indem er alle Ungereimtheiten anführet, welche die Religion entehren?

4. Capitel.

Von der Jüdischen Geschichte.

Es ist eine wichtige Frage unter mehrern Theologen, ob die blos historischen Bücher der Juden sind eingegeben worden: Denn was die Gesezbücher und die Prophezeihungen anbetrift, so ist kein Christ, welcher daran zweifelt, und alle Propheten sagen es selbst, daß sie im Namen Gottes schreiben. Man kan sich also nicht entbrechen, ihnen auf ihr Wort zu glauben, ohne eine grose Sünde zu begehen. Aber hier ist die Rede, zu wissen, ob Gott zu allen Zeiten, würklich der Geschichtschreiber des Jüdischen Volks gewesen ist?

Le Clerc und andere Holländische Theologen behaubten, daß es nicht nöthig sey daß Gott alle hebräische Jarbücher zu diktiren sich die Mühe gebe, daß er diese Arbeit der Geschicklichkeit und der menschlichen Treue überliese. Grotius, Simon, Dupin entfernen sich nicht von dieser

Meinung, sie halten dafür, daß Gott nur den Geist der Schriftsteller lenke, um nichts als Warheit zu verkündigen.

Man kennt die Verfasser des Buchs der Richter, so wie jene der Bücher der Könige und der Chronicke nicht. Die ersten hebreischen Schriftsteller citiren überdieses andere Bücher, die verlohren gegangen sind, wie z. E. das Buch der Kriege des Herrn, im vierten Buch Mose 21. Cap. 14. v. — der Rechtschaffene oder das Buch der Gerechten im B. Jos. 10. Cap. 13. v. — das Buch der Tage Salomons, — die Annalen der Könige Jßrael und Juda. Es giebt vornehmlich Texte, die schwehr zu vereinigen sind: so findet man z. E. in den Büchern Mosis, daß die Juden in der Wüsten dem Herrn geopfert hätten, und daß ihre einzige Abgötterey das güldene Kalb gewesen wäre; Indessen stehet im Jeremias, im Amos, und in der Apostelgeschichte 7. Cap. 43. v. geschrieben, daß sie vierzig Jahr hindurch dem Gott Moloch und Remphan anbeteten, und daß sie dem Herrn nicht opferten.

Es

Es ist nicht wohl zu begreifen, wie Gott die Geschichte der Könige Juda und Jßrael diktiret haben könne, weil die Könige Jßrael Kezer waren, und daß Gott denen Ebreern, als sie Könige haben wolten, durch den Mund seines Propheten Samuels ausdrüklich zu erkennen gab; daß dieses Gott verwerfen hiese, wenn man Monarchen gehorchen wolte. Es haben sich daher viele Gelehrte verwundert, daß Gott der Geschichtschreiber eines Volks habe seyn wollen, das nicht von ihm regiert seyn wolte.

Einige verwegene Kritiker haben folgende Fragen aufgeworfen:

„Ob Gott eingegeben haben könne, daß der „erste König Saul, an der Spize von dreimal „hundert und dreisig tausend Mann einen Sieg „erhalten würde, da doch geschrieben stehet, daß „in der ganzen Nation nur zwei Schwerder vor„handen, und sie genöthiget war, ihre Beile und „Schnittmesser bei den Philistern schleifen zu „lassen?

„Ob Gott eingegeben haben könne, daß David der ein Mann nach seinem Herzen war, sich an die Spize von vierhundert Räubern sezte?

„Ob David alle jene Verbrechen begangen haben könne, welche die durch den Glauben nur ein wenig aufgeklärte Vernunft, ihm vorwerfen darf?

„Ob Gott die Widersprüche eingegeben haben könne, die sich zwischen den Büchern der Könige und den Büchern der Chronicke befinden?

Man hat ferner vorgegeben, daß die Geschichte der Könige, da sie nichts als Begebenheiten ohne die geringste Lehre, ja sogar viele Verbrechen enthielt, dem ewigen Wesen unanständig schien, dergleichen Begebenheiten und Verbrechen zu beschreiben: Allein wir sind weit entfernt uns in diesen theologischen Abgrund zu wagen; Wir verehren, wie es unsre Schuldigkeit ist, ohne Untersuchung, alles, was die Sinagoge und die Christliche Kirche, verehrt hat.

Nur dieses sey uns erlaubt zu fragen, warum die Juden, die so einen erschröklichen Abscheu ge-

gen

gen die Egiptier hatten, gleichwol alle Egiptische Gebräuche, die Beschneidung, die Reinigung, die Fasten, die leinenen Kleider, den Sünden-Bock, die rothe Kuh, die ehrene Schlange, und hundert Andere, annahmen?

Was für eine Sprache redeten sie in der Wüsten? Es stehet im 81. Psalm geschrieben, daß sie die Landes Sprache jenseit des rothen Meeres nicht verstunden. War ihre Mundart beim Ausgang aus Egipten die Egiptische? Warum trift man aber in ihren Buchstaben, deren sie sich bedienen, keine Spuhr von Egiptischen Buchstaben an?

Wer war der Pharao unter dem sie entflohen? War es der Ethiopische Actisan, von welchem in dem Diodor von Sizilien im 2. Buch stehet, daß er eine Bande Räuber gegen den Berg Sinai verbannete, nachdem er ihnen vorher hatte die Nasen abschneiden lassen?

Was für ein Fürst regierte zu Tyrus, als die Juden in das Land Canaan giengen? War

das Land Tyro und Sidon damals eine Republik oder eine Monarchie?

Woher kommt es daß Sanschoniatan, der aus Phönicien gebürtig war, der Hebreer gar nicht erwehnet? Wenn er davon geredet hätte, würde nicht Eusebius, welcher ganze Seiten vom Sanschoniatan anführet, ein solch herrliches Zeugnis für die hebreische Nation geltend gemacht haben?

Warum findet man denn weder in den Monumenten die uns von Egypten übrig sind, noch in dem Shastah und in den Vedam der Indianer, noch in den fünf Kings der Chineser, noch in einem alten griechischen Autor, keinen Namen der ersten jüdischen Patriarchen, welche doch der Ursprung des Menschengeschlechts sind?

Warum ist Noah der Wiederhersteller des Menschengeschlechts, dessen Kinder die ganze Halbkugel unter sich theilten, auf dieser Halbkugel gänzlich unbekannt gewesen?

Warum sind Henoch, Seth, Cain, Abel, Eva, und Adam der erste Mensch, überall, nur

bei

bei der jüdischen Nation nicht unbekannt gewesen?

Man könnte diese und tausend dergleichen schwehre Fragen aufwerfen, wenn die Bücher der Juden, wie andere Bücher, ein Werk der Menschen wären, da sie aber von einer ganz andern Natur sind, so fordern sie Verehrung und gestatten keine Kritik.

Das Feld des Pyrrhonismus, stehet für alle andere Völker offen, aber für die Juden ist es versperrt. Wir verhalten uns in Absicht ihrer, wie die Egiptier, welche in eine dicke Finsternis versenkt waren, da immittelst die Juden in dem kleinen Bezirk von Gosen, des heitersten Himmels genoßen.

Lasset uns also keine Zweifel über die Geschichte des Volks Gottes gestatten; alles ist darinnen Geheimnis und Prophezeihungen, weil dieses Volck der Vorläufer der Christen ist; alles ist darinnen Wunder weil Gott an der Spize dieser heiligen Nation ist. Mit einem Wort die Jüdische Geschichte, ist die Geschichte Gottes selbst.

5. Capitel.

Von denen Egyptiern.

Da die Geschichte der Egiptier, nicht die Geschichte Gottes ist, so ist es erlaubt darüber zu spotten. Man hat es schon mit Recht gethan, wegen ihrer vorgeblichen Achtzehen tausend Städte, und wegen der Stadt Theben, aus welchen eine Million Soldaten marschirten und welches fünf Millionen Einwohner in der Stadt voraussezt, da doch das ganze Egipten heutzutage nur drei Millionen Seelen enthält.

Fast alles was man von den alten Egipten erzählt, ist warscheinlich mit einer — aus dem Flügel des Phönix gezogenen Feder geschrieben worden, welcher sich alle fünfhundert Jahr in dem Tempel zu Hieropolis verbrannte um daselbst wieder aufzuleben.

Beteten die Egiptier würklich Ochsen, Böcke, Crocodille, Affen, Kazen und sogar Zwibeln an?

Genug

Genug daß es einer einmal gesagt hat, so wiederholten es tausend Kopisten in Versen und in Prosa. Der erste welcher die Nationen wegen der Egiptier irre führte, ist Sanschoniatan, der älteste Autor unter denen von welchen uns die Griechen Fragmente aufbehalten haben. Er war ein Nachbar der Hebreer, und unwidersprechlich älter als Moses, weil er nicht von selbigem redet, und daß er ohne Zweifel eines so grossen Mannes und seiner erstaunlichen Wunder würde erwähnet haben, wenn er nach ihm gelebet, oder sein Zeitverwandter gewesen wäre.

Sanschoniatan drückt sich folgendergestalt aus: „Diese Sachen sind beschrieben in der Geschichte der Welt des Thaut und in seinen Denkwürdigkeiten. Diese ersten Menschen aber opferten den Pflanzen und den Erdgewächsen; sie eigneten ihnen ein göttliches Wesen zu; sie verehrten die Sachen, die sie ernährten, und reichten ihnen ihr Eßen und Trinken. Diese Religion war der Schwachheit ihres Geistes angemeßen.

Es ist merkwürdig daß Sanschoniatan, der vor Mose lebte, die Bücher des Thaut anführet, die Achthundert Jahr alt waren; Aber noch merkwürdiger ist es daß Sanschoniatan sich geirret hat, indem er sagte, daß die Egiptier die Zwiebeln anbeteten: denn sie beteten sie gewislich nicht an, weil sie solche aßen.

Wovon solten denn die Egiptier sich ernährt haben, wenn sie alle Ochsen und alle Zwibeln angebetet hätten? Der Verfaßer des Versuchs über die allgemeine Geschichte, hat diesen Knoten aufgelößt, indem er sagt, man müsse einen grossen Unterschied, zwischen einer geweihten Zwibel und zwischen einer Gott-Zwibel machen. Der Ochse Apis war geweihet, aber die andern Ochsen wurden von den Priestern und vom Volcke geeßen.

Eine Egiptische Stadt hatte eine Kaze geweihet, um denen Göttern zu danken, daß sie Kazen hatten entstehen lassen, welche die Mäuse freßen. Diodor von Sizilien erzählet, daß zu seiner Zeit die Egiptier einen Römer umbrachten, welcher das Unglück hatte, aus Versehen eine Kaze zu

tōden. Es ist hōchst warscheinlich daß es die geweihte Kaze war. Ich wolte es nicht wagen in Holland einen Storch zu tōden. Man glaubt dorten daß sie denen Håussern Glück bringen, wo sie sich hinsezen. Ein unfreundlicher Hollánder würde mir seinen Storch theuer bezahlen lassen. In einer Egiptischen Provinz nahe am Nil unterhielt man ein geweihtes Crocodill. Dies geschahe um von den Gōttern zu erhalten, daß die Crocodille weniger kleine Kinder freßen solten. Origenes welcher in Alexandria lebte, und der von der Religion des Landes die beste Kentnis haben muste, drückt sich in seiner Antwort an den Celsus, im 3en Buche folgendergestalt aus: „Wir „ahmen den Egiptiern in ihren Gottesdienst der „Isis und des Osiris nicht nach, wir halten „uns nicht zur Minerva, wie jene von der Pro„vinz Sais.

An einer andern Stelle sagt er: „Am„mon dultet nicht, daß die Einwohner der „Stadt Apis gegen Lybien zu gelegen, Kühe „eßen.

Durch

Durch diese Stellen ist es klar, daß sie die Isis und den Osiris anbeteten.

Er sagt ferner: „Es wäre eben nichts Bö„ses, wenn sich die Menschen des Eßens der „brauchbaren Thiere enthielten: Aber ist es nicht „die größte Narrheit ein Crocodill zu verscho„nen, und solches, ich weiß nicht welcher Gott„heit geweihet, zu verehren. Aus diesen angeführten Stellen ist es Sonnenklar, daß man in Egipten Götter und keine Thiere anbetete, nur die Taglöhner und die Wäscherinnen konnten vielleicht ein geweihtes Thier für eine Gottheit halten. Es kan sogar seyn, daß die Bethschwestern von einigen Egiptischen Theologen in ihren Eifer aufgemuntert wurden, und daß es Kezereien gegeben hat.

Man lese was der Autor der Philosophie der Geschichte, davon sagt: „Es ist an dem daß die „Egiptischen Priester einen geweihten Ochsen, ei„nen geweihten Hund und ein geweihtes Croco„dill unterhielten, und die Römer hatten auch „ihre geweihten Gänse. Sie hatten Götter aller

„Ar-

„Acten, und die Bethschwestern hatten unter ih„ren Hauß-Göttern den Nachtstuhl-Gott, Deum „stercutium und den Farz-Gott Deum crepi„tum: Aber erkannten sie deswegen nicht den „Herrn der Götter und der Menschen, Deum „optimum maximum? Wo ist das Land das „nicht eine Menge Aberglaubige und eine kleine „Anzahl Kluge gehabt hat?

„Was man besonders bei denen Egiptiern „und allen Nationen bemerken muß, ist dieses, „daß sie niemals beständige Meinungen gehabt „haben, eben so wie sie nie gleichförmige Geseze „hatten, ohngeachtet des Hanges, welchen die „Menschen für ihre alten Gebräuche haben. „Nur die Geometrie ist unveränderlich, alles üb„rige ist eine unaufhörliche Veränderung.

„Die Gelehrten disputiren und werden bis „ans Ende der Welt disputiren; der eine be„hauptet, daß alle alte Völker, Gözendiener ge„wesen sind, und der andere leugnet es. Der „eine sagt, daß sie nur einen Gott, ohne Bild „verehrt haben; Der andere sagt, daß sie meh-

„rere

„rere Götter in mehrern Bildern verehrt haben.
„Sie haben beide Recht; man muß nur die
„Zeit und die Menschen unterscheiden, die sich
„geändert haben, nichts war jemals überein-
„stimmend. Wenn die Ptolomeer und die vor-
„nehmsten Priester über den Ochsen Apis spot-
„teten, so fiel der Pöbel vor ihm auf die Knie.

„Juvenal hat gesagt, daß die Egiptier die
„Zwiebeln anbeteten, aber kein Geschichtschrei-
„ber hatte es gesagt. Es ist ein groser Unter-
„schied zwischen einer geweihten und zwischen
„einer Gott Zwibel; man betet nicht alles an,
„was man aufstellt, nicht alles was man auf
„einem Altare weihet. Wir lesen im Cicero,
„daß die Menschen, welche doch allen Aberglau-
„ben erschöpft haben, noch nicht auf den gefal-
„len sind, ihre Götter zu eßen, und daß dieses
„das einzige Abgeschmakte wäre, das ihnen an-
„noch mangelte.

6. Ca-

6. Capitel.

Vom Alexander und Quintus Curtius.

Wenn Quintus Curtius die Geschichte des Alexanders nicht durch tausend Fabeln entstellt hätte, welche soviel Schreyer in unsern Tagen wiederholet haben, so würde Alexander der einzige Held des Alterthums seyn, von dem wir eine warhafte Geschichte haben. Man kommt nicht aus dem Erstaunen, wenn man siehet, daß die — vierhundert Jahr nach ihm gekommene Lateinische Geschichtschreiber, den Alexander Indianische Städte belagern lassen, denen sie Griechische Namen geben, und deren einige niemals existirt haben.

Nachdem Quintus Curtius den Tanais jenseit des Caspischen Meeres versezt hat, ermangelt nicht zu sagen, daß der Ganges, indem er sich gegen Orient lenkt, eben so wie der Indus ihr Gewässer in das rothe Meer ergiesen,

wel-

welches gegen Occident liegt. Dies gleicht der der Rede des Trimalcion, welcher sagt: daß er eine in das Trojanische Pferd eingesperrte Niobee bei sich habe, und daß Hannibal bei der Plünderung von Troja, alle goldene und silberne Statuen weggenommen und daraus das Corinthische Erz hätte machen lassen.

Man vermuthet, daß er eine Stadt mit Namen Ora, nahe an dem Fluß Indus, und nicht weit von dessen Ursprung, belagert habe. Dies ist gerade die Landstrasse von der Haubtstadt des Reichs, gegen Achthundert Meilen von dem Lande, von welchen man vorgiebt daß Porus residirt habe.

Der berühmte Holwell, der dreißig Jahre zu Benares, dieser alten Hauptstadt der Brachmannen gewohnt, der ihrer geheiligten Sprache kundig ist, und welcher ihre Bücher, vielleicht die ältesten Bücher die in der Welt sind, übersezt hat, versichert uns, daß er die Archive dieser Brachmannen gesehen und gelesen, daß selbige in der That eines berühmten Räubers,

Namens Alexander, Erwähnung thun, daß aber damals kein einziger König in Indien und keiner von denen kleinen Königen vorhanden war, von welchen die Griechen und Römer reden. Der vorgebliche Porus, und die vorgeblichen Taxilles sind durchaus in Indien unbekannt.

Dieser nemliche Herr Holwell ist der einzige der uns die Religion der Brachmannen als die ältesten Verehrer eines einzigen ewigen und allmächtigen Gottes, die ersten Erfinder des Streits der himmlischen Geister wider den höchsten Gott, und die ersten Erfinder der Seelen Wanderung, bekannt gemacht hat. Er allein hat die unzähligen Irrthümer unserer Abschreiber, die sich Geschichtschreiber nennen, vernichtet, die, indem sie die Geschichte von Indien in ihrem Dach Stübgen an den Ufern der Seine schreiben, auch mit kalten Blute versichern, daß die Indianer den Teufel anbeten. Unsre historischen Wörterbücher beten diese Sotise unsern Compilatoren nach, — die Capläne unsrer Indianischen Gesellschaft reisen mit diesem schö-

schönen Vorurtheil ab, und wenn sie an den Malabarischen Küsten seltsame symbolische Figuren gewahr werden, so ermangeln sie nicht in ihren erbaulichen Briefen zu melden, daß sie im Reiche des Teufels angekommen sind, und wider ihn zu Felde ziehen wollen. Auf solche Art wird die Welt betrogen.

Lasset uns wieder auf den Grosen Alexander kommen. Es ist gewies, daß seine Herrschaft bis an das Land, das wir heut zu Tage Candahar nennen, und bis zu denen Scithen sich erstrekte. Alexander, welcher den Auftrag hatte Griechenland zu rächen, unterjochte alle Reiche der Feinde der Griechen, und begriff folglich einen grossen Theil von Scithien unter seinen Eroberungen.

Dem Quintus Curtius fällt es ein dem Alexander an den Ufern des Flusses Inxartes eine Scithische Gesandschaft zu senden. Er legt ihr eine solche Rede in den Mund, so wie sie die Amerikaner denen ersten Spanischen Eroberern hätten halten sollen, Er schildert die Scithen

als

als friedfertige und rechtschaffene Menschen, die ganz erstaunt waren, einen griechischen Räuber von weiten kommen zu sehen, um Völker zu unterjochen, deren Tapferkeit sie unbezwinglich machte. Er denkt nicht daran, daß die unüberwindlichen Scithen von denen Königen von Persien waren überwunden worden. Diese nemlichen so friedfertigen und rechtschaffenen Scithen widersprechen sich schändlich in der Rede des Quintus Curtius, sie gestehen, daß sie Feuer und Schwerdt bis nach Ober Asien gebracht haben. Diese Scithen sind würklich diejenigen Tataren, welche mit soviel Nordischen Horden vereiniget, die bekannte Erde von China an, bis an den Berg Atlas verwüstet haben.

Alle diese Reden der Geschichtschreiber würden in einem epischen Gedicht schön paradiren, alwo man die Prosopopeen sehr liebt. Sie sind eine Folge der Erdichtung, und dies macht unglükseliger weise daß die Geschichte damit angefüllt ist; — der Autor sezt sich ohne weitere Umstände an den Plaz seines Helden.

Quintus Curtius läßt den Alexander einen Brief an den Darius geschrieben. Dieser Held Griechenlands sagt in diesem Briefe: „Die „Welt kan weder zwei Sonnen, noch zwei Her„ren ertragen„. Rollin findet mit Recht daß in diesem Briefe mehr Prahlerei als Hoheit ist. Aber hatte ihn Alexander auch geschrieben? Dies ist es was man untersuchen sollte. Nur einem Don Japhet von Armenien, den Hof Narren Carls des fünften stehet es an, zu sagen: „daß zwo Sonnen in einem engen Raum das „Gegentheil der Kälte sehr übermäsig machen „würden„. Aber Alexander war kein Don Japhet.

Einem Abt de la Blettrie, armseligen Uebersezers des kraftvollen Tacitus, als er in diesem Geschichtschreiber den Brief nicht fand, welchen Tiberius wider den Trajan an den Senat geschrieben hatte, fällt es ein, solchen aus seinem Kopf zu machen.

Ich weiß, daß Titus Livius seinen Helden oft Reden halten läst. Was war seine Absicht?

Um seinen Wiz und Beredsamkeit zu zeigen. Ich mögte ihm gern sagen: Wenn du haranagiren wilst, so gehe und führe Processe vor dem Senat in Rom, und wenn du wilst Geschichte schreiben, so sage nur Warheit.

Lasset uns die Talestris, Königin der vorgeblichen Amazonen nicht vergessen, welche den Alexander aufsuchte, um ihn zu bitten, daß er ihr ein Kind machen mögte. Warscheinlich gaben sie sich die Bestellung an die Ufer des vorgeblichen Tanais.

7. Capitel.

Anecdoten vom Tacitus und Sueton.

Ich habe bei Lesung des Tacitus und des Suetons bisweilen zu mir selbst gesagt: Sind denn wohl alle dem Tiberius, dem Caligula und dem Nero angeschuldigte entsezliche Ausschweifungen auch wahr? soll ich auf den Bericht eines einzigen Mannes, der erst lange Zeit nach dem Tiberius lebte, glauben, daß dieser fast Achzig jäh-

jährige Kayser, welcher jederzeit erbare Sitten bis zur Strenge gehabt hatte, sich nur deswegen auf die Insel Capri begeben habe, um dorten die Lebensart eines jungen Wollüstlings zu führen, und den Thron gegen einen Ort der Unzucht zu vertauschen, dergleichen man nie von denen ausgelassensten jungen Leuten gesehen hat. Soll ich glauben, daß er in seinen Fischbehältern, von kleinen Knaben begleitet, schwamm, die ihn in den Arschbacken biesen, und ihm seine alten ekelhaften Geburts Glieder leckten? Soll ich glauben, daß er mit den Spintriis, d. i. mit Banden der liederlichsten Männer und Weiber umgeben war, welche zu drei und drei abgetheilet waren, so, daß ein Knabe auf einem Mädgen und auf erstern wieder ein Knabe lag?

Dergleichen Abscheulichkeiten sind in der Natur nicht anzutreffen. Kan ein Greis, ein Kaiser, der von Allen ausgespähet wird, was sich ihm nähert, und auf welchen die ganze Erde bis in sein Schlafgemach die Augen richtet, einer solchen umbegreiflichen Infamie, ohne hin

längliche Beweise beschuldigt werden? Welchen Beweiß giebt uns Sueton? Keinen. —

Die Thorheiten des Caligula sind eben so wenig warscheinlich. Daß Caligula den Homer und Virgil getadelt hat, glaube ich ohne Mühe; beide hatten ihre Fehler. Wenn er diese zwei grose Männer verachtet hat, so giebt es mehrere Fürstenkinder, welche in Sachen des Geschmacks keinen Menschenverstand haben; Dies Unglück wäre sehr mittelmässig. Man muß aber daher nicht folgern, daß er bey seinen drei Schwestern geschlafen und daß er sie habe von andern schänden lassen. Dergleichen Familien Sachen sind gewöhnlichermassen sehr geheim. Ich wünschte wenigstens, daß unsre heutigen Compilatoren, wenn sie die römischen Schandthaten zum Unterricht der Jugend zusammenraffen, sich dahin einschränkten, bescheidentlich zu sagen: Man erzählt — in Rom gieng das Gerücht — Man vermuthete. Diese Art sich auszudrücken scheint mir erbarer und vernünftiger zu seyn.

Noch unglaublicher scheinet mir daß Caligula eine seiner Schwestern, die Julia Drußilla zur Erbin des Reichs eingesezt habe. Die Gewohnheit zu Rom gestattete eben so wenig als zu Paris, den Thron einem Frauenzimmer zu geben.

Ich kan wohl zugeben, daß es in dem Pallast des Caligula viel Galanterien und heimliche Zusammenkünfte gab, so wie in allen Pallästen der Welt, daß er aber in seinem eigenen Hause Bordels angelegt habe, in welche der Kern der Jugend für sein Geld gieng, dies wird man mich niemals überreden.

Man erzählt uns daß er einsmals als er kein Geld im Sack fand um zu spielen, einen Augenblick hinausgegangen wäre, und drei reiche Senatoren habe ermorden lassen, worauf er zurükgekommen und gesagt hätte: Jezt habe ich Geld zu spielen; Glaube dies wer will, ich glaub's nicht.

Ich begreife, daß jeder Römer eine republikanische Sele in seinem Cabinet hätte, und daß er sich mit der Feder in der Hand an der Usurpation

tion der Kaiser rächete. Ich begreife, daß der boshafte Tacitus und der Anecdotenmacher Sueton, eine grose Beruhigung fanden, indem sie zu einer Zeit ihre Regenten verschrien, alwo sich Niemand die Mühe gab, die Warheit zu entdecken. Unsre Copisten wiederholen noch heut zu Tag in allen Ländern, diese so wenig bestättigten Erzählungen. Sie gleichen denen Geschichtschreibern unserer unwissenden Völcker im mitlern Zeit Alter, welche die Träumereyen der Mönche getreulich abgeschrieben haben. Diese Mönche entehrten alle Fürsten, die ihnen nichts geschenckt hatten, so wie Tacitus und Sueton sich alle ersinnliche Mühe geben, die ganze Famille des Unterdrückers des Octavs, verhaßt zu machen.

Aber, wird man mir einwenden, leisteten Sueton und Tacitus denen Römern nicht Dienste, indem sie die Cäsars verabscheuungswürdig machten? Ja, wenn ihre Schriften die Republick wieder hätten herstellen können.

8. Capitel.

Vom Nero und der Agrippine.

So oft ich die abscheuliche Geschichte des Nero und seiner Mutter Agrippine gelesen habe, bin ich in Versuchung gerathen, sie nicht zu glauben. Es ist das Interesse der Menschheit, zu glauben, daß alle diese Schandthaten übertrieben worden sind, — sie machen der Natur zu viel Schande.

Tacitus fängt damit an einen gewissen Cluvius zu zitiren. Dieser Cluvius erzählt, daß Agrippine am hellen Mittag sich ihrem Sohn, der schon vom Wein erhizt war, präsentirte, um ihn zu einer Blut-Schande zu verleiten, — daß sie ihm geile Küße gab, daß sie ihn durch Careßen anreizte, denen nichts als die Vollziehung des Lasters fehlte, und dies in Gegenwart der Gäste, — daß der geschickte Seneca alsbald ein ander Frauenzimmer wider die Ausschweifungen einer Mutter zu Hülfe nahm, und den Augenblick

die

die junge freygelassene Actea, der Kaiserin Agrippine substituirte.

Was doch der Seneka für ein kluger Präceptor ist. Es ist alhier zu bemerken, daß Agrippine damals wenigstens acht bis neun und vierzig Jahr alt war. Sie war die zweite Tochter von sechs Kindern des Germanicus, von welchem Tacitus ohne allen Beweiß vorgiebt, daß er wäre vergifftet worden, als er im Neunzehenden Jar unsers Heils starb, und die Agrippine, ohngefehr zehn Jar alt, hinterlies.

Agrippine hatte drei Männer. Tacitus sagt, daß Nero gleich nach diesen Blutschänderischen Careßen den Entschluß faßte seine Mutter zu töden. Sie kam auch im neun und funfzigsten Jar unsers Heils um. Ihr Vater Germanicus war schon vierzig Jar vorhero gestorben; Agrippina war also fast funfzig Jahr alt, als sie in den Verdacht war, daß sie ihren Sohn zur Blutschande verführen wolte.

Je weniger eine Sache warscheinlich ist, desto mehr braucht sie Beweiß. Aber dieser vom

Ta-

Tacitus angeführte Cluvius, gibt vor, daß es eine grosse Politique gewesen wäre, und daß Agrippine ihre Gewalt und Ansehn dadurch zu unterstüzen gesucht hätte. Dieß hieß aber im Gegentheil sich dem Abscheu und der Verachtung aussezen. Durfte sie sich wohl schmeicheln dem Nero mehr Vergnügen und Wollust zu verschaffen als junge Mädgen? Würde ihr Sohn, dem sie bald geeckelt haben würde, sie nicht mit Schmach überhäuft haben? Würde sie nicht der Abscheu des ganzen Hofes geworden seyn? Wie kann überdies dieser Cluvius sagen, daß sich Agrippine in Gegenwart des Seneca und andern Gästen hätte Preiß geben wollen?

Ein anderer warhafter Geschichtschreiber jener Zeit, Fabius Rusticus genannt, sagt, daß es Nero selbst gewesen wäre der zu seiner Mutter Lust bekommen hätte, und daß er eben im Begriff gewesen bei ihr zu schlafen, als die Actea sich an ihren Plaz gelegt hatte. Indeß war es nicht die Actea welche damals die Maitreße vom Nero war, sondern es war die Poppea; sey's Actea,

seys Poppea oder eine Andere, so ist doch von allen diesen nichts warscheinlich.

Es gibt bei dem Tode der Agrippina Umstände, die unmöglich zu glauben sind. Woher hat man erfahren, daß der Freigelassene Anicet, Aufseher der Misenischen Flotte, den Rath gab, ein Schiff bauen zu lassen, das sich im freien Meer öffnete, und die Agrippine alsdann umkommen müßte?

Ich will zugestehen, daß Anicet diesen sonderbaren Auftrag über sich nahm; aber mich dünkt, daß man kein solches Schiff bauen könne, ohne daß die Arbeitsleute von seiner Bestimmung Wissenschaft haben müssen. Dieses vermeintliche Geheimniß muste also in den Händen von mehr als funfzig Arbeitern seyn, es muste in Rom bald bekannt — und Agrippine davon unterrichtet werden, mithin wißen, sobald Nero ihr den Antrag that das Schiff zu besteigen, daß es in der Absicht war, sie zu ersäufen.

Tacitus widerspricht sich gewies selbst bei Erzählung dieser unerklärlichen Begebenheit. Ein

Theil dieses Schiffes, sagt er, das sich durch die Kunst von selbst öffnete, solte sie in die Fluthen stürzen: Hierauf sagt er, daß nach einem gegebenen Zeichen das Dach des Zimmers in welchen Agrippine war, und welches mit Bley beschwehrt wurde, auf einmal niederstürzte und den Crepereius, einen Bedienten der Kaiserin, zerschmetterte.

Wenn es also das Dach, die Decke des Zimmers war, das auf sie herabstürzte, so war ja das Schiff nicht also gebauet, daß ein Theil sich von andern trennen — und diese Fürstin ins Meer werfen muste.

Tacitus fügt hinzu: daß man hernach denen Ruderknechten befahl, sich auf die eine Seite zu hängen um dies Schiff zu versenken: Aber konnten die Ruderknechte wenn sie sich auch auf eine Seite gebeugt hätten, eine Galere, oder nur einen Fischer-Kahn umwerfen, und würden sich diese Ruderknechte freiwillig einen Schiffbruch ausgesezt haben?

Tacitus ermangelt nicht zu sagen: daß das Meer ruhig — und der Himmel mit Sternen besäet gewesen wäre, gleichsam als wenn die Götter gewollt hätten, daß das Verbrechen desto kundbarer werden solte.

Ist es nicht weit natürlicher zu glauben, daß diese Begebenheit ein blosser Zufall war, und daß die menschliche Bosheit den Nero daraus ein Verbrechen machte, als welchem man nicht Schandthaten genug vorwerfen zu können, glaubte. Hat ein Fürst sich mit Lastern besudelt so muß er sie alle begangen haben. Die Anverwandten, die Freunde derer Verurtheilten, als einzigen Mißvergnügten, häufen Beschuldigung auf Beschuldigung, man hält keine Mittelstraße mehr. Was ist daran gelegen, ob ein Nero ein Verbrechen mehr — oder weniger begangen hat? Derjenige, der sie erzählt, sezt dazu, der sie hört sezt wieder dazu, die Nachwelt glaubts, und der böse Fürst mus sogar die ungerechtesten Beschuldigungen verdient haben, womit man sein Andenken belegt hat.

Fast

Fast alle Italienische Geschichtschreiber haben den Pabst Alexander den Sechsten, Schandthaten angeschuldiget, die wenigstens dem Nero gleichen; Aber war denn Alexander der Sechste selbst Schuld an den Irrthümern, worein diese Geschichtschreiber gefallen sind?

Man erzählt uns abscheuliche Grausamkeiten von mehrern Asiatischen Fürsten, die Reisenden schwazen uns viel vor, von dem, was sie in der Türkey oder in Persien haben sagen hören. Ich hätte, wenn ich an ihrer Stelle wäre, auf eine ganz andere Art lügen wollen, ich würde niemals etwas anders gesehen haben, als gerechte gnädige Fürsten, Richter, ohne Leidenschaft, uninteressirte Cameralisten, und ich würde diese Muster denen Europäischen Regierungen vorgestellt haben. Die Cyropedie des Xenophons ist ein Roman; aber Fabeln, welche die Tugend lehren, sind besser als Geschichten mit Fabeln vermischt, die nur Verbrechen erzählen.

9. Capitel.

Vom Petron.

Alles was man vom Nero verbreitet, hat mich veranlaßt, jene Satyre genauer zu prüfen, die man dem Consul Cajus Petronius zugeeignet, welchen Nero der Eifersucht des Tigillins aufgeopfert hatte. Die neuen Compilatoren der römischen Geschichte haben nicht ermangelt, die Fragmente eines Schülers mit Namen Titius Petronius für jene des Consuls, anzunehmen, welcher, wie man sagt, bevor er starb, dies Gemählde des Hofes, dem Nero unter einem entlehnten Namen übersandte.

Wenn man in der That ein getreues Gemählde von den Schwelgereyen des Nero, in dem Petron, wie wir ihn besizen, vorfände; so würde dies Buch eines der schönsten Stücke des Alterthums seyn.

Naudot hat die Lücken des Fragments ausgefüllt und hat geglaubt das Publikum zu betrü-

gen. Er will es sogar damit betrügen, indem er versichert, daß die Satyre des Titus Petronius eines jungen unbedeutenden Schwelgers, von einem noch wenig geordneten Verstand, die Arbeit des Consul Cajus Petronius wäre. Er will, daß man das Leben des Nero in den Begebenheiten der niedrigsten Schurken Italiens sehen solle, Leute die nur von Schulen herkommen um von einer Schencke zur andern zu laufen, die Mäntel stehlen, und die glücklich genug sind, wenn sie bei einem alten Unterpachter, der sonst ein Weinhändler war, und sich durch Wucher bereichert hatte, eine Mahlzeit erhaschen können.

Die Commentatoren zweifeln nicht, daß dieser abgeschmackte und grobe alte Pachter, der junge Kaiser Nero sey, der doch bei allem diesen, Verstand und Talente hatte.

Aber wie soll man diesen Kaiser in einem Narren erkennen, der beständig mit seinem Koch die ungereimtesten Wortspiele macht, — der vom Tische aufstehet, um auf den Nachtstuhl zu gehen, — der sich wieder an den Tisch sezt, um

zu sagen, daß er von Blehungen beschwehrt ist, — der der Gesellschaft anräth, nichts zurückzuhalten, — der versichert, daß mehrere Personen daran gestorben wären, wenn sie nicht zu rechter Zeit dem Hintersten die Freiheit hätten geben können, und welcher im Vertrauen sagt: daß seine schwangere Frau Fortunata ihre Sachen so gut machte, daß er des Nachts nicht vor ihr schlafen könne.

Diese unsaubere und ekelhafte Fortunata sagt man, wäre die junge und schöne Actea, die Maitresse des Kaisers. Man mus ein armseliger Commentator seyn, um dergleichen Aehnlichkeiten zu finden. Man sehe nur welche Gespräche diese Hofleute halten; der eine von ihnen, sagt zum Andern: „worüber lachst du Schafskopf? „hältst du bessere Malzeiten zu Hause? wenn „ich näher bei diesem Schwäzer wäre, so wür„de ich ihm eine Ohrfeige gegeben haben. Wenn „ich ihn nur anbrunßte, so wüste er nicht wo er „sich vor Angst verstecken sollte. Er lacht, wor„über lacht Er? — Ich bin ein freier Mensch

„wie Andere, ich habe, meine Hunde ungerech-„net, täglich zwanzig Mäuler zu ernähren und „ich hoffe so zu sterben, um über nichts zu errö-„then wenn ich tod bin. Du bist nur eine Roz-„Nase, du kanst das a. b. c. nicht, du gleichest „einem irdenen Topf, einem nassen Leder, das „deswegen nicht besser ist weil es geschmeidiger „ist. Bist du reicher als ich? Esse zweimal!„

Alles was bei diesem berühmten Gastmahl des Trimalcion gesagt wird, ist ohngefähr von diesem Geschmack. Die schlechtesten Bengel führen bei uns erbarere Reden, in ihren Schenken. Indeß hat man dieses für Artigkeiten des Hofs der Kaiser gehalten. Es giebt kein Beispiel von so rohen Vorurtheilen, und es wäre eben so viel zu sagen, daß der Don Boucre ein niedliches Bild des Hofs Ludwigs des Vierzehenden gewesen wäre.

Es finden sich gute Verse und einige wolgerathene Erzählungen in dieser Satyre, besonders die Matrone von Ephes. Die Satyre des Petrons ist eine Mischung von guten und schlech-

schlechten, von Sittenlehre und Unfläthereyen. Sie zeigt den Verfall der Zeiten an, welche auf die Zeiten Augusts folgten. Man siehet einen aus der Schule entlaufenen jungen Menschen, welcher, um die Gerichtsstuben zu besuchen, Regeln und Beispiele der Beredsamkeit und Dichtkunst geben will. Er schlägt den Anfang eines hochtrabenden Gedichts von seinem Schlag, zum Muster vor; Hier sind einige seiner Verse:

Crassum Parthus habet: Libico jacet aequore Magnus;
Julius ingratam perfudit sanguine Romam;
Et quasi non posset tot Tellus ferre sepulchra,
Divisit cineres.

Kan man einen unrichtigern und ausschweifendern Gedanken sehen? Wie, die nemliche Erde konte nicht drei Gräber oder drei Urnen ertragen? Sind Crassus, Pompejus und Cäsar deswegen an drei verschiedenen Orten gestorben? Drückt sich Virgil also aus?

Man bewundert, man citirt folgende muthwillige Verse des Petrons:

Qualis nox illa! Dii Deaeque!
Quam mollis thorus! Haesimus calentes
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete curae
Mortalis ego sic perire coepi.

die ersten vier Verse sind glücklich und besonders wegen des Subjects: denn Verse von Liebe und Wein gefallen immer, wenn sie nicht ganz schlecht sind. Der lezte Vers ist platt, unzusammenhängend und lächerlich, — er verdunkelt alle Annehmlichkeiten der ersten, — er stellt eine traurige Idee eines würklichen Todes vor. Petronius kan sich fast nie mäßigen. Dies ist der Fehler eines jungen Menschen dessen Geschmack noch schwankend ist. Es ist Schade, daß diese Verse nicht für ein Frauenzimmer gemacht sind; aber es ist mit einem Wort ausgemacht, daß sie keine Satyre auf den Nero sind. Es sind Verse eines jungen liederlichen Menschen, der seine ehelose Lust feyert.

Unter allen Poesien die häufig in diesem Werk anzutreffen sind, ist nicht eine einzige welche den geringsten Bezug mit dem Hof des Nero haben könnte. Es sind bald Rathschläge um junge Advokaten zur Beredsamkeit zu bilden, oder das, was wir den Gerichtsstyl nennen, bald sind es Deklamationen über den Mangel der Gelehrten, Lobeserhebungen über baares Geld, Aergernis, dergleichen nicht zu haben, Anrufungen an den Priap, schwülstige oder geile Bilder, und das ganze Buch ist ein unförmlicher Haufen von Gelehrsamkeit und Schwelgerey, so wie jene, welche die alten Römer Satura nennten. Kurz es ist die gröste Absurdidät, daß man von Jahrhundert zu Jahrhundert diese Satyre für die geheime Geschichte des Nero gehalten hat.

10. Capitel.

Von denen abgeschmackten Erzählungen, betittelt: Geschichte seit den Zeiten des Tacitus.

So bald als ein Römischer Kaiser durch die prätorianischen Garden war umgebracht worden; so fielen die Raben der Gelehrsamkeit auf den Cadaver seiner Reputation. Man rafte die Stadtgerüchte zusammen, ohne die geringste Ueberlegung, daß diese Gerichte fast immer die nemlichen sind. Man sagt, so bald als Caligula die Namen derjenigen in seine Schreibtafel geschrieben hätte, die er unverzüglich müsse töden lassen, daß diejenigen welche sich unter der Zahl derer Verurtheilten gefunden, nachdem sie die Schreibtafel gesehen hätten, ihm zuvorgekommen und ihn umbrachten.

Obschon dies eine seltsame Thorheit wäre, in seine Schreibtafel zu schreiben: Nota bene, auf diesen Tag mus ich den und den Senator umbringen lassen, so ist doch kaum glaublich, daß Caligula eine solche Unbesonnenheit begangen habe: Indeß sagt man das nemliche vom Domitian und vom Commodus. Die Sache wird alsdenn lächerlich und unglaublich. Alles was man vom Commodus erzählt ist sehr seltsam. Wer kan sich wohl denken, daß ein römischer Bürger, als er sich eines Feindes entledigen wolte, dem Kaiser Geld gab, und daß dieser den Mord, für den accordirten Preiß auf sich nahm? Wie ist es glaulich, daß Commodus, als er einen ausserordentlich dicken Mann vorbei gehen sah, sich das Vergnügen machte, ihm den Bauch öffnen zu lassen, um ihm eine geschmeidigere Taille zu geben?

Man mus blödsinnig seyn, um alles das von Heliogabalus zu glauben, was Lamprides erzählt. Nach seinem Vorgeben lies sich dieser Kaiser beschneiden, um mehr Vergnügen beim

Frauenzimmer zu haben; Hierauf läßt er sich castriren um noch mehr Vergnügen mit den Manns-personen zu haben, Er tödet, Er plündert, Er massacrirt, Er vergifftet. Wer war dieser Heliogabalus? Ein Kind von vierzehen Jahren, welchen seine Mutter und seine Groß-Mutter hatten zum Keiser ernennen lassen und unter dessen Namen sich diese zwo Ränckemacherinnen um die höchste Gewalt zankten.

Indeß hat man die Römische Geschichte nach Tacitus Zeiten auf solche Art geschrieben. Es giebt noch eine andere, weit lächerlichere, nemlich die Bysanzische Geschichte. Diese nichtswürdige Sammlung enthält nichts als Deklamationen und Miracfel. Sie ist die Schande des menschlichen Verstandes, so wie das Griechische Reich die Schande der Erde war. Die Türken sogar sind vernünftiger, sie haben gesiegt, sie haben genoßen, und sie haben sehr wenig geschrieben.

11. Capitel.

Von Verläumdungen.

Mit Freuden citire ich den Autor der allgemeinen Geschichte, weil ich sehe, daß er die Warheit liebt, und selbige muthig bekennet. Er sagt daß die Reputation eines Fürsten von einem einzigen Geschichtschreiber abhienge, so lang die Bücher nicht allgemein waren; und nichts ist gewißer. Suetonius vermochte nichts über die Lebendigen, aber er richtete die Toden, und niemand gab sich die Mühe von seinem Ausspruch zu appelliren; im Gegentheil pflichtete ihm jeder Leser bei, weil jeder Leser boshaft ist.

Heut zu Tage ist es anders. Daß die Satyre einen Fürsten mit Schmach überhäuft, daß hundert Echo die Verläumdung wiederholen, dies gebe ich zu; Aber es findet sich immer irgend eine Stimme, die sich wider das Echo erhebt und es öfters schweigen macht. Dies ist es was dem Andenken des Herzogs von Orleans, Regenten

von Frankreich, wiederfuhr. Die Philippiquer des de la Grange und zwanzig heimliche Schmäh-Schriften, beschuldigten ihn der grösten Verbrechen. Seine Tochter wurde wie die Messaline von Sueton behandelt. Es darf ein Frauenzimmer zween oder drei Liebhaber haben, so gibt man ihr deren hundert. Mit einem Wort die Zeitverwandten Geschichtschreiber haben nicht ermangelt diese Lügen zu wiederholen, und ohne den Autor des Jarhunderts Ludwigs des Vierzehenden, würden sie heut zu Tag in Europa Beifall finden.

Man hat geschrieben daß die Johanna von Navarra Gemahlin Philipps des Schönen, Stifterin der hohen Schule von Navarra, die schönsten Schüler mit zu Bette nahm, und sie hernach mit einem Stein am Halse, in den Fluß werfen lies. Das Publikum liebt dergleichen Erzählungen, und die Geschichtschreiber bedienen es nach seinem Geschmack. Einige erfinden blos in ihrem Gehirne selbst Anecdoten, die gefallen können, das heißt, die allerärgerlichsten, Andere

die

die ehrlicher sind, raffen alle Erzählungen zusammen, die von einem Mund in den andern gekommen sind. Sie glauben die Staatsgeheimniße aus der ersten Hand zu haben, und tragen kein Bedenken einen Fürsten oder General der Armee zu verschreien, um zehen Carolinen zu gewinnen.

Wenn die Menschen vernünftig wären, so würden sie keine andere Geschichte verlangen, als diejenige, die ihnen die Rechte der Völcker, die Geseze, denen zu Folge jeder Hauß-Vater über sein Vermögen schalten kan, die Ereignisse, die eine ganze Nation intereßiren, die Tractaten die sie mit benachbarten Nationen verbinden, den Fortgang der nüzlichen Künste, die Mißbräuche, welche immer die grössere Anzahl Menschen der Tiranney der kleinern Zahl aussezen, vor Augen stellt; Aber diese Art die Geschichte zu schreiben, ist eben so beschwerlich als gefährlich; dies würde ein Studium und keine Erholung für den Leser seyn. Das Publikum hat die Fabeln lieber, und man giebt ihm welche.

12. Capitel.
Von einseitigen Geschichtschreibern.

Audi et alteram partem, ist das Gesez eines jeden Lesers, wenn er die Geschichte der Fürsten, die sich eine Krone streitig gemacht, oder die der Secten liest, die sich wechselsweise anathematisirt haben.

Wenn die Verschwörung der heiligen Ligue die Oberhand behalten hätte, so würde Heinrich der vierte nur als ein — von den Päbsten exkommunizirter kleiner Prinz von Bearn heut zu Tage bekannt seyn. Wenn Arius auf dem Concilio zu Nicea über den Athanasius den Sieg erhalten, wenn Constantin seine Parthie ergriffen hätte, so würde Athanasius heut zu Tage nur für einen Neuerer, einen Kezer, und für einen Menschen gehalten werden, deßen übertriebener Eifer Jesu dasjenige zueignete, was ihm nicht zugehörte.

Die Römer haben die Treue der Carthaginienser verschrien, und die Carthaginienser lobten die Treue der Römer nicht. Man müste die Archive

chive der Familie des Hannibals lesen, um zu entscheiden.

Ich wünschte sogar Urkunden vom Caiphas und Pilatus gehabt zu haben. Ich wünschte Urkunden von dem Hofe des Pharao zu haben, wir würden sehen, wie er sich vertheidigte, daß er allen Egiptischen Hebammen gebotten hat, alle Hebräische Knäblein zu ersäufen, und was dieser Befehl für die Juden nüzte, welche sich nur der Jüdischen Hebammen bedienten.

Es ist eine Lust, die Bücher der Wighs und der Torris zu lesen. Hört man die Wighs, so haben die Torris Engelland verrathen, höret man die Torris, so hat jeder Wigh seinem Interesse dem Staat aufgeopfert, so daß, wenn man beiden Partheien glauben wolte, nicht ein ehrlicher Mann in der ganzen Nation wäre.

Noch schlimmer war es zur Zeit der rothen und der weisen Rose. Der berühmte Herr Walpole hat in der Vorrede seiner historischen Zweifel, wegen Richard des dritten ein herrliches Wort gesagt: Wenn ein glücklicher König der

Rich-

Richter ist, so sind alle Geschichtschreiber Zeugen.

Der harte und geizige Heinrich der Siebende, war der Ueberwinder Richards des Dritten, alsobald mahlten alle Federn, die man in Engelland zu schneiden anfieng, Richard den Dritten als ein Ungeheuer mit Leib und Sele. Er hatte auf einer Seite eine etwas hohe Schulter, war aber ausserdeme sehr artig, wie seine Portraits es beweisen. Man machte aus ihm einen Häßlichen und gab ihm eine abscheuliche Gesichtsbildung. Er hat grausame Handlungen verübet, und man beschuldigte ihn aller Verbrechen, sogar derjenigen die offenbar wider sein Interesse gewesen wären.

Das nemliche widerfuhr Petern von Castilien, mit dem Zunahmen, der Grausame. Sechs Bastarde seines verstorbenen Vaters erregten einen bürgerlichen Krieg wider ihn und wollten ihn dethronisiren. Unser Karl der Weise vereinigte sich mit ihnen, und sandte seinen Bertrand Duguesclin wider ihn. Peter schlug mit Hülfe des

berühmten schwarzen Prinzen die Bastarten und die Franzosen, Bertrand wurde gefangen, einer der Bastarten bestraft und Peter war alsdann ein grosser Mann.

Das Glück ist veränderlich; einer derer Bastarden bringt den Dugesclin, der mit einer Truppe Strassenräuber begleitet war, die sich selbst nicht anders nannten, wieder zurück; Peter wird nun Gefangener, der Bastard Heinrich von Transtamarn ermordet ihn in seinem Zelt. Auf einmal wird Peter von seinen Zeitverwandten verdammt, er wird der Nachwelt mit unter dem Namen des Grausamen bekannt, und die Geschichtschreiber fallen über ihn her, wie die Raben auf ein Aas.

Man gebe sich die Mühe die Nachrichten von der Maria von Medicis zu lesen, der Cardinal Richelieu ist der Undankbarste unter den Menschen und der niederträchtigste Tiran. Man lese, wenn man kan, die an diesen Minister gerichteten Zueignungsschriften, so ist er der größte Mensch, sogar ein Heiliger.

Das Andenken des Pabsts Gregorius des Siebenden, wird in Frankreich und Deutschland verabscheuet, in Rom ist er canonisirt.

Dergleichen Betrachtungen haben mehrere Fürsten dahin gebracht, daß sie sich um ihre Reputation gar nicht bekümmert haben; Aber diese haben weit mehr Unrecht als alle Andere, denn es ist für einen Statsmann beßer, eine angefochtene — als gar keine Reputation zu haben.

Es ist mit Königen und Ministern, nicht, wie bei dem Frauenzimmer, von welchen man sagt, daß diejenigen von denen man am wenigsten spricht, die Besten sind. Ein Fürst, ein Premier-Minister muß den Glanz und den Ruhm lieben. Dies ist vielleicht ein Fehler in der Moral, aber wenn er diesen Fehler nicht hat, wird er niemals etwas grosses thun.

13. Capitel.

Von einigen Erzählungen.

Gibt es wohl einen, der nicht ein wenig an der Taube zweifelt, welche dem Clovis eine Flasche Oel vom Himmel brachte, und an dem Engel welcher die Fahnen mit Gold-Flammen überbrachte? Clovis verdiente keineswegs diese Gewogenheit, indem er die Fürsten seine Nachbarn umbringen lies. Wir glauben daß die wolthätige Majestät unsrer Könige dergleichen Fabeln nicht nöthig hat, um das Volck zum Gehorsam zu bewegen, und daß man seinen König ohne Miracke ehren und lieben kan.

Man braucht eben so wenig leichtglaubig zu seyn, sowohl bei der Begebenheit des Florindes, dessen Kleinod mit dem Hammer des Königs Westgoth von Spanien Don Roderich in zwei Stücken gespalten wurde, als bei der Nothzucht der Lucretia, welche die Römische Geschichte zieret.

Lasset uns alle diese Geschichtgen des Gregorius von Tours, mit jenen des Herodots und der Tausend und einen Nacht, in eine Classe sezen. Laßet uns die dreimalhundert und sechzigtausend Saracenen, welche Carl Martell erlegte, und die hernach Narbonne belagerten, zu jenen dreimalhundert tausend Sibariten schicken, welche von hunderttausend Crotoniaden in einem Lande getödet wurden, das kaum dreisig Menschen ernähren kan.

---

14. Capitel.

Von der Königin Brünehaut.

Die Zeiten der Königin Brünehaut verdienen gar nicht daß man sich ihrer erinnere; aber die vorgebliche Todesstrafe dieser Königin ist so ausserordentlich, daß man sie untersuchen muß.

Es ist nicht unwarscheinlich, daß in einem so rohen Jahrhunderte, eine aus Straßenräubern bestehende Armee, ihre abscheuliche Wuth so

weit

weit getrieben habe, eine Königin von sechs und neunzig Jahren, zu ermorden, ihren blutigen Cörper zu beschimpfen, und solchen mit Schmach geschleift habe. Wir sind nicht weit von denen Zeiten, alwo der holländische Pöbel die berühmten Brüder von Witt in Stücken hieb, ihnen das Herz aus dem Leibe riß, und so unmenschlich war, daraus eine abscheuliche Malzeit zu machen. Wir wissen daß der Pariser Pöbel den Marschall von Ancre eben so behandelte, — wir wissen daß er die Asche des grossen Colberts entehren wolte.

So weit giengen die Grausamkeiten des niedrigen Pöbels der Mitternächtigen Christen. Eben so schleppte man am Bartholomäustage den toden Cörper des berühmten Ramus, in den Straßen herum, indem man ihn an jeder Thür derer Collegien peitschte. Dergleichen Scheusale waren denen Römern und Griechen bei der größten Wuth ihrer bürgerlichen Kriege unbekannt, wenigtens verschonten sie die Toden.

Es ist leider nur allzuwahr, daß Clovis und seine Kinder Ungeheuer in der Grausamkeit gewesen sind; daß aber Clotarius der zweite die Königin Brünehaut, zu einer so unerhörten, so ausgesuchten Todesart, als jene, wie man sagt, woran sie gestorben ist, feierlich verurtheilet habe, dies ist es, was man schwerlich einen aufmerksamen Leser, welcher die Wahrscheinlichkeit erwägt und die Quellen aus denen er schöpft, untersucht, ob sie rein sind, überreden wird. Laßt uns die Stelle anführen, die sich in der Philosophie der Geschichte, im 2. Cap. S. 253. findet: „Brünehaut war nahe achtzig Jahr alt, als sie „im Jahr 613. oder 614. starb. Fredegarus „welcher gegen das Ende des achten Jahrhun„derts, also ein hundert und funfzig Jahre nach „dem Tod der Brünehaut schrieb, (nicht aber im „siebenden Jahrhunderte, wie im Chronologi„schen Auszug durch einen Druckfehler stehet) „versichert uns, daß der König Chlotarius ein „frommer, gottesfürchtiger, leutseliger, gedulti„ger und gütiger Fürst, die Königin Brünehaut

„auf

„auf einen Cameel um sein Lager führen, sie „hierauf mit den Haaren mit einem Arm und „einen Bein, an den Schwanz einer wilden Stute „binden ließ, welche sie lebendig auf den Stras„sen schleifte, ihr den Kopf an den Kieselsteinen „zerschmetterte, sie in Stücken zerriß, worauf „sie zu Asche verbrannt wurde.

„Dies Cameel das sich sogleich finden muste, „in einem Land, wo es keine Cameele giebt, „diese wilde Stute, eine Königin von achtzig „Jahren mit dem Haaren und einen Fuß an den „Schwanz dieser Stute gebunden, — das sind „keine alltäglichen Sachen.

„Es ist vielleicht schwehr, daß die wenigen „Haare einer Frau von diesem Alter an den „Schwanz gehalten haben, und daß sie mit de„nen Haaren und einem Fuß zugleich an diesem „Schwanz habe gebunden werden können. Und „woher kam es denn daß man die fromme Ach„tung hatte, die Brünehaut zu Autün in ein „Grab zu senken, nachdem man sie in einem La„ger, sehr weit von dieser Stadt verbrannt hatte?

„Die Mönche Fredegarus und Aimoin sagen es: „aber sind diese Mönche de Thou, Hume und „Rapin Toiras?

„Es gibt noch ein ander Grab, das man „dieser Königin, im funfzehnten Jahrhunderte, „in der Abtey Sanct Martin, die sie gestiftet „hatte, errichtet hat. Man hat in diesem Gra„be ein Stück von einem Sporn gefunden. Es „war, sagt man der Sporn, den man der wilden „Stute in die Seiten gesezt hatte. Es „ist Schade, daß man daselbst nicht auch „den Huf von dem Cameel gefunden hat, „auf welchem man die Königin hatte reuten las„sen. Ist es nicht möglich, daß man diesen „Sporn aus Unachtsamkeit oder vielmehr zur „Ehre dahin gethan hatte? denn im funfzehen„den Jahrhundert war ein vergoldeter Sporn „ein grosses Ehrenzeichen. Mit einem Wort, ist „es nicht vernünftiger sein Urtheil über diese selt„same und so wenig bestättigte Begeheit, zu ver„schieben? Es ist wahr, daß Basquier ge„sagt hat, daß der Tod der Königin Brüne-

„haut

„baut von denen Sybillen wäre prophezeihet „worden.

„Alle diese Jahrhunderte der Unwissenheit, „sind die Jahrhunderte des Abscheues und der „Mirackel; muß man aber glauben was die Mön„che geschrieben haben? Sie waren fast die Ein„zigen die lesen und schreiben konnten, da indeß „ein Carolus Magnus seinen Nahmen nicht zu „schreiben wuste. Sie berichten uns sogar das „Datum von einigen grossen Begebenheiten. Wir „glauben mit Ihnen, daß Carl Martell die Sa„razenen schlug, aber daß er deren dreimalhun„dert und sechzig tausend in der Schlacht getö„det habe, wahrhaftig, das ist zu viel!

„Sie sagen, daß Clovis der Zweite dieses „Namens närrisch wurde. Die Sache ist nicht „unmöglich; aber daß ihm Gott sein Gehirn „zur Strafe verrückt habe, weil er aus der „Kirche dieser Mönche einen Arm des heiligen „Denis weggenommen und ihn in sein Orato„rium gesezt hat, das ist nicht so warschein„lich.

„Wenn man nur dergleichen Märchen von „der Geschichte Frankreichs, oder vielmehr der „Geschichte der Könige der Franken und ihrer „Amtleute abzusondern hätte, so könnte man sich „noch zwingen, sie zu lesen. Aber wie soll „man die übrigen unverschämten Lügen ertra„gen, wovon sie angefüllt ist. Da bela„gert man beständig Städte und Vestungen, „die nicht existirten. Es gab jenseit des Rheins „nur kleine Marktflecken ohne Mauern, die mit „Pfählen und Gräben verwahrt wären. Es ist „bekannt, daß Teutschland erst unter Heinrich „dem Vogler, gegen das Jahr 920. vermauer„te und bevestigte Städte bekam. Kurz alle „diese weitläuftigen Erzählungen der damaligen „Zeiten, sind eben so viel Fabeln, und was das „schlimmste ist, langweilige Fabeln.

---

15. Capitel.

Von den Schenkungen Pipins an die Kirche zu Rom.

Der Autor des Versuchs vom Geist und Sitten der Nationen und über die allgemeine Geschichte, zweifelt mit den größten Publicisten Deutschlands, daß Pipin von Austrasien, dem Bischof zu Rom, Stephan dem Dritten, das Exarchat Ravenna geschenkt habe. Er hält diese Schenkung nicht für bewährter als die Erscheinung des heiligen Peters, des heiligen Pauls und des heiligen Denis, welche von einem Diaconus und Unterdiaconus begleitet, aus dem Lufthimmel herabstiegen, um diesen Bischof Stephan in dem Kloster zu St. Denis vom Fieber zu curiren. Er hält sie für eben so wenig bestättiget, als den Brief welcher an diesen nemlichen Pipin vom H. Paul und H. Peter, im Himmel geschrieben und besiegelt worden ist, so wie alle Legenden der damaligen rohen Zeiten.

Wenn auch diese Schenkung des Exarchats von Ravenna würklich geschehen wäre; so würde sie dennoch nicht mehr Kraft haben, als die Schenkung einer Insel des Don Quixotte an seinen Stallmeister Sancho Panscha.

Pipin, Haußhofmeister des jungen Childerichs, Königs der Franken, war nichts anders als ein aus einem rebellischen Bedienten entstandener Usurpator. Er dethronisirte nicht nur seinen Herrn mit List und Gewalt, sondern er sperrte ihn auch in ein Mönchsloch ein, und ließ ihn daselbst elendiglich umkommen. Nachdem er seine beiden Brüder, welche die höchste Gewalt mit ihm theilten, vertrieben, nachdem er den einen zum Herzog von Aquitanien zu flüchten, und den andern die Censur anzunehmen und sich in der Abtey des Bergs Caßin einsperren zu lassen, gezwungen hatte, und nachdem er auf solche Art unumschränkter Herr geworden war, so lies er sich nach Art der Lombardischen Könige, vom heiligen Bonifaz, Bischoffen zu Maynz, zum König der Franken krönen. Eine seltsame Ceremonie

nie für einen Heiligen, die Rebellion, die Undankbarkeit, die Usurpation, die Verlezung göttlicher und menschlicher, ja selbst der Geseze der Natur, einzuweihen! Mit welchem Rechte hätte also dieser Austrasier einem Bischof von Rom die Provinz Ravenna und Pentapoli schenken können? Sie gehörten eben so wie Rom selbst, dem Griechischen Kaiser. Die Lombarden hatten sich des Exarchats bemächtiget, nie hatte ein Bischoff auf eine Suveränität Anspruch gemacht, ein solcher Anspruch würde die Gemüther aufgebracht haben, denn jede Neuerung bringt sie in Harnisch. Ein solcher Stolz in einem Priester der Kirche, ist auch so deutlich im Evangelio verbotten, so, daß man nur mit der Zeit, und nach und nach diese Mischung von weltlicher und geistlicher Hoheit einführen konnte, die während acht Jahrhunderten in der ganzen Christenheit unbekannt war.

Die Lombarden hatten sich des Lands von Ravenna an bis an die Thore von Rom bemächtiget. Ihr König Astolphus behaubtete, da er sich des Exarchats bemächtiget, so gehöre ihm

Rom

Rom von Rechtswegen, weil solches seit langer Zeit von den kaiserlichen Exarchen von Ravenna sey regiert worden; ein Anspruch der eben so ungerecht war als der Anspruch des Pabsts nur immer hätte seyn können.

Rom wurde damals von einem Herzog und von dem Senat im Namen des Kaiser Constantins regieret, welcher durch den Beinahmen Capronimus *) in der römischen Gemeinde verächtlich worden war. Der Bischoff hatte sowohl wegen seiner Stelle als wegen seiner Reichthümer, ein grosses Ansehen in der Stadt, ein Ansehen, welches man durch Geschicklichkeit leicht in Macht verwandeln konnte. Er wurde von seinen Eingepfarrten zum neuen König Pipin abgeordnet, um seinen Schüz wider die Lombarden zu erbitten. Die Franken hatten schon mehrere Einfälle in Italien gethan. Dies Land welches der Gegenstand der Streifereyen derer Gaulen ge-

*) Man sagt Constantin hätte das Taufwasser, während der Taufe verunreiniget und daher entstund dieser Beinahme.

wesen war, hatte die Franken oft gereizt ihre Ueberwinder zu incorporiren. Der Prälat wurde sehr wohl empfangen, Pipin hielt dafür, daß er seiner bedürfe, um seine Macht zu bevestigen, welche ihm von den Herzog von Aquitanien, von seinem eigenen Bruder, von denen Baiern und von denen Franken, welche dem dethronisirten Hause annoch ergeben waren, streitig gemacht wurde. Er ließ sich also von diesem Pabst zum zweitenmale krönen, nicht zweifelnd, daß die von dem vornehmsten Bischof erhaltene Salbung, mehr Eindruck als jene von dem neuen Bischof eines rauen Landes, auf die Völker machen möchte. Wenn er aber das Exarchat Ravenna dem Papst Steffan dem Dritten geschenkt hätte, so hätte er ein Land verschenkt, das ihm nicht zugehörte, das nicht in seiner Gewalt war, und über welches er nicht die geringste Gerechtsame hatte.

Er warf sich zum Mitler auf zwischen dem Kaiser und dem König der Lombarden, woraus deutlich erhellellet, daß er damals keinen Anspruch

spruch auf Ravenna hatte. Astolph König der Lombarden schlug die Vermittelung aus, und both dem fränkischen Fürsten in Mailand Troz. Bald aber war er gezwungen, sich noch Pavia zurückzuziehen, alwó er, wie man sagt, einen Vergleich eingieng, nach welchem er das Exarchat dem Pipin in Sequestration gab, um es dem Kaiser wiederzugeben. Folglich hatte Pipin abermals kein Recht sich dieser Provinz anzumassen, oder sie einem andern zu schenken. Der Lombarde verpflichtete sich überdies dem heil. Vater einige Schlösser und Domainen um Rom herum, wieder zu geben, die man damals die Gerechtsame des h. Peters nannte, welche seinen Vorfahren von denen Kaisern ihren Herren zugestanden worden.

Kaum war Pipin abgereißt, nachdem er vorher Mailand und Piemont geplündert hatte, als der Lombard sich an den Römern rächte, welche die Franken nach Italien gerufen hatten. Er belagerte Rom, Pipin kam zum zweitenmal zu Hülfe, er lies sich wie bei seinem ersten Einfall viel

Geld

Geld bezahlen, er legte sogar denen Lombarden einen Tribut von jährlichen zwölftausend goldenen Thalern, auf.

Aber was für eine Schenkung konnte er machen? Wenn auch Pipin als Sequester in dem Besiz des Exarchats wäre gesezt worden, wie konnte er es dem Pabst schenken, da er es selbst durch einen feierlichen Tractat für eine Domaine des Kaisers anerkannte. Was für ein Chaos, und welche Widersprüche!

---

16. Capitel.

Mehrere Bedenklichkeiten wegen der Schenkung Pipins an die Päbste.

Man schrieb damals die Geschichte mit so weniger Genauigkeit, und man verfälschte die Handschriften mit der grösten Dreustigkeit. Wir finden in der Lebensbeschreibung Carls des Grossen, die von seinem Sekretair Eginhard war verfertigt worden, diese eigenen Worte: „Pipin wurde

auf Befehl des Pabsts als König anerkannt; von zwei Sachen ist eine gewis; entweder man hat das Manuskript des Eginhards verfälscht, oder dieser Eginhard hat eine derbe Lüge gesagt. Kein Pabst hatte sich bis dahin das Recht angemaßt, eine Stadt, ein Dorf oder ein Schloß zu schenken; Solte er denn auf einmal damit den Anfang gemacht haben, das Königreich Franckreich zu schenken? Diese Schenkung wäre noch ausserordentlicher als die Schenkung einer Provinz, von der man vorgiebt, daß sie Pipin dem Pabst geschenkt habe. Sie hätten sich also einer dem andern ein Präsent mit etwas gemacht, was ihnen nicht zugehörte.

Der Italienische Schriftsteller, welcher um das Jahr 1722. schrieb, um denen Leuten weis zu machen daß Parma und Piazenza dem heiligen Stuhl ursprünglich als ein Zubehör des Exarchats wären zugestanden worden, hält dafür daß die Griechischen Keiser ihrer Rechte auf Italien von Rechtswegen wären beraubt worden,

weil

weil sie, sagt er, das Volck wider Gott empöret hatten. *)

Und auf welche Art hatten denn die Keiser das Volck wider Gott empöret? Weil sie verlangten, daß man Gott allein anbeten solle und nicht die Bilder, wie es die erste Kirche in denen ersten Drei Jahrhunderten im Gebrauch hatte. Es ist ausgemacht, daß es in denen ersten drei Jarhunderten verbotten war, Bilder aufzustellen, Altäre zu errichten, Meßgewande und Chor-Hemden zu tragen, und in den Versammlungen zu räuchern; im Siebenden Jarhunderte hergegen war es eine Ruchlosigkeit, wenn man keine Bilder hatte. So ist im Staat und in der Kirche alles der Veränderung jederzeit unterworfen gewesen.

Aber gesezt auch die Kaiser wären gottlose Leute gewesen, war es denn deswegen Recht und gottsfürchtig von einem Pabst, daß er sich das

*) Seite 126. des zweiten Theils der historischen Dissertation über die Herzogthümer Parma und Piasenza.

Erbguth seiner Herren von einem Menschen schenken lies, der aus Austrasien gekommen war?

Der Cardinal Bellarmin gehet noch weiter: Die ersten Christen, sagt er, dulteten nur die Kaiser, weil sie nicht die Stärksten waren. Und das seltsamste dabey ist das, daß Bellarmin, nur der Meinung des heiligen Thomas folgt. Aus diesem Grunde sezt dieser Italiener welcher dermalen Parma und Piasenz durchaus dem Pabst zueignen will, diese Worte hinzu: **Obschon Pipin die Herrschaft des Exarchats nicht besaß, so konnte er doch diejenigen, die es besaßen, davon berauben und es dem Apostel Peter, und durch diesen, dem Pabst geben.**

Das, was dieser brave Italiener, über diese erhabene Grundsäze hinzufügt, ist noch seltsamer: Dieser Schenkungs-Actus war nicht nur eine blosse Schenkung, es war ein Wieder-Ersaz. Er giebt vor, daß in dem Original, welches man niemals gesehen hat, sich Pipin des Worts **Restitution** bedient habe, als welches Baronius

schon

schon vorher behaubtet hat. Und wie restituirte man dann dem Pabst das Exarchat Ravenna? Darum weil der Pabst denen Kaisern, wegen ihrer Kezerei, mit gutem Recht succedirt hatte.

Wenn die Sachen so gehen, so darf man kein Wort mehr von der Schenkung Pipins reden Man muß vielmehr diesen Fürsten beklagen, daß er dem Pabst nur den kleinsten Theil seiner Staaten wieder gegeben hat. Er hätte ihn ganz Italien, Frankreich, Spanien, und im Fall der Noth, das ganze orientalische Reich geben sollen.

Wir wollen fortfahren, die Materie ist interessant, nur Schade ist es, daß unsere Geschichtschreiber von allen diesen nichts gesagt haben.

Der vorgebliche Anastasius versichert in dem Leben Hadrians mit einem Eide, daß Pipin betheuert habe, daß er nur um deswillen nach Italien gekommen sey, und alles mit Feuer und Schwerdt verheret habe, um dem Pabst das Exar

chat zu schenken, und die Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Die Sachen müssen sich seit jener Zeit sehr geändert haben, denn ich zweifle, daß es heutzutag noch einen Fürsten giebt, der mit einer Armee, blos um des Heils seiner Seele willen, nach Italien geht.

17. Capitel.

Eine Fabel, und der Ursprung aller Fabeln.

Ich kann diesen Italiener, der den Pabst zum Herrn der ganzen Welt macht, nicht verlassen, ohne noch ein Wort von den Ursprung dieses Rechts zu sagen. Er betet es hundert Autoren nach, daß es der Teufel gewesen ist, der dem heiligen Stuhl diesen Dienst geleistet hat. Die Geschichte ist folgende: „Zwei Juden, die grosse „Zauberer waren, begegneten einsmals einen jun-

„gen

„gen Eseltreiber, der mit seinem Esel nicht zu„recht kommen konnte, sie betrachteten ihn auf„merksam, untersuchten die Züge seiner Hand, „und fragten nach seinen Namen, den sie wohl „hätten wissen sollen, weil sie Zauberer waren. „Nachdem ihnen der junge Mensch gesagt hatte, „daß er Canon hiese, so sahen sie aus diesem „Namen und aus den Zügen seiner Hand deut„lich, daß er dereinst unter dem Namen Leo der „dritte Kaiser werden würde, und baten ihn zur „Vergeltung für ihre Weissagung, daß er den „Bilderdienst abschaffen mögte, so bald er instal„lirt seyn würde.

Der Leser wird sogleich gewahr, wie viel diesen zwei Juden daran gelegen gewesen seyn müsse, daß die Christen zu ihrer alten Religion wieder zurückkehren mögten. Es ist viel warscheinlicher, daß sie sich lieber das ausschliesende Privilegium, Bilder zu verkaufen, würden ausgebetten haben, als solche abzuschaffen. Leo der Dritte, wenn man sich auf hundert bewährte und aufgeklärte Geschichtschreiber berufen darf,

erklärte sich nur wider die Bilder und wider die Statüen, um denen Juden einen Gefallen zu erweisen, und dies war in der That das wenigste was er thun könnte. Sobald aber dieser Leo für einen Kezer anerkannt wurde, so war der Orient und Occident, mit gutem Recht an den bischöflichen Stuhl zu Rom verfallen.

Es war billig und der Ordnung der göttlichen Vorsehung gemäs, daß ein Pabst Leo der Dritte, das Geschlecht eines Kaisers Leo des Dritten absezte, aber aus Bescheidenheit gab er Karl dem Grossen nur den Kaisertitel, indem er sich das Recht Kaiser zu machen und eine göttliche Gewalt über sie vorbehielt, als welches durch alle Schriftsteller des römischen Hofs erwiesen ist, so wie alles dasjenige, was sie beweisen.

18. Capitel.

Von den Schenkungen Karls des Grossen.

Der Bibliothekar Anastasius sagte mehr als hundert Jahr hernach, daß man in Rom die Urkunde dieser Schenkung aufbewahre. Aber wenn diese Urkunde existirt hat, warum findet sie sich nicht mehr? es giebt ja in Rom viel ältere Urkunden, man würde mit der größten Sorgfalt ein Diplom verwahret haben, das eine Provinz schenkt. Die Sache gehet noch weiter denn dieser Anastasius hat wahrscheinlich von alle dem nichts geschrieben was man ihm zugeeignet, als welches L'abbee und Cave selbst eingestehen. Es geht noch weiter, man weis eigentlich nicht wer dieser Anastasius gewesen ist. Nun verlasse man sich einmal auf die Manuskripte, die man bei den Mönchen gefunden hat.

Man sagt Carl der Grosse hätte noch zum Ueberfluß im Jahr 774. eine neue Schenkung ge-

gemacht, eben damals als er seine unglücklichen Neffen in Italien verfolgte, ihren Vater seiner Güter beraubte, und eine andere Gemahlin genommen hatte, indem er die Tochter des Königs Desiderius verstieß, und sie auf eine grausame Art zurückschickte. Er belagerte sogar diesen seinen Schwiegervater und machte ihn zum Kriegsgefangenen. Der Herr von Voltaire hält dafür, daß es gar wol geschehen seyn könne, daß Karl der Grosse, welcher durch Ränke des Pabsts Hadrians in seiner Eroberung begünstigt wurde, ihm dafür die Einkünfte einiger Städte in der Marggrafschaft Ancona überlassen haben mögte: Allein wenn man in einer Urkunde offenbare Unrichtigkeiten findet, so machen solche die ganze Urkunde verdächtig.

Eben jener vorgebliche Anastasius behaubtet, daß Karl der Grosse dem Pabst, Corsica, Sardinien, Parma, Mantua, die Herzogthümer Spoletto und Bonavent, Sicilien und Venedig geschenkt habe, als welches offenbar falsch ist.

Wir

Wir wollen den Verfasser des Versuchs der allgemeinen Geschichte über diese Lügen hören:

„Man könnte diese Schenkung jener des Constantins an die Seite sezen, denn man siehet „nicht, daß die Päbste bis auf die Zeiten Innocent des Dritten, jemals eines dieser Länder „besessen haben.

„Wenn sie das Exarchat besessen hätten, so „würden sie auch Souverains von Ravenna und „Rom gewesen seyn; allein in dem Testament „Karls des Grossen, das uns Eginhart aufbewart hat, nennet dieser Monarch an der Spize „derer Metropolitan Städte, die ihm zugehören, „Rom und Ravenna zu erst. Er konnte weder „Sizilien noch Corsica, noch Sardinien, weil „er sie nicht besaß, am allerwenigsten aber Venedig verschenken, welches ihn nicht einmal „als Kaiser anerkannte. Der Herzog von Venedig erkannte ihn endlich pro forma als Kaiser von Orient, und erhielt von ihm dagegen „den Titel d'Hippatos (Burgermeister). Die „Briefe des Pabst Hadrians reden zwar von dem

„Patrimonio von Spoletto und Bonavent, al„lein dies Patrimonium kann nur von den Kam„mergüttern, welche die Päbste in diesen zwei „Herzogthümern besaßen, verstanden werden. „Gregorius der Siebente gestehet selbst in sei„nen Briefen, daß Charlemange dem heiligen „Stuhl zwölfhundert Livres Pension gab. Es „ist nicht warscheinlich, daß er demjenigen eine „Pension solle gegeben haben, der so viel schöne „Provinzen besaß. Der heilige Stuhl besaß erst „lange Zeit hernach Bonavent, durch den Tausch „welchen Heinrich der Schwarze um das Jahr „1047. mit ihm machte. Diese Concession „schränkte sich immittelst blos auf die Stadt, „keinesweges aber auf das ganze Herzogthum „ein, und es war gar nicht die Rede davon, die „Schenkung Carls zu bestättigen.

„Das wahrscheinlichste was man bei vielen „Zweifeln schliesen kan, ist dies, daß die Päbste „ausser denen Städten, Schlössern und Markt„flecken die sie in andern Ländern besassen, die „Marggrafschaft Ancona zu Zeiten Carls des

„Gro-

„Grosen, als Eigenthum erhielten. Hier sind „meine Gründe dazu. Als das Occidentalische „Reich unter der Familie der Ottonen im zehenden „Jahrhundert wieder auflebte, so aßignirte Otto „der Dritte dem h. Stuhl insbesondere die Marg- „grafschaft Ancona, indeme er zugleich alle der „Kirche vorher gemachte Conceßionen, bestättig- „te. Es erscheinet daraus, daß Karl der Grosse „diese Marggrafschaft wohl mag verschenkt ha- „ben, daß aber die immittelst in Italien ent- „standene Unruhen, die Päbste an deren würkli- „chen Benuzung mögen verhindert haben. Wir „werden aber in der Folge sehen, daß sie unter „denen Schwäbischen Kaisern das Dominium „utile dieses kleinen Landes wieder verlohren. „Wir werden die Päbste, so wie andere Souve- „rains, bald Herren vieler Länder, und bald von „allem entblößt sehen. Uns genüget zu wissen, „daß heut zu Tage die Päbste eine anerkannte „Souverainität eines Landes von hundert vier „und zwanzig Italienischen Meilen in die Länge „und an manchen Orten mehr als hundert Mei-

„len in der Breite besitzen. Man hat immer „negotiiren und oft fechten müssen, bis man sich „dieser Herrschaft versichert hat.

Ich füge zu diesen Warscheinlichkeiten noch einen Grund hinzu der mir sehr wichtig scheinet. Die vorgebliche Urkunde Karls des Grosen ist eine würkliche Schenkung; macht man aber wohl eine Schenkung mit einer Sache, die schon geschenkt ist? Wenn ich diese Sache für einen ordentlichen und unpartheyischen Tribunal anfechten sollte, so wolte ich nur die vorgebliche Schenkung Karls des Grossen anführen, um die erträumte Schenkung Pipins zu entkräften, und was noch das wichtigste wider alle diese Suppositionen ist, ist dies, daß Eginhard kein Wort davon saget.

Der Verfasser der allgemeinen Geschichte in in seinen Zweifeln, am Ende der Jahrbücher des Reichs pag. 2. drückt sich folgendergestalt aus:

„Die Schenkung Karls des Grossen ist nicht „weniger verdächtig, weil weder Andelenus noch „Aimoin, nicht einmal Eginhard, der Secretair

„dieses

„dieses Monarchen, derselben erwähnen. Eginhard macht eine weitläuftige Beschreibung von „allen milden Stiftungen, welche Karl allen Kirchen seines Königreichs in seinem Testament „vermachte. Man weiß, sagt er, das es ein „und zwanzig Metropolitan Städte in „denen Staaten des Kaisers giebt. Er „nennt Rom und Ravenna zuerst; ist es also „durch diese Aussage nicht gewies, daß diese beiden Städte denen Päbsten nicht zugehörten.

19. Capitel.

Daß Karl der Grosse die Rechte der Römischen Kaiser ausübte.

Mich dünkt, daß man die Warheit nicht mit grösserer Aufrichtigkeit untersuchen, noch in der Ungewißheit, worein uns die Geschichte der damaligen Zeit versezt, sich derselben mehr nähren kan. Eben dieser unpartheyische Autor scheint überzeugt zu seyn, daß Karl der Grosse alle Kaiserrechte in Occident ausübte, so viel er konnte.

Diese Behaubtung ist allen dem, was die Geschichtschreiber anführen, den Monumenten, die uns übrig sind, noch mehr aber der Politick angemessen als deren Eigenschaft es ist, daß jedermann seine Macht ausbreitet so weit er kan.

Aus diesem Grunde geschahe es, daß sich Karl der gesezgebenden Gewalt über Venedig und Bonavent anmaßte, die ihn der griechische Kaiser streitig machte, und welche im Grunde keinen von beiden gehörten. Daher geschahe es, daß der Herzog oder Doge von Venedig, Johann, als er 802. einen Bischof umgebracht hatte, bei Karln angeklagt wurde. Man hätte ihn eben so gut in Konstantinopel deswegen anklagen können, aber weder die Macht von Orient noch von Occident konnten iemals in die Canäle eindringen, und Venedig war Troz zweier Kaiser, im Grunde frei. Der Doge zahlte bisweilen dem Stärksten einen goldenen Mantel zum Tribut, aber die Müze der Freiheit blieb immer in dieser unüberwindlichen Stadt.

20. Capitel.

Von der Regierungsform zu Rom unter Karl dem Großen.

Es ist eine schwehre Frage unter den Politikern wie eigentlich die Regierungsform in Rom beschaffen war, als Karl der Grosse mit Bewilligung des Volks und durch die Kunstgriffe des Pabstes Leo des Dritten, zum Kaiser erwählt wurde. Regierte Karl als Konsul und Patrizier, Titel, welche er seit 774. angenommen hatte? Was für Rechte wurden dem Bischof überlassen? Was für Rechte behielten die Senatoren, welche man jederzeit patres conscripti nannte? Was behielten die Bürger für Privilegien? Dies ist es, wovon uns kein Schriftsteller Nachricht giebt; so nachläßig hat man die Geschichte zu allen Zeiten geschrieben.

Es sey mir erlaubt ein seltsames Stück aus dem nemlichen Autor hieher zu sezen: „Wie „weit gieng eigentlich die Macht Karls des

Staatsbibliothek MÜNCHEN

G „Gros-

„Grossen in Rom? Lies er einen Stadthalter „daselbst? Legte er Imposten auf? regirte er „Rom, wie der jezige Kaiser als König von „Ungarn, Mayland und Brüssel regieret? Von „allen diesem ist keine Spuhr anzutreffen.

„Ich betrachte Rom seit denen Zeiten Leo „des Dritten, als eine durch die Franken, her„nach durch die Germanen beschüzte freie Stadt, „die sich, so gut sie konnte, als eine Republik, „mehr unter dem Patrocinio als unter der Ge„walt der Kaiser, regierte, in welcher der hohe „Priester jederzeit im größten Ansehen stund, und „und welche endlich denen Päbsten gänzlich unter„worfen worden ist.

Nichts ist warhafter als dieses Gemählde von Rom. Die Bürger dieser Stadt strebten jederzeit nach ihrer alten Freiheit, sobald sie nur die geringste Gelegenheit dazu fanden. Sie strengten jederzeit ihre äussersten Kräfte an, zu verhindern, daß kein Kaiser in Rom residirte, und daß die Bischöffe nicht ihre absoluten Herren wurden.

Dies

Dies ist der Knoten der ganzen Geschichte des occidentalischen Reichs, von Karl den Grossen an bis auf Karl den Fünften: Dies ist der Leitfaden, welcher den Verfasser des Versuchs der allgemeinen Geschichte geführet hat.

Die römischen Bürger waren fast jederzeit die Herren von der adriatischen Schanze, dieser römischen Vestung, die man seitdem die Engelsburg nennet, in welcher sie ihrem Bischoff so oft eine Zuflucht wider die Zudringlichkeit der Teutschen gaben. Daher kömmt es, daß die heutigen Kaiser ohngeachtet ihres Titels, als römische Könige, nicht einmal ein Haus in Rom besizen. Es ist nirgends gesagt, daß Karl der Grosse die adriatische Schanze in Besiz genommen hätte. Ich muß abermals fragen, warum Karl der Grosse niemals den Titel Augustus angenommen hat?

21. Capitel.

Von der päbstlichen Macht in Rom und von denen Patriziern.

Man hat seit jener Zeit öfters Burgermeister und Patrizier in Rom gesehen, welche im Namen des Volks Herren dieses Schlosses waren. Der Pabst Johannes der zwei und zwanzigste behaubtete es als Patrizier, wider Kaiser Otto den Ersten. Der Consul Crescentius hielt darinnen eine lange Belagerung aus, wider Otto den Dritten, und jagte den Pabst Gregorius den Fünften aus Rom, welchen dieser Otto ernannt hatte. Nach dem Tod dieses Consuls jagten die Römer eben diesen Otto aus Rom, der die Wittwe dieses Consuls entführt hatte, mit welcher er entflohe.

Die Bürger bewilligten in eben dieser Schanze dem Pabst Gregorius dem Siebenten eine Zuflucht, als der Kaiser Heinrich der Vierte, 1083. mit Gewalt in Rom eindrang und dieser so trozige

Pabst

Pabst wagte sich nicht diesen Zufluchtsort zu verlassen. Man sagt, daß er sich erboth den Kaiser zu krönen, indem er eine Krone an Bindfaden angebunden, von dieser Vestung auf seinen Kopf herunter lassen wolte; Aber Heinrich verachtete diese lächerliche Ceremonie, und lies sich durch einen neuen Pabst krönen, den er selbst ernannt hatte.

Die Römer behielten bei ihrem Verfall und in ihrer Erniedrigung noch so viel Stolz, daß 1155. als der Kaiser Friedrich Barbaroßa nach Rom kam um sich krönen zu lassen, die Abgeordneten des Volks ihn am Thor empfiengen und sagten: **Erinnern Sie sich, daß wir Sie aus einem Fremdling der Sie vorher waren, zum römischen Bürger gemacht haben.**

Sie sahen es zwar gern, daß die Kaiser in ihrer Stadt gekrönt wurden, aber sie gestatteten auf einer Seite nicht, daß sie daselbst residirten, und auf der andern Seiten erlaubten sie niemals, daß sich ein Pabst, Oberherr von Rom nannte

und in der That ist auch nie eine Münze geschlagen worden, auf der man ihrem Bischof diesen Titel gegeben hat.

Im Jahr 1114. erwählten die Burger einen Tribun des Volks, und der Pabst Luzius der zweite der sich dagegen sezte, wurde im Tumult erschlagen.

Kurz die Päbste sind nie wahre Herren von Rom gewesen, bis sie die Engelsburg in ihrer Gewalt hatten. Die deutsche Reichskanzlei betrachtet noch heut zu Tag den Kaiser, als den einzigen Souverain von Rom, das heilige Kollegium hergegen betrachtet ihn als den ersten römischen Vasallen und Beschüzer des heiligen Stuhls. Dies ist die Warheit, welche in dem Versuch über die allgemeine Geschichte entwickelt ist.

Die Meinung des so eben angeführten Schriftstellers gehet also dahin: daß Carl der Grosse die Oberherrschaft besaß, und daß er dem heiligen Stuhl die Nuznießung von einigen Domainen überlies, worüber die Päbste erst lange Zeit hernach die Oberherrschaft erhielten.

22. Capitel.

Infame Sottise eines Schriftstellers welcher den Namen Chiniac, eines Parlementsadvokaten in Paris, angenommen hat.

Nach dieser getreuen Vorstellung kan ich meine Verwunderung über dasjenige nicht bergen, was ich in einem neuen Commentar, über die Reden des berühmten Fleurt, wegen der Freiheiten der gallicanischen Kirche, so eben gelesen habe. Ich will die eignen Worte des Commentators anführen, welcher sich unter dem Nahmen **Meister Peter von Chiniac de la Bastide du Cloux Parlementsadvokat**, versteckt. Gewißlich gibt es keinen Advokaten der in diesem Styl schreibt.

„Wenn man nur die Voltaire und die Leute „die seines Gelichters sind, um Rath fragen „wollte, so würde man in unsrer Geschichte nichts als Räzel und Betrügereyen, antreffen„. Hierauf

glaubt dieser artge und höfliche Commentator, nachdem er die Leute unsers Gelichters mit Complimenten, die in der That eines Matrosen würdig sind, angegriffen hat, uns zu belehren, daß es zu Ravenna einen zerbrochenen Stein gäbe, auf welchen folgende Worte eingehauen sind: Pipinus pius primus amplificandae ecclesiae viam aperuit et Exarchatum Ravennae cum amplissimis . . .

. . . . **Pipin der Fromme hat zuerst die Bahn gebrochen die Kirche zu vergrössern und das Exarchat Ravenna mit sehr grossen . . .**

Das übrige fehlt.

Unser gnädiger Commentator hält diese Inskription für ein avthentisches Zeugniß. Wir kennen diesen Stein schon lange, und es braucht keine andere Probe von der Unrichtigkeit der vorgeblichen Schenkung.

Dieser Stein wurde erst im zehnten Jahrhundert bekannt. Man brachte kein ander Monument hervor um denen Päbsten das Exarchat zu

ver-

versichern, und folglich war es gar keines. Wenn man heut zu Tage einen zerbrochenen Stein mit einer Inskription zum Vorschein brächte, welche versicherte, daß der fromme Franz der erste, denen Franziskanern das Louvre geschenkt hätte, würde wohl das Parlement diesen Stein als ein rechtmäßiges Dokument betrachten? Und würde es die Akademie der Innschriften in ihre Sammlungen bringen?

Das lächerliche Latein dieses schönen Monuments ist in der That kein Beweiß des Tadels aber es ist ein Beweiß der bestättigten Lügen in Ansehung des Pipins. Die Innschrift behaubtet, daß Pipin der erste sey, der die Bahn gebrochen; Dieses ist falsch, denn vor ihm hatte Constantin dem Bischof und der Kirche des heiligen Johannes von Latran, Ländereyen bis nach Calabrien geschenkt. Die Bischöffe zu Rom hatten von den folgenden Kaisern neue Länder erhalten. Sie besaßen deren in Sizilien, in Toskana, in Umbria, sie hatten die Gerecht-

same des heiligen Peters und die Domainen in Pentapoli, und es ist höchst warscheinlich, daß Pipin diese Domainen vermehrte. Worüber beklagt sich also der Commentator? Was verlangt er? warum sagt er, daß der Autor des Versuchs über die allgemeine Geschichte entweder in diesen Kenntnißen zu wenig versirt, oder ein Betrüger ist, als daß er einige Aufmerksamkeit verdiente? Welche Betrügerei ist es seine Meinung wegen Ravenna und Pentapoli zu sagen? Wir gestehen, daß er dorten als ein würdiger Commentator, nicht aber als ein Mensch redet, der weder in jenen Kenntnißen, noch in der Höflichkeit, nicht einmal in dem gemeinen Menschenverstande versirt ist.

Der Verfasser der allgemeinen Geschichte, der wenig behaubtet, sich indessen aber auf das Testament Karls selbst gründet, um zu behaubten, daß er Oberherr von Rom und von Ravenna war, und er folglich Ravenna dem Pabst nicht geschenkt habe. Karl macht diesen Städten Legate, die er Unsere vornehmsten Städte be-

nennet.

nennet. Ravenna war also die Stadt des Kaisers und nicht des Pabsts.

Das seltsamste bei der Sache ist, daß der Commentator selbst der Meinung meines Autors beitritt. Er schreibt ihm völlig nach, er will wie dieser beweisen, daß Karl die höchste Gewalt in Rom hatte, und indem er auf einmal den Grund seiner Untersuchung vergißt, so bricht er in lächerliche Schmähungen wider seinen eigenen Führer aus. Er erzürnet sich, weil er nicht weiß, wie weit die Grenzen der neuen Gewalt Karls, in Rom giengen. Ich weiß es so wenig als er, indeß beruhige ich mich. Es ist warscheinlich, daß diese Macht sehr mäßig war, um die Römer nicht so sehr aufzubringen. Man kan Kaiser seyn, ohne Despot zu seyn. Die Macht der heutigen Kaiser ist durch die Macht der Chur- und Reichsfürsten in Deutschland, sehr eingeschränkt. Der Commentator kan wegen seiner verzeihlichen Unwissenheit ohne Scrupel bleiben, aber man muß deswegen keine groben Injurien ausstossen, weil man ein Ignorant ist.

Denn

Denn wenn man ohne Verstand injurirt, so kann man weder gefallen noch unterrichten. Das Publikum liebt feine, sinnreiche, und am rechten Ort gesagte Injurien, und selten stehet es der beleidigten Unschuld zu die Verläumdung in dem Styl der Philipper zurückzugeben, und vielleicht ist es nur alsdann erlaubt, wenn die Verläumdung einen Honette homme in Gefahr sezt: Denn alsdenn muß man wider eine Schlange fechten und man ist nicht in dem Fall des Tartüffs der sich anklagt, daß einen Floh mit allzugrossen Zorn getödet habe.

---

23. Capitel.

Von einer abscheulichen Verläumdung und schrecklichen Gotteslästerung des vorgeblichen Chiniac.

Das mögte noch hingehen, daß man sich über eine Scharteke Pipins des Kurzen, irret, der Pabst hat einmal über Ravenna eben so wenig ein Recht, das durch die Länge der Zeit, oder

durch

durch die Einwilligung der Fürsten bestättiget ist. Der Ursprung der mehresten Dinge ist verdächtig, und ein von aller Welt anerkanntes Recht, ist unwidersprechlich.

Aber mit welcher Stirn kan der vorgebliche Chiniac, als Commentator der Freiheiten der gallicanischen Kirche, diese abscheuliche Stelle, die er in einem Wörterbuch gelesen zu haben vorgiebt, anführen? Jesus Christus ist der geschickteste Charletan und der gröẞte Betrüger gewesen, den es seit der Existenz der Welt gegeben hat. Man ist natürlicher Weise von einem Manne, der so eine erschreckliche Stelle anführet, zu glauben geneigt, daß er sie nicht selbst erfunden habe. Je grösser die Abscheulichkeit ist, desto weniger hält man sie für eine Erdichtung, man hält die Citation für wahr, eben deswegen, weil sie abscheulich ist. Immittelst findet sich kein Wort, nicht einmal der Schatten einer solchen Idee in dem Buche von dem dieser Chiniac redet. Heiẞt dies die gallicanische Freiheit? Ich habe jenes Buch

das er anführet sehr aufmerksam gelesen, ich weiß daß es eine Sammlung verschiedener Artickel des Lords Schaftsburi, des Lords Bollingbrocke, des Trenschard, des Gordon, des Doctor Midleton, des berühmten Abozit und anderer bekannter Stücke ist, welche Wort für Wort in dem grossen encyclopädischen Wörterbuche eben so, wie der Artickel Meßias, als welcher von einem Pastor der reformirten Kirche ist, wovon wir das Original besizen, zu finden sind.

Die infame Citation des vorgeblichen Chiniac findet sich an keinem Orte dieses Buchs, und ich kan sogar versichern, daß sie sich in keinem derer Bücher, welche seit des Celsus und des Kaiser Julians Zeiten, wider die christliche Religion geschrieben worden sind, befindet. Die Pflicht meines Standes, da ich die Ehre habe Baccalaureus der Theologie zu seyn, fordert es, daß ich sie lese, um sie besser widerlegen zu können. Ich habe alles vom Wichtigsten bis zum Unbedeutendsten gelesen. Selbst Wolston und Jacob Roußeau, die sich so kühn gewagt haben, die

Mirackel unsers Herrn Jesu Christi zu leugnen, haben nicht eine einzige Zeile geschrieben, die nur den mindesten Schein eines solchen schrecklichen Gedankens hätte, sie erweisen vielmehr Jesu Christo die tiefste Ehrfurcht und Wolston besonders schränkt sich dahin ein, daß er die Mirackel unsers Heilandes als Vorbilder und als Parabeln betrachtet.

Ich behaubte dreuste, wenn diese unverschämte Gotteslästerung, in irgend einem gottlosen Buche sich befände, so würden sich tausend Federn wider ein solches Ungeheuer erhoben haben, welches sie ausgespien hätte. Kurz ich biete dem Chiniac Troz, mir solche anderswo, als in seiner Schmähschrift zu zeigen. Wahrscheinlicher Weise hat er diesen Kunstgriff erwählet, um hinter der Masque wider unsern Heiland zu blasphemiren, eben so, wie er unbesonnener Weise wider unsern heiligen Vater den Pabst, und wider die Bischöffe schmähet. Er hat geglaubt ungestraft criminel seyn zu können, wenn er seine höllischen Pfeile aus einem geheiligten Köcher neh-

nehmen würde, um diejenige Religion zu entehren, welche er nur zum Schein zu vertheidigen, sich anstellet. Ich glaube nicht, daß es von einer solchen unverschämten Verläumdung, von einem so niederträchtigen Betrug, noch von einer so erschrecklichen Ruchlosigkeit ein Beispiel geben kan, und ich hoffe, daß mirs Gott verzeihen wird, wenn ich diesem Chiniac einige Injurien sage.

Man muß gewies aller Scham entsagt, und alle Vernunft verlohren haben, wenn man Jesum als einen Charletan und als einen Betrüger behandelt, er, der beständig in einer demüthigen Erniedrigung lebte, er, der niemals eine Zeile schrieb, da indeß so viele neuere Lehrer, die so wenig gelehrt sind, uns mit dicken Bänden, über Fragen, von denen er niemals redete, ersticken, er, der sich von seiner Geburt an bis zu seinem Tode derjenigen Religion unterwarf, in der er gebohren war, er, welcher deren Observanzen beständig recommandirte, der nichts als die Liebe Gottes und des Nächsten predigte,

der von Gott niemals anders als von einem Vater, nach dem Gebrauch der Juden, redet, er, der anstatt sich jemals für einen Gott auszugeben, sterbend sagte: Ich gehe hin zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott; er endlich, dessen heiliger Eifer die Heucheley und die Wuth der neuen Charletans so laut verdammte, welche in der Hofnung eine kleine Pfründe zu erhalten, oder einer Parthey zu dienen die sie beschüzt, im Stande wären Schwerd und Gift zu gebrauchen, so wie sie die Convulsionen und die Verläumdungen zu ihren Absichten gebraucht haben.

Nachdem ich die Citation des vorgeblichen Chiniac länger als drei Monath vergeblich aufgesucht, und meine Freunde gebetten habe ihres Orts ebenfalls zu suchen, so sind wir alle mit Eckel gezwungen worden, mehr als vierhundert lateinische, englische, italienische, französische und deutsche, wider das Christenthum geschriebene Bände, zu durchlesen, und wir betheuern vor

Gott, daß wir in keinem dieser Bücher obgedachte Gotteslästerung gefunden haben. Wir glaubten endlich, daß sie sich vielleicht in der Vorrede zu dem Auszug der Kirchengeschichte finden mögte. Man behaubtet, daß diese Vorrede von einem philosophischen Helden, einem erhabenen Genie, welches dem Kriegsgott, der Minerva und den Grazien zugleich geopfert hat, herstamme, welcher aber, da er das Unglück hat nicht römisch catholisch gebohren zu seyn, und sich unter dem Joch der ewigen Verdammnis befindet, sich dem betrügerischen Eingeben der Vernunft zu sehr überlassen hat. Ich will zwar kein verwegenes Urthel fällen, und ich bin weit entfernt zu glauben, daß ein so grosser Mann kein Christ seyn solle. Hier sind seine eigenen Worte:

„Die Errichtung der christlichen Religion hat „wie alle Reiche, einen geringen Anfang gehabt. „Ein Jude vom niedrigsten Pöbel, dessen Herr„kunft zweifelhaft ist, der zu denen Ungereimt„heiten der alten hebreischen Prophezeyhungen, „Verordnungen einer guten Moral mischte, den

„man

„man Mirackel zueignete, und der mit einem „schmähligen Tod endigte, ist die Haubtperson „dieser Secte. Zwölf Fanatiker verbreiteten „sich vom Orient bis nach Italien, sie gewanen „die Gemüther durch diese so heilige, so reine „Moral, die sie predigten, und sie lehrten, eini„ge Mirackel ausgenommen, die geschickt waren „eine erhizte Einbildungskraft zu erschüttern, „nichts als den Deismus. Diese Religion fieng „an sich zu denen Zeiten auszubreiten, als das „römische Reich unter der Tirraney einiger Unge„heuer, die in der Regierung auf einander folg„ten, seufzte. Während dieser blutigen Regie„rungen, fand der Bürger, der zu lauter Unglück „das nur je die Menschheit unterdrücken kan, „vorbereitet war, keinen andern Trost wider sol„che grosse Uebel, als in der Lehre der Stoicker. „Die christliche Moral glich dieser Lehre, und „dies ist die einzige Ursach von dem schleunigen „Fortgang, welchen diese Religion machte. „Seit der Regierung des Claudius formirten „die Christen zahlreiche Versammlungen, allwo

„sie ihre Liebesmahle genossen, welche in einer „gemeinschaftlichen Abendmahlzeit bestunden.

Die christliche Religion hat einen schwachen Anfang gehabt 2c. Jedermann ist hierinnen einstimmig. Ein Jude vom niedrigsten Pöbel 2c. Nichts war gewisser, als dieses, in den Augen der Juden. Sie konnten nicht begreifen, daß er von einer Jungfrau und vom h. Geist gebohren war, und daß Joseph, der Ehmann seiner Mutter, vom Hause David herstammte. Ueberdies giebt es in den Augen Gottes keine niedrige Herkunft; vor ihm sind alle Menschen gleich.

Zwölf Fanatiquer 2c. Der Ausdruck ist bei uns sehr verhaßt und es wäre eine schreckliche Ruchlosigkeit, wann man alle Apostel mit diesem Namen belegen wollte; wenn aber dieser Ausdruck in der Muttersprache des Autors so viel sagen will, als eingenommen, eifrig, so können wir ihm keinen Vorwurf machen. Es scheint uns selbst, daß er keine Absicht hat, die Apostel zu beschimpfen, weil er die ersten Christen

denen

denen verehrungswürdigen Stoikern vergleichet. Mit einem Wort, wir schreiben keine Apologie für dies Werk, und so bald unser heil. Vater der Pabst, als ein ein unpartheyischer Richter aller Bücher, dieses Werk verdammen wird, so wollen wir auch nicht ermangeln es mit Mund und Herzen ebenfalls zu verdammen.

24. Capitel.

Ein abscheulicher Fehler des Chiniac.

Der vorgebliche Chiniac hat geantwortet, daß die von ihm zitirten Worte, sich in dem Militairphilosoph befänden, zwar nicht eigentlich und Wort für Wort, aber in dem nemlichen Sinn. Dieser Militairphilosoph sagt man, wäre der Herr von Hiacinth, welcher 1685 Cornett unter den Dragonern, und bei der berufenen Dragonade bei dem Wiederruf des Edicts von Nantes, commandirt war. Wir wollen aber die Worte dieses Soldaten nach der 84sten Seite der leztern Ausgabe untersuchen:

„Hier ist nach reifer Ueberlegung das Ur„theil, welches ich von der christlichen Religion „fälle. Ich finde sie abgeschmackt, ausschwei„fend, gotteslästerlich, dem Menschen schädlich, „indem sie den Betrug, den Stolz, das Inter„esse ihrer Diener und die Offenbahrung der „Familiengeheimniße befördert, ja sogar anbe„fiehlt. Ich betrachte sie als eine fruchtbare „Quelle von Mordthaten, Verbrechen und Ge„waltthätigkeiten, die unter ihrem Nahmen be„gangen werden. Sie scheinet mir ein Feuer „der Zwietracht, des Hasses, der Rache, und „die Masque zu seyn, worunter sich die Heuche„ley versteckt, um diejenigen besser zu betrügen, „deren Leichtglaubigkeit ihr zuträglich ist. Kurz „ich sehe in ihr die Scheiterhaufen der Tyran„ney wider die Völker, die sie unterdrückt, und „die Geißel für gute Fürsten, wenn sie nicht aber„gläubisch sind. Bei diesem Begriff von eurer „Religion. sehe ich mich, ausser dem Recht sie „zu verlassen, in der engsten Verbindlichkeit ihr „zu entsagen, und sie zu verabscheuen, diejenigen,

„die sie predigen zu beklagen, oder zu ver„achten, und diejenigen der öffentlichen Verab„scheuung zu übergeben, die sie durch ihre Ge„waltthätigkeiten oder ihre Verfolgungen unter„stüzen.

Dieses Stück ist eine beißende Strafrede wider die Mißbräuche der christlichen Religion, so wie sie viele Jahrhunderte ist ausgeübt worden, aber nicht wider Jesum Christum, als welcher gerade das Gegentheil empfolen hat. Jesus hat die Eröfnung der Familien-Geheimniße niemals anbefohlen; anstatt den Stolz zu begünstigen, hat er ihn verflucht und mit ausdrücklichen Worten gesagt: **Es soll keiner unter Euch weder der erste noch der lezte seyn, — des Menschen Sohn ist nicht kommen daß er bedient werde, sondern daß er diene.** Es ist eine gotteslästerliche Lüge zu behaubten, daß unser Heiland den Diebstahl gebilliget habe. Gewißlich ist es nicht die Predigt Jesu, welche eine unaufhörliche Quelle der Grausamkeiten und der Verbrechen, die unter seinem

Nahmen begangen worden sind. Es ist offenbar, daß man folgende Stellen gemißbraucht hat: Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerd, — derjenige welcher die Kirche nicht hőret, ist wie ein Heyde und Zőllner. — Nőthige sie hereinzukommen ꝛc. Wenn jemand zu mir kommt und hasset seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seine Brűder, seine Schwestern und sich selbst nicht, der kan nicht mein Jűnger seyn — ꝛc. der Herr lies denjenigen, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, an Hånden und Fűssen gebunden, in die äusserste Finsterniß werfen ꝛc. Diese Reden, diese Gleichnisse sind durch alle evangelische Grundsäze hinlånglich erklåret, daß sie nichts anders als Friede und Menschenliebe ankűndigen, so daß keine von diesen Stellen jemals die geringste Unruhe veranlaßt hat. Die Streitigkeiten, die bűrgerlichen Kriege, sind nur űber die Dogmatick entstanden; die Eigenliebe gebiehret

den

den Partheygeist und dieser macht daß Ströme Blut fliessen. Hätte man sich an den Geist Christi gehalten, so würde das Christenthum jederzeit in Frieden gelebt haben. Der Herr von Hyacinth hat also Unrecht, wenn er dasjenige dem Christenthum vorwirft, was man nur einigen Christen vorwerfen muß.

Das Vorgeben des Militair Philosoph ist also eben so hart, als die Gotteslästerung des vorgeblichen Chiniac abscheulich ist.

Laßt uns also den Schluß machen, daß der Pyrrhonismus der Geschichte sehr nüzlich ist: denn wenn nach hundert Jahren der Commentarius der englischen Freyheit und der Militair-Philosoph in die Hände solcher Leute fallen, welche die Untersuchung und die Anecdoten lieben, und wenn diese beiden Bücher in den jezigen Zeiten nicht widerlegt worden sind, wird man alsdann nicht mit Recht glauben, daß man zu den Zeiten dieser Autoren, Jesum öffentlich gelästert habe? Es ist also äusserst daran gelegen,

sie bei Zeiten zu beschämen, und den Chiniac zu verhindern sein Jarhundert zu verläumden.

Es ist kein Wunder daß dieser Chiniac nachdem er Christum unsern Heiland geschmähet hat, er auch dessen Statthalter schmähet; Ich sehe nicht ein, sagt er, warum der Pabst den ersten Rang unter den christlichen Fürsten behaubtet. Dieser Mensch muß keiner Kaiser-Crönung beigewohnt haben, er würde sonst gesehen haben, daß der Erzbischoff von Mainz den ersten Rang unter den Churfürsten hat. Er muß nie in Gesellschaft eines Bischoffs gespeißt haben, sonst würde er wissen, daß man diesen jederzeit den ersten Plaz anweißt. Er würde wissen, daß man in ganz Europa dem Geistlichen eben so wie dem Frauenzimmer mit vieler Achtung begegnet, dies ist eben nicht die Meynung daß man ihnen die Füsse küssen muß, es sey denn aus einem Uebermas der Liebe. Aber laßt uns wieder auf den Pyrrhonismus der Geschichte kommen.

---

25. Capitel.

Eine gewagte historische Anecdote.

Duhaillan gibt in einem seiner kleinen Werke vor, daß Carl VIII nicht der Sohn Ludwigs XI. wäre. Dies ist vielleicht die geheime Ursache, warum Ludwig XI. seine Erziehung vernachlässigte und ihn immer von sich entferne. Carl VIII. gliche seinem Vater weder am Leib noch an der Sele. Kurz die Tradition konnte dem Dühaillan zur Entschuldigung dienen, und dennoch war diese Tradition, so wie sie es alle sind, sehr ungewieß. Die Ungleichheit der Väter und der Kinder ist noch weniger ein Beweiß der unehrlichen Geburt, als die Aehnlichkeit ein Beweiß des Gegentheils ist.

Daß Ludwig der Eilfte Carln den Achten gehaßt hat, daraus ist kein Schluß zu machen, ein so ungerathener Sohn konnte leichtlich auch ein böser Vater werden, und wenn mich auch zwölff Dühaillan versichert hätten, daß Carl der Achte

von

von einem andern als Ludwig XI. wäre gezeugt worden, so würde ich ihnen doch nicht blindlings glauben. Ein vernünfftiger Leser, muß, dünkt mich, allemal wie die Richter urtheilen: Pater est, quem nuptiae demonstrant.

---

26. Capitel.

Eine noch gewagtere Anecdote.

Man sagt daß die Herzogin von Montpensier dem Mönch Jacob Clemens die lezte Gunst erwiesen habe, um ihn aufzumuntern, den König zu ermorden. Es wäre schicklicher gewesen, ihm solche zu versprechen, als sie ihm zu gestatten. Denn auf solche Art reizt man einen Pfaffen nicht zum Mord; man zeigt ihm den Himmel und nicht ein Frauenzimmer. Sein Prior Burgoin war weit fähiger ihn zu determiniren, als die größte Schönheit der Welt. Er hatte keine Liebes-Briefe in der Tasche, als er den König tödete, wol aber die Geschichte der Judith und des

Priesters Jojada, welche von vielem Lesen ganz zerrißen und beschmuzt waren.

27. Capitel.

Von Heinrich IV.

Ich denke wegen des Todes Heinrich IV. eben so wie der Verfaßer der allgemeinen Geschichte. Ich glaube, daß weder Johann Chatell noch Ravaillac Complizen hatten. Ihr Verbrechen lag in den damahligen Zeit-Umständen, das Geschrey der Religion war ihr einziger Complize. Ich glaube keineswegs daß Ravaillac nach Neapel reißte und daß der Jesuit den Alagona den Tod dieses Fürsten in Neapel prophezeihet habe, so wie es unser Chiniac aufs neue wiederhohlet. Die Jesuiten sind wie Propheten gewesen, sonst würden sie ihren Fall voraus verkündiget haben, vielmehr haben diese elende Menschen jederzeit versichert, daß sie bis ans Ende der Welt bestehen würden. Man muß niemals auf etwas schwören.

28. Capitel.

Von der Abschwörung Heinrichs IV.

Der Jesuit Daniel sagt mir in seiner trockenen und fehlerhaften Geschichte von Frankreich vergebens, daß Henrich IV. lange vorher catholisch gewesen wäre, bevor er abgeschworen hätte. Ich glaube Heinrich IV. mehr als dem Jesuiten Daniel. Sein Brief an die schöne Gabriele: Morgen thue ich den gefährlichen Schritt, beweißt wenigstens, daß er noch etwas anders im Herzen hatte, als die catholische Religion. Wenn sein grosses Herz seit langer Zeit von der würkenden Gnade wäre durchdrungen gewesen, so würde er vielleicht zu seiner Maitresse gesagt haben: Diese Bischöffe erbauen mich; aber er sagte: Diese Leute da machen mir lange Weile. Sind dies Reden von einem guten Proseliten?

Die Briefe dieses grossen Mannes, welche noch im Original vorhanden sind, die er an die

Corisande von Andoin, Gräfin von Grammond schrieb, sind keine Ursache des Zweifels. Der Verfasser des Versuchs über den Geist und Sitten 2c. führet verschiedene dieser interessanten Briefe an: Hier sind einige merkwürdige Stellen:

„Alle diese Vergifter sind Papisten; —
„Ich habe einen für mich bestellten Mörder entdeckt — die römischen Prediger rufen überlaut: Man braucht nur noch Einen tod zu sehen. — Sie ermahnen jeden guten Katholicken, an der Vergiftung des Prinzen von Conde ein Beispiel zu nehmen — und Sie sind von dieser Religion. — Wenn ich kein Hugenott wäre, so würde ich ein Türk werden.

Nach diesen Beweisen von der eigenen Hand Heinrichs IV. ist es schwer sich weis machen zu lassen, daß er im Herzen ein guter Catholick gewesen ist.

29. Capitel.

Ein Versehen wegen Heinrichs IV.

Ein neuerer Geschichtschreiber Heinrichs IV. beschuldiget den Herzog von Lerma, den Mord dieses Helden: Dieß ist, sagt er, die sicherste Meinung. Es ist aber im Gegentheil ausmacht, daß dieses die ungegründetste Meinung ist. Niemals hat man in Spanien davon geredet und nur der Fortsezer des Präsidenten von Thou, war es, welcher diesem ungewissen und lächerlichen Verdacht einigen Credit verschafte. Wenn der Herzog von Lerma, erster Minister in Spanien, sich des Ravaillacs bediente, so belohnte er solchen sehr schlecht. Dieser Elende war fast ohne Geld, als er ergriffen wurde. Wenn ihn der Herzog von Lerma unter Versprechung einer verhältnismäßigen Belohnung für sein Attentat, verführt hätte, oder hätte verführen lassen, so würde Ravaillac ihn oder seine Emissairs gewieß genennt haben, wenn es auch nur

aus Rache geschehen wäre. Er nannte ja selbst den Jesuit Aubigni, dem er doch nur ein Messer gezeigt hatte, warum solte er den Herzog von Lerma verschont haben? Es ist eine seltsame Halsstarrigkeit, daß man dem Ravaillac selbst, in seiner Vernehmung und in seiner Tortur, nicht glauben will. Muß man denn ohne den geringsten Beweiß ein vornehmes spanisches Haus beschimpfen?

Und eben auf diese Art schreibt man die Geschichte. Die spanische Nation bedient sich solcher schändlichen Verbrechen nicht, und die Grands d'Espagne haben jederzeit einen zu edlen Stolz gehabt, der ihnen nie gestattete, sich so verwerflich zu machen.

Wenn Philipp der Zweite eine Belohnung auf den Kopf des Prinzen von Oranien sezte, so hatte er wenigstens den Vorwand, daß er ein rebellischer Unterthan sey, eben so wie das Parlement zu Paris funfzig tausend Thaler auf den Kopf des Admirals Coligni, und hernach auf den Kopf des Cardinals Mazarin sezte. Diese

öffentliche Achtserklärungen, kamen von dem Abscheu her, den man für bürgerliche Kriege hatte; aber wie hätte sich der Herzog von Lerma an einen Elenden so wie Ravaillac war, heimlich wenden sollen?

---

30. Capitel.

Ein Versehen, wegen des Marschalls von Ancre.

Der nemliche Autor sagt: daß der Marschall von Ancre und seine Frau, so zu sagen, vom Donner zerschmettert worden. Der erste wurde in der That, aber von Pistohlschüssen zerschmettert, und die andere wurde als eine Hexe verbrannt. Ein Mord und ein Todesurtheil wider eine Marschallin von Frankreich und Gesellschaftsdame der Königin, welche der Magie beschuldigt wurde, machen weder dem Ritterstand noch der Jurisprudenz der damaligen Zeiten, Ehre: Aber ich weiß nicht

warum

warum sich der Geschichtschreiber folgenderge-stalt ausdrückt: **Wenn diese zwei Elenden keine Complizen von dem Tode des Kö-nigs waren, so verdienten sie doch wenig-stens diese harte Strafe.** Es ist gewies, daß Concini und seine Frau, sogar bei Lebzeiten des Königs mit Spanien Verbindungen hatte, die den Absichten des Königs zuwider waren.

Dies ist es, was ganz und gar nicht gewieß, nicht einmal warscheinlich ist. Sie waren Flo-rentiner. Der Herzog von Florenz hatte Hein-rich IV. zuerst anerkannt, er fürchtete nichts so sehr als Spaniens Macht in Italien. Concini und seine Frau hatten zu den Zeiten Heinrich IV. nicht das geringste Ansehen. Wenn sie mit dem spanischen Ministerium etwas angezettelt hätten, so konnte es nur durch die Königin geschehen: Dies hiese aber eine Königin beschuldigen, daß sie ihren Gemahl verrathen hätte. Ich sage es noch einmal es ist nicht erlaubt, dergleichen Be-schuldigungen ohne Beweiß zu erdichten. Wie! ein Schriftsteller in seinem Dachstübgen konnte eine

Diffamation publiziren, welche die aufgeklärtesten Richter des Königreichs vor ihrem Tribunal nur anzuhören würden gezittert haben?

Warum nennt man einen Marschall von Frankreich und seine Gemahlin, Gesellschaftsdame der Königin, diese zwei Elenden? Verdiente der Marschall von Ancre, der auf seine Kosten eine Armee wider die Rebellen errichtet hatte, dieses Beiwort, das nur einem Ravaillac, einem Cartusch, Strassenräubern und öffentlichen Verläumdern zukommt?

31. Capitel.

Betrachtung — —

Es ist nur allzuwahr, daß es einem Fanatiquer genug ist, einen Mord ohne Complot zu begehen. Damiens hatte keinen. Er widerholt es viermal bei seiner Vernehmung, daß er sein Verbrechen nur aus Antrieb der Religion begangen habe. Da ich vor diesem Gelegenheit gehabt

habe,

habe, die Convulsionairs in der Nähe kennen zu lernen, so kann ich mit Gewißheit sagen, daß ich deren mehr als zwanzig gesehen habe, die zu dergleichen Schandthat fähig waren, so entsezlich war ihre Narrheit. **Eine übelverstandene Religion ist ein Fieber, welches der geringste Umstand in Raserey verwandelt.**

Das eigenthümliche des Fanatismus ist, daß er die Köpfe erhizet. Wenn das Feuer, welches aberglaubige Gehirne in Wallung bringt, einige Funken auf eine unbesonnene und grausame Seele fallen läßt, wenn ein wüthender Ignorant glaubt den Pinehas, den Jojada, die Judith und ihres Gleichen gottesfürchtig nachzuahmen, so hat ein solcher Mensch mehr Mitschuldige als er denkt. Viele Leute haben zu Mordthaten angereizt ohne es zu wissen. Einige vornehme Personen stossen unbescheidene und heftige Worte aus, ein Bedienter wiederholt sie, er erweitert sie, er verschlimmert sie sogar, ein Chatell, ein Ravaillac, ein Damiens rafft sie

auf, und diejenigen, welche die Worte zuerst ausgesprochen haben, denken nicht an das Unglück das sie stifteten; sie sind wider ihren Willen Complizen, aber es ist weder ein Complot noch eine Verhezung vorhanden. Mit einem Wort, man kennt das menschliche Gemüth schlecht, wenn man nicht weiß, daß der Fanatismus den Pöbel zu allem fähig macht.

32. Capitel.

Vom Dauphin Franziskus.

Der Dauphin Franz, Sohn Franz des Ersten, spielt den Ballon, er trinkt viel kaltes Wasser in der größten Erhizung, und man beschuldiget den Kaiser Carl V. daß er ihn habe vergiften lassen. Wie! der Sieger sollte den Sohn des Ueberwundenen gefürchtet haben? Wie! er solte an dem französischen Hofe den Sohn desjenigen haben umkommen lassen, dem er eben damals zwo Provinzen abnahm, und er

solte seinen Ruhm und sein Leben durch ein ehrloses und unnüzes Verbrechen geschändet haben? Er solte den Dauphin vergiftet haben, indem er zween Brüder, ihn zu rächen, leben läßt? Diese Beschuldigung ist abgeschmackt.

Aber der Dauphin Franz hatte einen italienischen Edelmann, den Graf Montecuculi, bei sich, der ihm das frische Wasser eingeschenkt hatte, woraus eine Pleuresie entstund. Dieser Graf war ein gebohrner Unterthan des Kaiser Karls V. er hatte ihn ehemals gesprochen, und auf dies allein arretirte man ihn, man legt ihn auf die Tortur, dumme Aerzte versichern, daß das vom frischen Wasser entstandene Seitenstechen, vom Arsenick herkäme. Man läßt den Montecuculi viertheilen, und ganz Frankreich behandelt den Ueberwinder des Solimans, den Befreyer der Christenheit, den Sieger von Tunis, den größten Mann Europens als einen Vergifter! das begreife ich nicht, weder Mezerai noch Daniel sagen es. Der President Henault sagt: Der Dauphin Franz ist vom Montecuculi seinen

nen Mundschenken, nicht ohne Verdacht wider den Kaiser, vergiftet worden.

Es ist sichtbar, daß man an dem Verbrechen des Montecuculi wenigstens zweifeln muß, denn weder er, noch Karl V. hatten einen Vortheil davon, es zu begehen. Montecuculi erwartete von seinem Herrn ein grosses Glück, und der Kaiser hatte von einem jungen Menschen, so wie Franz war, nichts zu befürchten. Dieser unglückliche Prozeß kann also zu der Menge der juristischen Grausamkeiten gesezt werden, welche die Trunkenheit der Meinungen, der Leidenschaften und der Unwissenheit, nur allzuoft wider die unschuldigsten Menschen angewendet hatte.

33. Capitel.

Vom Samblancei.

Solte man die Todesstrafe des Samblancei nicht in die nemliche Classe sezen? das Verbrechen dessen man ihn beschuldiget, ist viel warscheinlicher als des Montecuculi seines. Es ist

ein mehr gewöhnlicher Fall die Könige zu bestehlen, als die Dauphins zu vergiften. Indeß zweifeln heut zu Tag vernünftige Geschichtschreiber, daß Samblancei strafbar gewesen sey. Er wurde von Commissarien gerichtet, und dies ist schon ein grosses Präjudicium zu seinem Gunsten, der Haß, welchen der Canzler Dupart wider ihn hatte, ist noch ein stärkers Präjudiz. Man ist gezwungen, wenn man die grossen Criminalprozesse lieset, wenigstens sein Urtheil über den Verdammten und über die Richter zu suspendiren, wie zum Beweiß bei denen wider Jacob Corur, wider Enguerand von Marigni und so viele andere gesprochene Urthel. Wie soll man denn tausend von Geschichtschreibern angeführten Anecdoten blindlings glauben, da man nicht einmal obrigkeitlichen Personen glauben kan, welche ganze Jahre hindurch die Prozesse untersucht haben?

Man kan sich nicht entbrechen über Franz den ersten allhier eine Betrachtung anzustellen. Was für einen Karacter hatte denn dieser grosse

Mann, welcher den unschuldigen Greiß Samblancei hängen ließ, den er seinen Vater nannte — der einen italienischen Edelmann viertheilen lies, weil seine Aerzte Ignoranten waren, — welcher den Contenabel von Bourbon mit himmelschreyender Ungerechtigkeit seiner Gütter beraubte — welcher, nachdem er von ihm überwunden und zum Kriegsgefangenen war gemacht worden, seine beiden Kinder zu Gefangenen übergiebt, um Paris wieder zu sehen, — welcher schwört und sogar bei seinem Ehrenwort verspricht, Carl V. seinem Ueberwinder Burgund wieder zu geben, und welcher gezwungen ist, sich aus Politique zu entehren, — welcher in Marseille denen Türken eine freie Religionsübung gestattet, und die armen Lutheraner hergegen in Paris bei einem kleinen Feuer verbrennen lässet, da er ihnen immittelst in Deutschland die Waffen in die Hände giebt? Er hat das königliche Collegium gestiftet; Ja, aber ist man deswegen groß, und macht denn ein Collegium so viel Scheusale und Niederträchtigkeiten wieder gut?

34. Ca-

34. Capitel.

Von denen Tempelherren.

Was soll man von der kirchlichen juristischen Massacre der Tempelherren sagen? Ihre Todesstrafe macht für Schreken schaudern. Die Anklage läßt in unsern Gemüthern mehr als Ungewißheit zurück; ich glaube achtzig Edelleuten, welche sterbend ihre Unschuld vor Gott betheuern, mehr, als fünf oder sechs Priestern, die sie verurtheilen.

35. Capitel.

Vom Pabst Alexander VI.

Der Cardinal Bembo, Paul Jovus, Thomasi, und endlich Guischardin, scheinen zu glauben, daß der Pabst Alexander VI. an dem Gift starb, den er mit seinem Bastard Cäsar Borgia, für den Cardinal Sant Angolo, den Cardinal von Capua, von Mantua, und mehrere Andere, zubereitet

reitet hatte. Aber diese Geschichtschreiber versichern es nicht gewiß. Alle Feinde des H. Stuhls haben diese Anecdote für wahr angenommen. Ich bin wie der Autor des Versuchs der allgemeinen Geschichte. Ich glaube nichts davon und mein wichtigster Grund ist dieser, daß die Sache ganz und gar nicht wahrscheinlich ist. Der Pabst und sein Bastard waren ohne Widerspruch die größten Bösewichter unter den Mächten Europens, aber sie waren keine Narren.

Es ist begreiflich, daß die Vergiftung von ein Duzent Cardinälen bei einem Abend-Essen, den Vater und Sohn würden verabscheuungswürdig gemacht haben, so daß sie gegen der Wuth des römischen Pöbels, ja so gar für ganz Italien, nichts würde haben retten können. Ein solches Verbrechen hätte nie verheimlicht werden können, und wenn es auch von dem zusammen verschwornen Italien nicht wäre bestraft worden, so war es doch den Absichten des Cäsar Borgia gerade entgegen, Der Pabst sein Vater stund am Rande des Grabes. Borgia mit seinem heimlichen

Anhange, konnte eine seiner Creaturen wählen, wäre denn dies ein Mittel die Cardinäle zu gewinnen, wenn man deren zwölfe vergiftet.

Endlich sagen die Nachrichten des Hauses Alexanders VI. daß er an einem 6tägigen Fieber gestorben ist. Ein Gifft, das für einem Greiß von 73 Jahren gefährlich genug ist.

---

36. Capitel.

Von Ludwig XIV.

Ich vermuthe daß in hundert Jahren alle unsere Bücher werden verlohren seyn, und daß man in einigen Bibliotheken Deutschlands, die Geschichte Ludwigs XIV. von Hode, unter den Namen de la Martiniere, — der königliche Zehenden von Boisguilbert unter dem Namen des Marschalls von Vauban — die Testamente Colberts und von Louvois, von Gatien von Courtils fabrizirt, — die Geschichte von der Regentschaft des Herzogs von Orleans, durch den nem-

lichen von Hode, gewesenen Jesuiten — die Memoires der Frau von Maintenon von Baumelle, und hundert andere lächerliche Romanen dieser Art, wieder antreffen wird. Ich vermuthe, daß alsdenn die französische Sprache, in dem Innersten Deutschlands eine gelehrte Sprache seyn wird, welches Geschrei werden die Commentatoren jenes Landes nicht erheben, daß diese kostbaren Monumente dem Zahn der Zeiten entwischt sind? Wie! sollten sie nicht die Archive der Warheit seyn? Die Autoren dieser Bücher waren Zeit-Verwandte, die weder Betrüger seyn — noch betrogen werden konnten. Auf solche Art wird man urtheilen. Sollte uns diese Betrachtung nicht ein wenig Mißtrauen einflössen, wegen mehr als einem Buche des Alterthums?

37. Capitel.

Versehen und Zweifel.

Was für grobe Irrthümer, welche Sottisen verbreitet man nicht alle Tage in Büchern, welche in den Händen der Grossen und der Kleinen, ja sogar in den Händen solcher Leute sind, die kaum lesen können. Gibt uns der Verfasser des Versuchs von dem Geist und Sitten der Nationen ꝛc. nicht zu erkennen, daß in Europa nur allein hundert tausend Calender jährlich verkauft werden, die uns die bequemsten Tage zum Aderlassen und purgiren anzeigen, die uns den Regen prophezeihen? — daß fast alle über die Landwirthschaft geschriebene Bücher, uns die Kunst das Korn zu vermehren, und dem Hahn Eyer legen zu lassen, lehren? — daß von Moskau bis nach Straßburg und Basel, man allen Kindern Hübners Geographie in die Hände giebt? — und was lernen sie daraus?

Daß

Daß Europa dreißig Millionen Einwohner hat, da es doch ausgemacht ist, daß es deren mehr als hundert Millionen giebt — daß es nicht eine Meile unbewohntes Land gebe, da es doch in Norden mehr als zwei hundert Meilen dürre oder mit ewigen Schnee bedeckte Berge giebt, allwo sich weder ein Mensch noch ein Vogel aufhält.

Sie lehret, daß sich Jupiter in einen Ochsen verwandelte, um Europa dreizehen hundert Jahr, Tag für Tag, vor Jesu Christo zu gebähren, und daß überdies alle Europeer von Japhet herstammen.

Hübner geht so weit den Römern und allen Reisenden ins Gesicht zu sagen, daß die Peterskirche in Rom 840. Fuß lang wäre. Er vergrößert die Domainen des Pabsts, eben so, wie er seine Kirche verlängert, — Er schenkt ihm sehr freygebig das Herzogthum Bonavent, wovon er doch niemals mehr als die Stadt besessen hat. Es sind wenig Seiten, wo man nicht dergleichen Fehler antrifft.

Un-

Untersuchet die Register des Langlet, ihr werdet darinnen sehen, daß Hatto, Erzbischoff von Maynz in einem Hofe von Ratten belagert, gefangen und von ihnen gefressen worden, — daß man himmlische Armeen in der Luft fechten sehen und daß zwo Armeen Schlangen sich auf Erden eine blutige Schlacht lieferten.

Ich wiederhole es noch einmal, wenn man in unserm aufgeklärten Jarhunderte dergleichen schlechtes Zeug bekannt macht, was mag man nicht in den Jarhunderten der Mährgen gethan haben? Wenn man in den grösten Haubtstädten so viel historische Lügen öffentlich druckt, welche Absurditäten mag man nicht heimlich in kleinen unwissenden Provinzen geschrieben haben. Absurditäten, welche in der Folge der Zeit von Copisten vermehrt — und von Commentatoren gebilliget worden sind.

Wenn endlich die wichtigsten, die schröcklichsten Begebenheiten, die vor unsern Augen sich zutragen, mit undurchdringlichen Dunkelheiten verwebt sind, wie mag es mit denen Begebenheiten,

ten aussehen, die zwanzig Jarhunderte alt sind? Der grosse Gustav wird in der Schlacht bei Lützen getödet, und man weiß bis dato nicht, ob er nicht von einem seiner Offiziers ist umgebracht worden. — Man schießt mit Flinten in die Kutsche des grossen Condé, und man weiß nicht, ob es auf Veranlassung des Hofes, oder der Schleuderbande geschahe. Viele der vornehmsten wurden in jenen unseligen Zeiten auf dem Rathhauß ermordet, und man hat nie erfahren, welches die — an diesem Mord schuldige Faction gewesen ist. Alle auf diesem Erdenball vorgehende grosse Begebenheiten, sind wie der Ball selbst, dessen eine Hälffte vollen Tag hat, und dessen andere Helffte in die dickste Finsterniß versenkt ist.

38. Capitel.

Abgeschmaktheit und Abscheu.

Mag man sich doch über die Anzahl der Einwohner des Königreichs, wegen des umlaufenden

Gel-

Geldes und ihrer Handelschaft, irren; der Schade ist nur verdorbenes Papir. Mögen doch grosse Städte bei ihrer Langenweile sich wegen der Feldarbeit betrogen haben, die Akersleute wissen nichts davon, und sie verkaufen ihr Korn denen Schwäzern. Leute von Genie können über die Bildung einer Frucht in Mutterleib und die Entstehung der Berge ungestraft in einen Irrthum verfallen, die Weiber gebähren deswegen immer ihre Kinder wie sie können, und die Berge bleiben an ihrer Stelle.

Aber es giebt eine — dem Menschengeschlecht schädliche Art Menschen, welche, so sehr sie verabscheuet wird, noch immer bestehet und sich vielleicht noch einige Jahre erhalten wird. Diese Bastarden Art welche den Verstand verderbt, und die Herzen mit Stolz aufblähet, wird in dem Schulgezänke ernährt. Unwillig über die Dunkelheit, wohin ihr Handwerk sie verurtheilet, fallen sie vornehme Leute an, die in einigen Ansehen sind, so wie vor diesem die Schuhpuzer in London, diejenigen mit Faustschlägen anfielen,

welche in einem bordirten Kleid durch die Strassen giengen. Dies sind jene Elenden welche einen Präsidenten Montesquieu, den Staatsrath la Mothe, le Vager, einen Deisten und den Canzler von l'Hopital, einen Atheisten nennen. Schon mehr als tausendmal beschämt, werden sie immer frecher, weil sie glauben unter der Masque der Religion ungestraft schaden zu können.

Durch welche Fatalität sind doch die Theologen meine Mitbrüder, unter allen Gelehrten die unverschämtesten Verläumder gewesen, wenn man anderst diesen Fanatikern den Namen eines Gelehrten geben kan? Es kommt daher, weil sie nichts zu befürchten haben, wenn sie lügen. Wenn man ihre polemischen Schriften die im Staube der Bibliotheken begraben sind, lesen könnte, so würde man die Sorbonne und die Profeßhäuser der Jesuiten, beständig in die Käse-Butiquen versezt sehen.

Die Jesuiten besonders, trieben, als sie mächtig waren, die Unverschämtheit bis zum Uebermaas,

maaß, und da sie keine Lettres de Cachet mehr schreiben durften, so schrieben sie Pasquille.

Man ist gezwungen zu gestehen, daß es eben diejenigen Leute von diesen abscheulichen Charaktern sind, welche ihren Brüdern den Schlag, wodurch sie zerschmettert wurden, zugezogen haben, und durch welchen ein Orden, in welchem es verehrungswürdige Männer gegeben hat, auf ewig vernichtet ist. Man muß gestehen daß es solche Wüthende sind, so wie ein Patouillet und ein Nonote, die endlich ganz Frankreich wider die Jesuiten aufgebracht haben. Je mehr geschickte Leute ihres Ordens bei Hof in Ansehen stunden, je unverschämter waren die kleinen Pedanten in der Stadt.

Einer dieser Elenden war nicht zufrieden, wider alle Parlementer des Königreichs in dem Styl zu schreiben, wie Guignard wider Heinrich IV. schrieb, dieser Narr hat sogar ein Werk wider alle berühmte Gelehrte geschrieben, in der Absicht, Gott zu rächen, der gleichwol die Jesuiten ein wenig zu verlassen scheint. Er betitelt seine Rhap-

sophie Antiphilosophisch, als was es auch in der That ist, er hätte es auch widermenschlich, antichristisch betiteln können.

Solte man wohl glauben, daß dieser Rasende in dem Artickel Fanatismus, dieser teuflischen Wuth eine Lobrede hält? Es scheinet, daß er seine Feder in die Dinte des Ravaillac getaucht habe. Wenigstens hat Nero dem Meuchelmord keine Lobrede gehalten, — Alexander VI. prahlte nicht mit seinen Vergiftungen und Mordthaten, — die grösten Fanatiquer versteckten wenigstens ihre Wuth unter dem Nahmen eines heiligen Enthusiasmus, — eines göttlichen Eifers, kurz wir haben confidentem fanaticum.

Dies Ungeheuer schreiet beständig Gott! Gott! Gott!, Auswurf der menschlichen Natur in dessen Munde der Name Gottes, eine Gotteslästerung wird, du, der du ihn nur bekennest um ihn zu beleidigen, und der du dich durch deine Verläumdungen noch strafbarer und noch lächerlicher durch deine Absurditäten machst, du, Verachtung und Abscheu aller rechtschaffener Leute,

du

du sprichst den Namen Gottes in deinen Schmähschriften aus, eben so wie die Soldaten die entlaufen, schreyen: Es lebe der König!

Wie! du verläumdest im Namen Gottes, du sagst, daß ein Mann dem du dich nicht nähern darfst, einen heimlichen Bund mit den Priestern einer gewissen berühmten Stadt habe, um den Socinianismus daselbst einzuführen, du sagst, daß diese Priester alle Abende bei ihm speisen, und ihm die Argumente wider deine Sottisen an die Hand geben? Sie haben gelogen, mein Ehrwürdiger Pater! die Thore dieser Stadt werden eine Stunde vor dem Abendessen geschlossen, — nie hat ein Priester dieser Stadt bei ihm in seinem Schloß, das zwo Stunden davon liegt, geessen, — er gehet mit keinem um, — er kennt deren keinen, — dieß ist es, was zwanzig tausend Menschen attestiren können.

Du bildest dir vielleicht ein, daß dir die Parlementer das Privilegium zu lügen gelassen haben, so wie man sagt, daß die Galeerengefangenen, ungestraft stehlen können?

Welche Wuth treibt dich an, einen Parlementsadvokaten von Paris, der durch seine Schriften berühmt ist, einen der ersten Gelehrten Europens, der durch die Wohlthaten eines gekrönten Haubts geehrt wird, — einen durch seine Woltlhaten eben so sehr als durch seinen Verstand berühmten Mann, dessen verehrungswürdige Gemahlin eine Anverwandte des vorvornehmsten und würdigsten Ministers ist, den Frankreich jemals gehabt hat, durch die niederträchtigsten Betrügereyen zu entehren? du bist so niederträchtig die Asche des Herrn von Montesquieu zu beunruhigen um Gelegenheit zu haben von einem gewissen irrländischen Jesuiten, Nahmens Ruth zu reden, den man aus dem Zimmer jagen muste, allwo dieser Eingedrungene sich als ein Deputirter des Aberglaubens hingepflanzt hatte, indeß daß Montesquieu von weisen Männern umgeben, als ein Weiser starb. Jesuite! du schmähest den Toden, nachdem ein Jesuite sich unterstanden hatte, die lezten Augenblicke des Sterbenden zu beunruhigen, und du wilst,

daß

daß dich die Nachkommenschaft eben so wie die heutige Welt von Mexico bis nach Corsika verabscheue.

Schreye mehr Gott! Gott! Gott! Du gleichest jenem irrländischen Priester, den man eben aufhängen wollte, weil er einen Kelch gestohlen hatte: — Sehet, sagt er, **wie man die frommen Catholicken behandelt, die wegen der Religion nach Frankreich gekommen sind.**

Jedes Jahrhundert, jede Nation hat ihre Garaßen. Es ist eine unbegreifliche Sache, daß die Menge derer durch vergiftete Zungen in Europa andächtig ausgespiehenen Verläumdungen, durch Leute geschehen, die sich Geweyhte nennen! Dieses ist nach dem Meuchelmord und der Vergiftung das größte Verbrechen, und ist leider jederzeit das gewöhnlichste Verbrechen gewesen.

II.

Homelie des Pastor Burns.

Gepredigt zu London am Pfingstfest 1768.

Dies ist der erste Tag meine Brüder, allwo die Lehre und Moral Jesu durch seine Jünger offenbahret wurde. Ihr erwartet nicht von mir daß ich euch erklären solle, wie der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf sie herab gestiegen ist. Es sind diesem Mirackel so viele Wunder vorhergegangen, daß man sie alle läugnen müste, wenn man ein einziges läugnen wollte. Andere mögen ihre Zeit mit der Untersuchung verderben, warum Petrus, da er auf einmal alle Sprachen der Welt redete, sich dennoch in die Nothwendigkeit versezt sah, den St. Markus zu seinen Dollmetscher zu gebrauchen, sie mögen sich ermüden die Ursache zu finden, warum dieses Pfingst-Mirackel, jenes der Auferstehung und

kurz

kurz alle Mirackel, allen, damals in Jerusalem vorhandenen Nationen, unbekannt geblieben sind, warum kein Profan-Geschichtschreiber, weder Grieche, noch Römer, noch Jude, von diesen so wunderbahren, so öffentlichen Ereignissen niemals geredet hat, da sie doch die Aufmerksamkeit der erstaunten Erde, lange Zeit hätte beschäftigen müssen. In der That sagt man, ist es ein unbegreifliches Wunder, daß der erstandene Jesus im Angesicht aller derer die zu Jerusalem waren, langsam in einer Wolke gen Himmel gefahren ist, ohne daß jemals ein Römer die geringste Erwähnung von dieser Himmelfarth gethan hätte, welches mehr Aufsehen als der Tod des Cäsars, die Pharsalische Schlacht und die bei Actium, der Tode des Antonius und der Cleopatra, hätte machen müssen. Aus welcher Vorsicht verschloß Gott die Augen aller Menschen, daß sie von dem nichts sahen, was von einer Million Zuschauern hätte gesehen werden sollen? Wie hat Gott gestattet, daß die Erzählungen der Christen, dunkel, und länger als zwei Jarhunderte unbe-

kannt blieben, da indeß die Wunder, von denen sie allein reden, so öffentlich gewesen waren? Warum der Name Evangelium keinem griechischen noch römischen Schriftsteller bekannt gewesen ist? Alle diese Fragen, die so viele Bände veranlaßt haben, würden uns von unsern einzigen Zweck entfernen, welcher darinn bestehet, die Lehre und die Moral Jesu zu erkennen, welches die unsrige seyn soll.

Was ist das für eine — am Pfingstfest gepredigte Lehre? Antwort, daß Gott Jesum berühmt gemacht, und ihn seinen Beifall geschenkt hat, — daß er ist gekreuzigt worden — daß ihn Gott auferwecket und aus der Hölle gezogen hat, das ist, wenn man will, aus der Grube — daß er durch die Macht Gottes ist erhoben worden, und daß Gott hierauf seinen Geist gesendet hat.

Solchergestalt erkläret sich Petrus gegen hundert tausend verstockte Juden, und bekehrte deren acht tausend in zwo Predigten, an statt,

daß

daß wir neuern Apostel nicht acht Menschen in tausend Jahren bekehren können.

Es ist also unwidersprechlich, meine Brüder, daß das erstemal, als die Apostel von Jesu redeten, so redeten sie von ihm als einen Gesandten Gottes, der für die Menschen gestorben — von Gott in die Gnade erhoben, und von ihm selbst verherrlicht worden ist; Der heilige Paulus saget das nemliche.

Dies ist also das erste, das warhafte Christenthum; Ihr werdet dahero, meine Brüder, wie ich euch schon in meinen andern Predigten gesagt habe, weder in einem Evangelio noch in der Apostelgeschichte sehen, daß Jesus zwei Naturen und zwei Willen habe, — daß Maria die Mutter Gottes wäre, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn, oder wie die heutigen Griechen wollen, nur vom Vater ausgehe, — daß er sieben Sakramente einsezte, daß er die Anbetung der Reliquien und der Bilder verordnete. — Aller dieser ungeheure Wust von Controversen war gänzlich unbekannt; Es ist

ausgemacht, daß die ersten Christen sich blos dahin einschränkten, Gott durch Jesum anzubeten, die Beseßenen durch Jesum zu beschwören, die Teufel durch Jesum zu vertreiben, und die Kranken durch Jesum zu heilen.

Wir vertreiben zwar keine Teufel mehr, wir heilen keine tödlichen Krankheiten mehr, welches nicht einmal die Mediziner thun können, wir geben den Blinden das Gesicht nicht mehr, wie der Ritter Tailor: Aber wir beten Gott an, wir danken ihm, wir folgen seinem Gesez, welches er uns durch den Mund Jesu in Galilea gegeben hat; dieß Gesez ist einfach, weil es göttlich ist: **Du solt Gott und deinen Nächsten lieben.** Jesus hat niemals etwas anders empfolen, diese wenigen Worte begreifen alles; Sie sind so göttlich, daß sie alle Nationen zu allen Zeiten verstunden, und welche in alle Herzen geprägt wurden, so, daß sie die größten Leiden niemals auslöschen konnten; Zoroaster bei den Persern, Thaut bei den Egiptiern, Brama bei den Indianern, und Or-

pheus

pheus bei den Griechen, ruften denen Menschen zu: Liebet Gott und den Nächsten; diß Gesez wol beobachtet, hätte das Glück der ganzen Erde gemacht.

Jesus hat euch nicht gesagt: Der aus dem Himmel geworfene und in die Hölle gestürzte Teufel, gehet wider den Willen Gottes von dannen heraus, um sich in eine Schlange zu verstellen, und, um eine Frau zu verführen, von der Frucht des Baumes der Weisheit zu essen, die Kinder dieser Frau sind dahero straffällig gewesen, indem sie in der abschleulichsten Sünde gebohren, und auf immerdar in den ewigen Flammen gestraft werden, da indeß ihre Leiber auf Erden verfaulen. Ich bin gekommen um diejenigen von den Flammen zu erlösen, die nach mir kommen werden, und indessen werde ich nur diejenigen erlösen, denen ich werde die würkende Gnade mitgetheilt haben, die nicht würkend seyn kan. Dieser erschröckliche Ga-

limathias, meine Brüder, findet sich glücklicher Weise in keinem Evangelio, aber ihr findet darinnen, daß man Gott und seinen Nächsten lieben soll.

Wenn alle feurige Zungen, die auf Galatha, allwo die Jünger beisammen waren, herabkommen, geredet hätten, — wenn sie noch einmal herabkämen um zu reden, so könnten sie keine menschlichere und zugleich himmlischere Lehre verkündigen.

Jesus betete Gott an und liebte seinen Nächsten in Galilea; Laßt uns Gott anbeten, und unsern Nächsten in London lieben.

Die Juden werfen uns vor und sagen: Jesus war ein Jud, er wurde im Tempel dargestellt als Jud, beschnitten wie ein Jud, getaufft wie ein Jud, durch den Jud Johannes, welcher die Juden nach dem alten jüdischen Gebrauch taufte, und durch ein überverdienstliches jüdisches Werk, zahlt er den Corban wie ein Jud, er gieng in

den

den Tempel der Juden, er that immer wie ein Jud, er beobachtete alle jüdische Gebräuche; Wenn er die jüdischen Priester mit Scheltworten belegte, weil sie gewissenlose Bösewichter und von Hochmuth und Geiz zusammengesezt waren, so war er dadurch ein besserer Jude; Als die Rache der Priester ihn zum Tode brachte, so starb er als ein Jude; O ihr Christen! seyd doch Juden!

Ich antworte denen Juden, meine Freunde, denn alle Nationen sind meine Freunde, Jesus war mehr als Jud; Er wurde Mensch, Er nahm alle Menschen liebreich auf; Euer mosaisches Gesez kannte keinen andern Nächsten als einen Juden, es war auch nicht einmal erlaubt das Haußgeräthe eines Fremden zu gebrauchen, ihr waret unrein, wenn ihr einen Kalbsbraten in einer römischen Pfanne hättet braten lassen, ihr durfftet euch keiner Gabel und keines Löffels bedienen, die einem römischen Burger zugehört hat-

te, und gesezt: daß ihr euch jemals einer Gabel bei Tisch bedienet hättet, wovon ich doch kein Beispiel in eurer Geschichte finde, so muste es eine jüdische Gabel seyn; es ist zwar an dem, wenigstens nach eurem Vorgeben, daß ihr denen Egiptiern ihre Schüsseln, Gabeln und Löffeln stahlet, als ihr wie die Schurken aus Egipten davon liefet, aber euer Gesez war euch damals noch nicht gegeben; nachdem ihr ein Gesez hattet, so verordnete es euch, alle Nationen zu vertilgen und nur die jungen Mädchen zu eurem Gebrauch zu schonen. Ihr liekt die Mauern von Jericho durch den Klang der Posaunen einstürzen, ihr hieltet die Sonne und den Mond auf, aber nur um zu erwürgen; auf solche Art liebtet ihr damals euren Nächsten.

Diese Liebe hat Jesus nicht anbefohlen; Sehet die schöne Parabel des Samariters. Ein Jud wurde durch jüdische Räuber beraubt und verwundet. Er wird geplündert, blutend und

halb

halb tod auf der Strasse liegend angetroffen; Ein orthodoxer Priester gieng vorbey, betrachtet ihn und gehet ruhig seine Strasse, ohne ihm den geringsten Beistand zu leisten. Ein anderer orthodoxer Priester gieng ebenfalls vorbei, und und erwieß sich eben so hart. Ein armer Samaritanischer Laye und Kezer kommt daher, er verbindet ihm seine Wunden, läßt ihn ins Wirthshauß schaffen, und auf seine Kosten verpflegen. Die zwei Priester sind Barbaren, der kezerische Laye ist liebreich und der Mann Gottes. Dies ist die Lehre, die Moral, und die Religion Christi.

Unsere Gegner werfen uns vor, daß Lukas, der ein Laye, und der lezte von allen Evangelisten war, der geschrieben hatte, der einzige ist, welcher diese Parabel erzählt, — daß keiner von den andern Evangelisten davon redet, — daß der heilige Mattheus im Gegentheil sagt, daß Jesus ausdrücklich befohlen häte, die Samariter und Heyden nicht zu lehren, daß also seine Nächstenliebe nur auf den Stamm Juda, Levi, und den halben Stamm Benjamin sich

erstreckte, und daß er die übrigen Menschen nicht liebte; Wenn er seinen Nächsten geliebt hätte, fügen sie hinzu, so würde er nicht gesagt haben, daß er gekommen sey, das Schwerd und nicht den Frieden zu bringen —, daß er gekommen sey den Vater und den Sohn, den Ehmann und die Frau zu veruneinigen, und die Zwietracht in die Familien zu bringen; Er würde das erschröckliche Nöthige sie herein zu kommen, welches man so sehr gemißbraucht hat, nicht ausgesprochen haben; Er würde einen fremden Kaufmann nicht um zweitausend Schweine gebracht haben, welches eine ansehnliche Summe ausmacht, — er würde den Teufel nicht in die Leiber der Schweine geschickt haben, um sie in den See Genezareth zu ersäufen, — er würde den Feigenbaum eines armen Mannes nicht haben verdorren lassen, weil er keine Feigen trug zu der Zeit, wo es keine Feigen giebt, — er würde in seinen Parabeln nicht gelehret haben, daß ein Herr recht thut, seinen Knecht in Fessel zu legen, weil er sein Geld nicht gegen fünf-

hun-

hundert Zinnß vom hundert, hat wuchern lassen.

Unsere Feinde fahren in ihren abscheulichen Vorwürfen fort, indem sie sagen, daß die Apostel noch unbarmherziger als ihr Meister gewesen wären: daß ihre vornehmste Beschäftigung gewesen sey, sich alles Geld der Brüder bringen zu lassen, und daß Petrus, den Ananias und seine Frau hat sterben lassen, weil sie nicht alles gebracht hatten; wenn Petrus sagen sie, jene aus eigener Macht sterben ließ, weil er ihr Geld nicht alles bekommen konnte, so verdiente er öffentlich gerädert zu werden, und wenn Petrus Gott bath sie zu tödten, so verdiente er, daß ihn Gott strafte; wenn Gott allein ihren Tod verhängte, so spricht er glücklicher Weise sehr selten dergleichen schröckliche Urthel aus, als welches das Allmosengeben sehr verleiden würde.

Ich übergehe mit Stillschweigen alle Einwürfe der Unglaubigen, so wohl über die Moral und über die Lehre Jesu, so wie über die verschiedentlich erzählten Begebenheiten seines

Lebens. Es brauchte zwanzig Bände, um alles zu widerlegen, was man uns vorwirft, und eine Religion die einer solchen langen Schuzrede bedürfte, könnte die wahre Religion nicht seyn: Sie muß in das Herz aller Menschen, wie das Licht, ohne Zwang und ohne Mühe in die Augen fallen, ohne den geringsten Zweifel, wegen der Klarheit dieses Lichts übrig zu lassen; Ich bin nicht an diese Stelle getretten, zu disputiren, sondern um mich mit euch zu erbauen.

Mögen doch andere alles erhaschen, was sie in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Briefen Pauls, denen gemeinen Begriffen, dem Licht der Vernunft, und denen gemeinen Regeln des Menschenverstandes, Widriges haben auftreiben können. Ich werde sie über die Miracкel, welche ihrem schwachen Verstande nicht nöthig zu seyn scheinen, triumphiren lassen, zum Exempel das bei der Hochzeit zu Cana in Wein verwandelte Wasser für die bereits betrunkenen Gäste, — die Verklärung, — daß der Teufel den Sohn Gottes auf einen Berg

führte,

führte, von welchem man alle Reiche der Welt sehen konnte. Ich werde sie ihre Critiquen über die Parabeln machen machen lassen, die sie ärgern, — über die Prophezeihung Jesu selbst, in dem 21. Capitel des Lucas, daß er mit grosser Macht und Herrlichkeit in den Wolken kommen würde, bevor das Geschlecht, zu dem er redete, würde vergangen seyn. Es ist keine Seite, wo es nicht Dispüten giebt, ich halte mich aber an das, was niemals ist bestritten worden, an das, was jederzeit den Beifall aller Menschen, vor und nach Jesu gehabt, an das, was er mit eigenem Munde bekräftiget hat, und was von niemand geläugnet werden kan; **Man muß Gott und seinen Nächsten lieben!**

Wenn die Schrift bisweilen eine Nahrung darbietet, welche die mehresten Menschen nicht verdauen können, so lasset uns die heilsamen Nahrungsmittel geniessen, welche sie jedermann

darbietet: Laßt uns Gott und die Menschen lieben! laßt uns alle Zänkereyen fliehen. Die ersten Capitel des ersten Buchs Mosis erschröckten die Gemüther der Hebräer, es war verbotten sie vor dem fünf und zwanzigsten Jahr zu lesen, die Prophezeihungen des Ezechiels gaben Aergerniß, sie waren ebenfalls zu lesen verbotten, das Hohe Lied Salomons konnte junge Manspersonen und Mädchen zur Unkeuschheit verleiten. Theodorus, die Rabbinen, Grotius, Chatillon und viele Andere, versichern uns, daß das Hohe Lied nur denen zu lesen erlaubt war, die im Begriff stunden, sich zu verheurathen.

Endlich meine Brüder, wie viele in den Büchern der Hebräer erzählte Handlungen, gibt es nicht, welche nachzuahmen, abscheulich wäre! Wo würde es heut zu Tage eine Frau geben, die wie die Jahel handeln würde, — die den Sißera verrieth, um ihm einen Nagel in den Kopf zu schlagen, — wie eine Judith, die sich vom Holofernes schänden ließ, um ihn zu ermorden, — wie eine Esther, welche, nachdem

sie von ihrem Mann die Erlaubnis erhalten hatte, daß ihre Juden fünfhundert Perser in Susa umbrachten, ihn noch um dreihundert bat, ausser denen fünf und siebenzig tausenden, welche in denen Provinzen waren erwürgt worden — welche Tochter mögte wohl die Töchter Loths nachahmen, die bei ihrem Vater schliefen? Welcher Hausvater wird sich wie der Patriarch Juda aufführen, der bei seiner Schwiegertochter — und wie Ruben, der bei seiner Schwiegermutter schlief? Welcher Woywode wird den David nachahmen, der, wie die Schrift sagt, sich mit vierhundert durch Schwelgerey und Schulden verdorbenen Räubern verband, mit welchen er alle Unterthanen seines Alliirten, des Königs Achis, bis auf die Kinder an der Brust, umbrachte, und der endlich, da er Achtzehenhundert Weiber hatte, die Bathseba raubte, und ihren Mann töden lies.

Es giebt, ich gestehe es, tausend vergleichen Züge in der Schrift, wider welche sich die Natur empört; allein nicht alles ist uns zur Sittenregel

gegeben worden; Laßt uns demnach an dies unwidersprechliche, allgemeine und ewige Gesez halten, von welchem allein die Reinigkeit der Sitten bei allen Nationen abhängt: **Laßt uns Gott und den Nächsten lieben!**

Wäre es mir erlaubt in einer Versamlung von Christen vom Alcoran zu reden, so würde ich euch sagen, daß die Somiten dies Buch als einen Cherubim, mit zwei Gesichtern, ein Engels- und ein Thiergesicht, vorstellen; die Sachen welche die Schwachen ärgern, sagen sie, sind das Thiergesicht, und jene die erbauen, sind das Engels Angesicht.

Laßt uns erbauen, und alles das bei Seite legen was uns ärgert, denn was verlangt Gott endlich von uns? daß wir den Matthäus und Lukas vergleichen, — zwei sich widersprechende Geschlechts-Register vereinigen, und daß wir einige dunkle Stellen untersuchen sollen? Nein! er verlangt, daß wir ihn lieben, und gerecht seyn sollen.

Wenn

Wenn dies unsre Väter gewesen wären, so würden die Zänkereyen von der engländischen Liturgie, den Kopf Karls des Ersten nicht aufs Schaffot gebracht, man würde es nicht gewagt haben, die Pulververschwörung anzuspinnen, — vierzig tausend Familien in Irrland wären nicht ermordet worden, — das Blut wäre nicht wie Bäche geflossen, und die Scheiterhaufen wären unter der Regierung der Königin Maria, nicht angezündet worden: Was ist nicht andern Nationen wiederfahren, weil sie in der Theologie argumentirt haben? In welchen erschröcklichen Pfuhl von Verbrechen und Trübseligkeiten, haben nicht die christlichen Zänkereyen, Europa seit Jarhunderten gestürzt? Die Liste davon würde länger seyn, als eine Predigt; die Mönche behaubten, daß die Warheit dabei gewonnen hätte, daß man sie nicht theuer genug erkaufen könne, — dies hätte dem heiligen Vater soviel Annaten und Länder eingetragen, — und wenn

man sich damit begnügt hätte, Gott und den Nächsten zu lieben, so würde der Pabst sich der Herzogthümer Urbino, Ferrara, Castro, Bologna, und selbst Rom nicht bemächtiget haben, und er würde sich nicht den Lehenherrn von Neapel nennen dürfen; daß eine Kirche, die so viele Glückseligkeiten auf dem Kopf eines einzigen Menschen verbreitet, sonder Zweifel die wahre Kirche sey, — daß wir hergegen arm, und sichtbarlich von Gott verlassen wären. Meine Brüder! Es ist vielleicht schwehr, Leute zu lieben, die eine solche Sprache führen; indeß, laßt uns Gott und unsern Nächsten lieben; Aber wie sollen wir die grossen Prälaten lieben, welche in dem Schose des Hochmuths, des Geizes und der Wollust, diejenigen erdrücken, die des Tages Last und Hize tragen, und wie soll man diejenigen lieben, die, indem sie abgeschmacktes Zeug reden, dennoch uns mit Grausamkeit verfolgen? Meine Brüder! Auch dieses heißt

sie lieben, wenn wir Gott bitten, daß er sie bekehren wolle. Amen.

III.

Schreiben des Herrn von Voltaire, an den Verfaßer des Buchs, die drey Erz-Betrüger, betittelt.

Abgeschmackter Schmierer! der du dem Leser das Gemählde deiner drei Betrüger vormahlen wilst, woher kommts denn, daß du ohne Verstand den Vierten machst? Elender Feind des höchsten Wesens: warum vermengst du Mahomet mit mit dem Schöpfer, — die Werke des Menschen, mit Gott seinem Urheber? Beß're den Knecht und verehre den Meister! Gott kann für die Thorheiten seiner Priester nicht leiden, lasset uns diesen Gott verehren, ob er schon schlecht bedient wird. Meine Wohnung ist voller Eidexen und Ratzen, aber dennoch existirt der Baumeister, und jeder, der ihn läugnet, ist un-

ter der Masque der Weisheit, mit der Raserey behaftet. Befrage den Zoroaster, den Minos, den Solon, den Märtirer Sokrates und den grossen Cicero, alle beteten einen Herrn, einen Richter, einen Vater an. Dieses erhabene System ist dem Menschen nothwendig: Es ist das heilige Band der menschlichen Gesellschaft, die erste Quelle der Billigkeit, der Zaum des Bösewichts, die Hofnung des Frommen.

Wenn die Himmel von seinem herrlichen Gepräge beraubet werden, und jemals aufhören könnten ihn zu verkündigen, wenn Gott nicht existirete, so müste man ihn noch erfinden; der Weise muß ihn verkündigen, und die Könige müssen ihn fürchten. Könige! wenn ihr mich unterdrücket, wenn euer Stolz die Thränen der von euch verfolgten Unschuld verschmähet, so wisset, mein Rächer ist im Himmel, lernet vor ihm zittern! Dieses ist wenigstens die Frucht eines nüzlichen Glaubens.

Aber du verkehrter Vernünfftler, dessen Unbesonnenheit sich erfrechet, dem Menschen in dem

Wege

Wege des Lasters aufzumuntern, welche Frucht wirst du von deinen schönen Argumenten einärndten? Werden deine Feinde zuverlässiger und in der Noth dienstfertiger, — wird deine Frau getreuer seyn, und wird dich dein Pachter besser bezahlen, wenn er keinen Gott glaubt? Ach! man lasse doch dem armen Sterblichen die Furcht und die Hofnung.

Vergeblich wirst du unverschämter Heuchler mir jene — zu den höchsten Würden erhobene Charletans, die von dem Schweis unsers Angesichts sich ernähren und mit unsern Thränen sich tränken, — die usurpirte Grösse derer im Staub getretten Cäsars, — einen Pfaffen im Capitol allwo Pompejus triumphirte, Schurken mit Sandalen, den Auswurf des menschlichen Geschlechts, die ihre verruchten Hände in unsern Blute waschen, auf deren Wink hundert Städte in Blut verwandelt worden sind, — und die schröckliche Metten, wovon Paris annoch blutet, vorwerfen: Ich kenne besser als du, alle diese schändlichen Denkmäler, ich habe sie funfzig Jah-

re durch meine Feder zur Schau aufgestellt, anstatt dieses fürchterlichen Feindes des Fanatismus, habe ich Gott anbeten lassen, wenn ich gleich den Teufel vernichtete. Ich habe jederzeit zwischen der Religion und zwischen dem Elend, das der Aberglaube hervorbringt, einen Unterschied gemacht. Europa wuste mir es Dank, zwanzig gekrönte Häubter beehrten mich mit ihrem Beifall, da indeß ein elender Patulliet mich schmähete.

Ich that zu meiner Zeit mehr als Luther und Calvin: Durch einen fatalen Irrthum sezten sie Mißbräuchen, andere Mißbräuche, dem Aergernis ein anderes Aergernis entgegen, bei ihren Anhängern die im Begrif waren, sich zu steinigen, verdammten sie den Pabst und wollten ihn gleichwohl nachahmen; Europa wurde lange Zeit durch sie verheret, sie haben die Welt beunruhiget, und ich habe sie getröstet. Ich sagte zu denen erhizten Streitern: Höret auf ihr unverschämten, höret auf ihr unglücklichen, ihr närrischen Kinder Gottes, liebet einander wie Brüder, und zankt

euch

euch nicht um abgeschmackte Hirngespinster: Woldenkende haben mir gefolgt, gedemüthigte Schurken haben überlaut geschrien, und die glückliche Duldung fängt endlich an, in Europa der Catechismus ehrlicher Leute zu werden.

Ich sehe von ferne jene heitern Tage kommen, allwo die Philosophie, welche die Menschen aufkläret, sie friedfertig zu den Füssen des allgemeinen Vaters führen, — woselbst der abscheuliche Fanatismus zu erscheinen zittern wird. Alsdenn wird man weniger Dogmatik aber desto mehr Tugend besitzen.

Wenn künftig jemand eine Bedienung sucht, wird er nicht wegen seines Glaubens, wol aber wegen seines Lebenswandels zwei vereidete Zeugen aufstellen müssen, *) ein verliebter Hugenott, wird die reizende Schwester eines fetten Abts, heurathen können, — von denen für die Maria zu

*) Wer in Frankreich Prokurator, Notarius oder Schreiber werden will, muß zwei Zeugen darstellen, die es beschwöhren, daß er ein guter catholischer Christ ist.

Loretto aufgehäuften Schäzen, wird man die Armen bekleidet und ernähret sehen, — die Kinder der Sara, die wir als Hunde behandeln, werden die von Christen geräucherte Schinken essen, — der Muselmann, ohne seinen Iman um Erlaubnis zu fragen, wird mit dem Tamponet in der Sarbonne zechen, — meine Enkel werden ohne Groll mit denen Erben der Brüder Pompignans frölich schmausen, sie werden es sogar dem satyrischen la Bletrie *) verzeihen, daß er meinen Lebensfaden zu früh abgeschnitten hat. Unter den schönen Geistern wird alsdenn ewiger Friede und Eintracht herrschen, wer wird aber wol jemals mit dem Freron essen können?

*) Herr la Blettrie hatte in eine Broschüre drucken lassen, daß Herr von Voltaire vergessen hätte, sich begraben zu lassen.

IV.

Glaubensbekänntnis derer Deisten.

Eingang.

Sie, der sie die Philosophie und die Toleranz auf dem Thron zu bringen gewußt haben, der die Vorurtheile unter die Füsse trat, der die Kunst des Friedens, so wie die Kunst des Kriegs gelehrt hat! Vereinigen sie Ihre Stimme mit der Unsrigen, daß die Warheit eben so, wie Dero Waffen siegen möge.

Wir sind deren mehr als eine Million in Europa die man Deisten nennen kan, wir wagen es dieses vor dem einzigen Gott zu bekennen, dem wir dienen. Wenn man alle diejenigen versammlen könnte, die ohne Untersuchung der Lehrsaze in welchen sie gebohren sind, sich haben hinreisen lassen, wenn sie ihr eigenes Herz erforschen, wenn sie die blose Vernunft höreten, so würde die Erde mit unsers Gleichen bedeckt seyn.

Nur ein Betrüger, oder ein Mensch der die Welt nicht kennt, darf es wagen, uns Lügen zu strafen, wenn wir behaubten, daß wir Brüder an der Spize der Armeen, Präsidenten in allen Tribunälen, Lehrer in allen Kirchen, in allen Profeßionen, und sogar solche haben, die mit der höchsten Gewalt bekleidet sind.

Unsre Religion ist ausser Zweifel göttlich, weil sie von Gott selbst, durch diesen Meister der allgemeinen Vernunft in unsre Herzen ist geprägt worden, welcher zum Chineser, zum Indianer, zum Tatarn und zu uns gesagt hat: Bete mich an, und sey gerecht!

Unsre Religion ist eben so alt, als die Welt, weil die ersten Menschen keine andere haben konnten; Diese ersten Menschen mögen nun Adimo in einem Theil von Indien, und Brama im andern Theil, oder Prometheus und Pandora bei denen Griechen, oder Obisreth und Isbeth bei denen Egiptiern, oder wenn man will, Adam und Eva bei dem kleinen jüdischen Volk geheisen haben. Alle Nationen kommen darin-

nen

nen überein, daß sie vor Alters einen einzigen Gott anerkannt haben, dem sie einen ungekünstelten und reinen Gottesdienst erwiesen, und der anfänglich mit keinen abergläubischen Lehrsäzen angesteckt seyn konnte.

Unsere Religion ist demnach die einzige, die allgemein ist, so wie sie die älteste und einzige göttliche ist. Nationen! die ihr in dem Labyrinth von tausend verschiedenen Secten verirret seyd, der Deismus ist die Grundlage eures fantastischen Gebäudes, auf unsre Warheit habt ihr euer ungereimtes Wesen gegründet. Undankbare Kinder! wir sind eure Vätrr, und ihr erkennet uns dafür, sobald ihr den Namen Gottes ausspricht.

Wir beten vom Anfang der Welt, die einzige ewige Gottheit an, als Belohnerin der Tugend und Rächerin der Missethat; Biß dahin sind alle Menschen einig, alle beten uns dieses Glaubensbekenntnis nach.

Der Mittelpunct, wo sich alle Menschen, zu allen Zeiten, und an allen Orten vereinigen,

 ist

ist also die Warheit, und die Entfernung von die diesem Mittelpuncte, ist die Lügen

Daß Gott der Vater aller Menschen ist.

Wenn Gott die Menschen gemacht hat, so sind sie ihm alle gleich lieb, so wie sie vor ihm alle gleich sind. Es ist demnach abgeschmackt und gottlos zu sagen, daß der allgemeine Vater, eine kleine Anzahl seiner Kinder erwählet habe, die andern in seinem Namen zu vertilgen.

Die Verfasser der jüdischen Bücher haben ihre Wuth so weit getrieben, daß sie sich zu behaubten unterstanden, daß der Gott der ganzen Welt, ein kleines wildes Volk, welches Sclaven derer Egiptier waren, erwählet habe, nicht daß sie über das fruchtbare Egipten herrschen, nicht daß sie das Land ihrer grausamen Herren erhalten, sondern daß sie zweihundert und funfzig Meilen von Memphis gehen, und kleine benachbarte Völkerschaften von Tyrus erwürgen und ausrotten sollten, deren Sprache sie nicht einmal verstunden,

mit

mit denen sie nichts gemein- und über welche sie eben so wenig recht als über Teutschland hatten. Diesen Abscheu haben sie beschrieben, sie haben folglich abgeschmackte und gottlose Bücher geschrieben.

In diesen — auf jeder Seite mit widersprechenden Fabeln angefüllten Büchern, — in diesen mehr als siebenhundert Jahr später geschriebenen Büchern, als das Datum ist das man ihnen giebt, — in diesen Büchern verächtlicher als die arabischen und persischen Mähr'gen, wird erzählt, daß der Gott der ganzen Welt in einen Busch herabgestiegen sey, um einen Hirten von achtzig Jahren zu sagen: Ziehe deine Schuhe aus; jede Frau eurer Horde, soll von ihrer Nachbarin, von ihrer Wirthin ihre goldene und silberne Gefäß und ihre Kleider entlehnen, und ihr sollet die Egiptier bestehlen. 2. B. Mos. 3. Cap. Vers 22.

Ich werde euch zu meinem Volk erwählen, und will euer Gott seyn. —

Und ich werde das Herz Pharaonis verstocken, wenn ihr meinen Bund haltet, sollt ihr mein auserwähltes Volk vor allen Völkern seyn.

Josua redet ausdrücklich zur hebräischen Horde also: Gefällt es euch aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, dem Gott, dem eure Väter gedienet haben, jenseit dem Wasser, oder den Göttern der Amoritter, in welchem Lande ihr wohnet. Buch Josua Cap. 24. v. 15.

Aus dieser Stelle, so wie aus allen vorhergehenden ist ersichtlich, daß die Hebräer mehrere Götter anerkannten, daß jedes Volk den Seinigen hatte, daß jeder Gott ein localer Gott, ein Privatgott war.

Es wird sogar im Ezechiel, im Amos, in der Rede des heiligen Stephans gesagt, daß die Hebräer den Gott Adonai in der Wüsten nicht anbeteten, sondern Remphan und Riune.

Der nemliche Josua fährt fort und sagt zu ihnen: **Adonai ist ein starker und eifriger Gott.**

Ist also durch alle diese Zeugnisse nicht erwiesen, daß die Hebräer in ihrem Adonai, eine Art von einem König erkannten, der dem Volke unsichtbar aber den Vornehmsten des Volks sichtbar, — der eifersüchtig auf die benachbarten Könige, und der bald Sieger, bald Ueberwundener war?

Man bemerke vornehmlich die Stelle in dem Buch der Richter 1. Cap. Vers 19. **Und der Herr war mit Juda, daß er das Gebürge innahm, denn er konnte die Einwohner im Grund nicht einnehmen, darum daß sie eiserne Wagen hatten.**

Wir wollen uns bei dem lächerlichen Vorgeben nicht aufhalten, daß die Völker bei Jerusalem, so wie jene zu Babilon, in einem elenden Lande, wo es nichts als Esel gab, Kriegswagen gehabt hätten; Wir schränken uns dahin ein, zu zeigen, daß der Gott der Juden nur ein Lokal-

gott war, der etwas auf denen Bergen, aber nichts in denen Thälern vermochte; Ein Begriff der aus der alten Götterlehre entlehnet ist, als welche Waldgötter, Berggötter, Thal- und Flußgötter zulies.

Wenn man dagegen einwendet, daß nach dem ersten Capitel des ersten Buches Mosis, Gott Himmel und Erde gemacht habe, so antworten wir, daß dieses erste Capitel nichts anders als eine Nachahmung der alten phönicischen Cosmogonie — und daß sie viel älter ist, als die Niederlassung derer Juden in Sirien, daß dieses erste Capitel von denen Juden selbst als ein gefährliches Werk angesehen wurde, welches man vor dem fünf und zwanzigsten Jahr niemand zu lesen gestattete. Man muß vornehmlich wohl bemerken, daß die Begebenheiten des Adams und der Eva, in keinem hebräischen Buche angeführet ist, und daß der Name Eva, nirgends als im Buch Tobia sich findet, welches Buch aber von allen protestantischen Gemeinden und gelehrten Catholiken, als apocriphisch gehalten wird.

Ver-

Verlangt man noch einen stärkern Beweiß, daß der jüdische Gott nur ein Lokalgott war, hier ist er. Ein Strassenräuber Namens Jephta, welcher der Juden Oberhaubt war, sagte zu den Abgeordneten der Ammoriter: Gehöret euch das nicht mit Recht, was euer Gott Chamos besizt? So lasset uns denn das besizen, was Adonai unser Gott durch seine Siege erhalten hat. Buch der Richter am 11. Capitel.

Hier sind ganz deutlich zwei anerkannte Götter, zwei Götter wo einer des andern Feind ist. Es ist demnach wohl vergeblich, daß der einfältige Calmet, auf das Wort untreuer Commentatoren, eine so klare Warheit ablehnen will. Es folget daraus, daß das elende jüdische Volk eben so, wie andere mächtige Nationen, seine besondern Götter hatte. Eben so war es, daß Mars für die Trojaner, und Minerva für die Griechen stritte; — so ist es, daß unter uns der heilige Denis, Protector von Frankreich, und St. George, es von Engelland gewesen ist;

So

So ist es, daß man überall die Gottheit entehrt hat.

Vom Aberglauben.

Mag sich doch die ganze Welt wider uns empören, wir rufen sie dennoch wegen der Reinigkeit unserer heiligen Religion zu Zeugen an. Haben wir unsern Gottesdienst jemahlen mit einem von jenem Aberglauben besudelt, welchen sich eine Nation der andern vorwirft? Man siehet die Perser, die eher als ihre Nachbarn zu entschuldigen sind, in der Sonne, welche die Natur beseelet, das unvollkommene Bild der Gottheit verehren. Die Sabäer beten die Sterne an, die Phönicier opfern den Winden, Griechen and und Rom, sind mit Göttern und Fabeln überschwemmt, die Syrer beten einen Fisch an, die Juden fallen in der Wüsten vor einer ehernen Schlange nieder, sie beteten würklich einen Kasten an, den wir Arche nennen, worinnen sie mehreren Nationen nachahmten, welche ihre kleinen ungestalten heiligen Figuren in Kisten spazieren führen, wie z. E. die Sirer und Egiptier, zum

Zeug-

Zeugniß des Kasten wovon in dem goldenen Esel des Apulejus geredet ist, zum Zeugnis der trojanischen Kiste oder Arche, welche die Griechen eroberten, und die in der Theilung dem Euripides zufiel.

Die Juden geben vor daß die Ruthe Aarons und ein Scheffel Manna in diesem heiligen Kasten verwahret wäre, zwei Ochsen zogen ihn auf einem Karren, das Volk fiel vor ihm nieder und durfte ihn nicht ansehen. Adonai ließ einsmals funfzig tausend und siebenzig Juden eines jählingen Todes sterben, weil sie sich nach dem Kasten umgesehen, denen Philistern aber, weil sie seinen Kasten weggenommen hatten, gab er nur die Hemorrhoiden, und schickte Mäuse in ihre Felder, bis ihm diese Philister fünf Figuren von goldenen Mäusen, und fünf Figuren von goldenen Arschlöchern dargereicht, und ihm seinen Kasten wiedergegeben hatten. 1. Buch Samuelis 5. und 6. Cap.

O Erde! O Nationen! O heilige Warheit! Ist es möglich daß der menschliche Verstand so

sehr

sehr verfinstert worden ist, um sich dergleichen infamen Aberglauben und lächerliche Fabeln zu erdenken?

Diese nemliche Juden, welche vorgeben, daß sie auf Befehl ihres Gottes die Bilder verabscheuten, verwahrten dennoch in ihrem Heiligthum in ihrem Allerheiligsten, zween Cherubim, welche Menschen-Gesichter mit Ochsen-Mäulern und zwei Flügel hatten.

Was ihre Ceremonien betrift, so ist nichts eckelhafters, nichts widrigers und zugleich kindischers, als diese. Ist es nicht sehr angenehm dem höchsten Wesen Eingeweide und Thierfüsse auf einem Stein zu verbrennen? Kan was anders als ein unerträglicher Gestank daraus entstehen? Ist es was göttliches einem Vogel den Halß umzudrehen, ihm einen Flügel zu zerbrechen, einen Finger in das Blut zu tauchen, und die Versammlung siebenmal damit zu besprizen?

Worinnen bestehet das Verdienst auf den grossen Zehen des rechten Fusses, auf den rechten Ohrzipfel, und auf den Daumen der

rechten Hand Blut zu schmieren? 3. B. Mos. 8. Cap. V. 23. und 24.

Aber das, was nicht so kindisch ist, ist dies, was in einer alten hebräischen — ins lateinische übersezten Lebensbeschreibung Mosis erzählt wird. Es ist der Ursprung des Streits zwischen Aaron und Corah:

„Eine arme Wittwe hatte ein Schaf, welches „sie zum erstenmal schor, alsobald kam Aaron „und nahm die Wolle weg, indem er sagte: Die „Erstlinge der Wolle gehörten Gott. Die Witt-„we kam weinend zum Corah und flehete um sei-„nen Beistand, welcher, da er den Ersaz der „Wolle von Aaron nicht erhalten konnte, der „Wittwe den Werth derselben bezahlte. Einige „Zeit hernach brachte das Schaf ein Lamm, Aa-„ron ermangelte nicht solches wegzunehmen, es „stehet geschrieben sagte er, daß alle Erstgeburt „Gott zugehöret. Das gute Weib beklagte sich „abermals beim Coroh, der aber keine Gerech-„tigkeit für sie erhalten konnte. Die aufgebrach-„te Wittwe schlachtete das Schaaf, Aaron kam

auf

„auf der Stelle zurück, und nahm den Bauch, die „Schulter und den Kopf, nach dem Befehl Got„tes. Die zur Verzweiflung gebrachte Wittwe „verfluchte ihr Schaaf; Aaron kam den Augen„blick zurück, nahm das ganze Schaaf: Alles „was verflucht ist, sagte er, gehört dem hohen „Priester rc.„ Hier ist in wenig Worten die Geschichte vieler Priester. Wir meynen die Priester des Alterthums, denn was die heutigen betrifft, so müssen wir gestehen, daß es kluge und liebreiche Männer unter ihnen giebt, für welche wir alle Hochachtung haben.

Wir wollen uns mit dem verhaßten Aberglauben so vieler andern Nationen nicht belästigen; alle sind damit angesteckt gewesen, ausser die chinesischen Gelehrten, welches die ältesten Deisten auf der Erde sind. Betrachtet jene elenden Egiptier, welche durch ihre Piramiden, Labirinthe, Palläste und Tempel so berühmt sind. An den Füssen dieser fast ewigen Denkmähler beten sie Kazen und Krokodille an rc. Ob es heut' zu Tag eine Religion giebt, welche diese

ab-

abscheuliche Ausschweifung übertrift? dies ist eine Sache, die wir einem jeden vernünftigen Menschen zu untersuchen überlassen wollen.

Sich an Gottes Plaz zu sezen, der den Menschen geschaffen hat, selbst einen Gott zu schaffen, diesen Gott mit Mehl und einigen Worten machen, denselben in tausend Götter theilen, das Mehl mit welchem man diese tausend Götter gemacht hat, verwandeln, daß sie nur ein Gott in Fleisch und Bein werden, sein Blut aus Wein machen, obgleich das Blut, wie man vorgiebt schon im Leibe Gottes ist, diesen Wein verwandeln, Gott hernach essen und sein Blut trinken, dies ist es, was wir an einigen Orten sehen, alwo die Künste besser als in Egipten kultivirt sind.

Wenn man uns dergleichen unerhörte Dummheit und Wahnwiz, von der dumnisten Horde Hottentoten und Caffern, erzählte, so würden wir sagen, daß man uns etwas weiß machen wollte, wir würden dergleichen Erzählungen ins Land der Fabeln verweisen; Indessen ist es das-

jenige, was täglich in den polizirtesten Städten Europens, vor unsern Augen, vor den Augen der Fürsten, die es dulten, vor den Augen der Gelehrten, welche schweigen, geschiehet. Was sollen wir bei dem Anblick solcher Gotteslästerungen thun? Wir bitten das ewige Wesen, für diejenigen, die es thun, wenn anders unsre Gebete bei seiner Unermeßlichkeit etwas vermögen, und dem Plan seiner Providenz gemäs sind.

Von denen Opfern mit Menschen-Blut.

Haben wir uns jemals der Thorheit und des erschröcklichen Aberglaubens der Magie schuldig gemacht, die so viele Völker verleitet hat, denen vermeintlichen Göttern der Luft und der Hölle, blutende Glieder von jungen Manns- und Weibs-Personen, als diesen eingebildeten Ungeheuern angenehme Opfer vorzulegen? Noch heut zu Tage sezen die Einwohner an den Ufern des Ganges, des Indus und an der Küste von Coromandel, einen grossen Grad der Heiligkeit darein, daß junge, schöne und reiche Wittwen in grosser

Feier-

Feierlichkeit, sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer verbrennen, in der Hofnung mit ihnen in einem neuen Leben wieder vereinigt zu werden. Es sind drei tausend Jahr, daß dieser erschröckliche Aberglaube dauert, gegen welche das lächerliche Stillschweigen unserer Einsiedler, ihr verdrüßliches Singen, ihre schlechte Kost, ihr Cilicium, ihre Casteyung, nicht einmal vor Bußen gerechnet werden können.

Die Bramanen, nachdem sie anstatt des reinsten und unbeflecktesten Deismus, den Aberglauben statt der Anbetung des höchsten Wesens, nach Jahrhunderten einführten, verderbten ihre Wege, und munterten endlich zu diesen Opfern auf. Dergleichen Scheusal drang in China nicht ein, dessen weise Regierung seit fünftausend Jahren, von allen aberglaubischen Wahnwiz befreyet ist, er breitete sich aber auf dem übrigen Theil unserer Halbkugel aus. Es gibt kein Volk das Gott nicht Menschen geopfert hat, kein Volk, das nicht durch die abscheuliche Täuschung der Zauberey ist verführt worden. Phönizier, Sirer, Sci-

„strafft worden sey, wenn es so gottlos gewesen „ist, einen einzigen in dem Bann gethanen Men„schen zu verschonen. Wir können nicht glauben, „daß ein so abscheuliches Volk auf der Erde exi„stiret habe, aber wir müssen es glauben, weil „diese Nation in ihren heiligen Büchern, uns alle „diese Sachen selbst erzählet.

„Ich untersuche allhier die Frage nicht, ob „diese Bücher sind eingegeben worden? Unsere „heilige Kirche, welche die Juden verabscheuet, „belehret uns, daß die jüdischen Bücher, durch „Gott, Schöpfer und Vater aller Menschen „dictirt worden sind; Ich kan darüber keinen „Zweifel aufwerfen, noch mir das geringste ver„nünfteln erlauben.

„Es ist an dem, daß unser schwacher Ver„stand, in Gott keine andere Weißheit, keine „andere Gerechtigkeit, keine andere Güte, begrei„fen kann, als diejenige, wovon wir den Begriff „haben, aber kurz, er hat gethan, was er ge„wollt hat, uns gebührt nicht es zu beurtheilen, „ich halte mich blos an das historische.

„Die

„Die Juden haben ein Gesez, nach welchem „ihnen ausdrücklich gebotten ist, keiner Sache, „keines Menschen zu verschonen, was dem Herrn „verbannt ist, man kan ihn nicht lösen, er „muß sterben, sagt das dritte Buch Mosis, „im 27. Cap. 29. Vers. Kraft dieses Gesezes „also, siehet man den Jephta seine eigene Toch„ter schlachten, und den Priester Samuel, den „König Agag in Stücken gehauen. Die Bücher „Mosis sagen uns, daß die Israeliten, als sie in „dem kleinen Lande Midian, welches ohngefähr „neun Quadrat Meilen im Umfang hat, sechs„mal hundert fünf und siebenzig tausend Schafe, „zwei und siebenzig tausend Ochsen, ein und sech„zig tausend Esel, und zwei und dreißig tausend „Jungfern gefunden hätten, so habe Moses be„fohlen, daß man alle Männer, alle Weiber und „alle Kinder umbringen, aber der Mädchen schonen „solle, deren nur zwei und dreißig geopfert wur„den. Was das Merkwürdigste bei dieser Ban„nung war, ist dieses: daß dieser nemliche Mo„ses, der Schwieger-Sohn des Jethro, Hohen-

„Priesters der Midianiter war, der ihm die „wichtigsten Dienste geleistet, und mit Woltha„ten überhäuft hatte.

„Die nemlichen Bücher sagen uns, daß Jo„sua der Sohn Nun, mit seiner Horde, trockenen „Fusses durch den Jordan gegangen wäre, und „nachdem er die Mauern von Jericho, einer im Bann „gethanenen Stadt, durch den Schall der Trom„peten habe einfallen lassen, daß er alle Einwoh„ner verbrannt habe, daß er nur Rahab die Hu„re, mit ihrer Familie am Leben ließ, weil sie „die Spionen des heiligen Volks versteckt hatte, „daß der nemliche Josua zwölftausend Einwoh„ner der Stadt Hai, töden ließ, daß er dem „Herrn ein und dreißig Könige, die im Bann „waren, aufopferte, und sie hängen ließ. Wir „haben in unsern neuern Zeiten nichts, was mit „diesen frommen Todschlägen zu vergleichen wä„re, es müste denn der heilige Bartholomäus „Abend, und die irrländischen Mezelungen seyn.

„Was das betrübteste ist, so giebt es viele „Personen, welche zweifeln, daß die Juden sechs-

„mal

„mal hundert fünf und siebenzig tausend Schaa„fe, und zwei und dreißig tausend unbefleckte „Jungfern, in dem Dorfe einer Wüsten, mitten „in denen Felsen, gefunden hätten, dahingegen „an der Bartholomäusnacht niemand zweifelt; „Aber laßt uns nicht mehr wiederholen, wie „schwach das Licht unserer Vernunft ist, um uns „über die seltsamen Begebenheiten des Alter„thums und über die Gründe aufzuklären, wel„che Gott der Herr über Leben und Tod, gehabt „haben kann, das jüdische Volk zu erwählen, „um die Canaaniter zu vertilgen.

Man muß gestehen, daß unsere Christen, bei dem so sehr empfolenen Anathema, dieses leider allzusehr nachgeahmet haben. Aus dieser Schwärmerey entstunden die Creuzzüge, welche Europa entvölkerten, um in Sirien Jesu Christo Araber und Türken zu schlachten. Diese Schwärmerey erzeugte die Creuzzüge wider unsere unschuldige Brüder, Rezer, genannt. Diese immer mit Blut bezeichnete Schwärmerey ist es, welche den höllischen St. Bartho-

lomäustag hervorbrachte, und was das merkwürdigste ist, so waren die Menschen in dieser schrecklichen Bartholomäuszeit der Zauberey am meisten ergeben. Ein Priester, mit Namen Sescholle, welcher verbrannt wurde, weil er nebst der Zauberey auch vergiftet und gemordet hatte, gestund auf der Tortur, daß die Zahl derer die sich für Zauberer hielten, sich über achtzehentausend erstrecke. So sehr ist die Narrheit der Magie jederzeit die Gefährdtin der Religionswuth gewesen, so wie gewisse epidemische Krankheiten andere Krankheiten nach sich ziehen, und die Hungersnoth öffters die Pest hervorbringt.

Man schlage indeß die Jahrbücher der Welt auf, so wird man nicht einen einzigen Deisten dieser Verbrechen schuldig finden. Nein, es giebt nicht einen, welcher im Namen des Teufels die Zukunft zu wissen verlangt habe, noch welcher im Namen Gottes ein Todschläger gewesen sey.

Man wird uns einwenden, daß die Atheisten in gleichem Verhältnis mit uns wären, daß sie

nie-

niemals lächerliche Hexenmeister noch fanatische Barbaren gewesen sind. Leider! was soll man hieraus schliessen? daß die Atheisten so verwegen, so ausschweifend, und in einem so abscheulichen Irrthum sie sind, sie dennoch besser sind als die Juden, die Heiden, und die fanatischen Christen.

Wir verdammen den Atheismum, wir verabscheuen den dummen Aberglauben, wir lieben Gott und das Menschengeschlecht, dieß sind unsere Lehrsäze.

Von denen christlichen Verfolgungen.

Man hat so oft bewiesen, daß die christliche Secte die einzige ist, welche die Menschen mit Feuer und Schwerd in der Hand, so, wie sie zu denken, hat zwingen wollen, daß es nicht der Mühe werth ist, solches zu wiederhohlen. Man wendet uns vergeblich ein, daß die Mahometaner die Christen nachgeahmet hätten. Dies ist eine Unwarheit, denn Mahomet und seine Araber zwangen nur die Meccaner, die sie verfolgt hatten, sie legten denen fremden Uberwundenen nur zwölf Drachmen jährlichen Tribut auf, wo-

von

von man sich loskaufen konnte, wenn man die mahometanische Religion annahm.

Als diese Araber Spanien und die Provinz Narbonne erobert hatten, liesen sie ihnen ihre Religion und ihre Geseze, sie lassen noch jezt in ihrem grossen Reiche die Christen in Frieden leben. Jedermann weiß, daß der türkische Sultan den Patriarchen der griechischen Christen und verschiedene Bischöffe selbst ernennet. Die Christen tragen ihren Gott in den Gassen von Constantinopel frei in Prozeßion herum, da es immittelst unter denen Christen noch grosse Reiche giebt, alwo man jeden calvinischen Pfarrer, der prediget, zu Galgen und Rad, und jeder der ihn anhöret zu den Galeeren verdammet. O Nationen! vergleichet und urtheilet.

Nach allen diesen Warheiten fragen wir die ganze Welt, ob jemals ein Deist einen Menschen von einer andern Religion, den Deismum, so göttlich er auch ist, anzunehmen hat zwingen wollen? Nein! eben weil er göttlich ist, so hat er niemals jemand Gewalt angethan. Hat ein

Deist

Deist jemals getödet, was sage ich, hat er nur einen einzigen dieser unbesonnenen Widersacher geschlagen? Noch einmal, vergleichet und urtheilet.

Wir glauben endlich daß man die weise chinesische Regierung nachahmen müsse, welche seit mehr als funfzig Jarhunderten, Gott die reinste Ehrfurcht darbringt, und indem sie ihn im Geist und in der Warheit anbetet, dem schlechten Pöbel überläßt, sich in dem Mist der Bonzenställe herumzuwälzen. Diese Regierung dultet die Bonzen und steuert ihnen, sie hält sie so gut im Zaum, daß sie weder unter der chinesischen noch unter der tatarischen Herrschaft nicht die geringste Unruhe haben erregen können. Wir kaufen in diesem alten Lande Porzellain, Lack, Thee, spanische Wände, Affen, Commoden, Rhabarber und Goldstaub, warum kaufen wir denn nicht Weißheit daselbst.

Von den Sitten.

Die Sitten derer Deisten müssen nothwendig rein seyn, weil sie den Gott der Gerechtig-

keit und Reinigkeit jederzeit vor Augen haben, den Gott, welcher nicht mehr auf die Erde herabsteigt, um zu befehlen, daß man die Egiptier bestehlen solle, um den Propheten Hosea zu verordnen, daß er sich eine Beyschläfferin vor Gerste halten und bei einem ehebrecherischen Weibe schlafen soll.

So siehet man uns auch unsre Weiber nicht verkaufen, wie Abraham, noch uns betrinken wie Noah. Unsere Söhne beschimpfen das ehrwürdige Glied nicht, das sie hat entstehen lassen, unsere Töchter schlafen nicht bei ihren Vätern, wie die Töchter Loths, und wie die Tochter Pabst Alexanders des Sechsten. Wir nothzüchtigen unsre Schwestern nicht wie Ammon seine Schwester Thamar; Wir haben keine Priester unter uns die uns den Weg zum Verbrechen bahnen, indem sie sich unterstehen, uns an Gottesstatt von allen Sünden loszusprechen, welche das ewige Gesez verdammt. Je mehr wir den Aberglauben, den wir um uns herum sehen, verachten, desto mehr legen wir uns die angenehme

Pflicht

Pflicht auf, gerecht und menschlich zu seyn. Wir betrachten alle Menschen mit brüderlichen Augen, wir stehen ihnen ohne Unterschied bei, wir reichen den Abergläubischen die uns beleidigen, hülfreiche Hände.

Wenn einer unter uns sich von unsern göttlichen Gebot entfernt, wenn er ungerecht, treulos gegen seine Freunde und undankbar gegen seine Woltháther ist, wenn sein flüchtiger und wilder Stolz seine Brüder betrübt, so erklären wir ihn des heiligen Namens eines Deisten unwürdig, wir stossen ihn aus unserer Gesellschaft, aber ohne böse auf ihn zu seyn, sondern jederzeit bereit ihm gutes zu erweisen, da wir überzeugt sind, daß man verzeihen müsse, und daß es löblich ist, Undankbare sich verbindlich zu machen.

Wolte einer unserer Brüder die geringste Unruhe im Staat erregen, so würde er nicht mehr unser Bruder seyn. Dies waren zuverläßig keine Deisten, die ehemals den Aufstand in Neapel erregten, die neuerlich die Verschwörung in

Madrid angesponnen haben, welche die Kriege der Schleuderer und der Guisen in Frankreich — und den dreisigjährigen Krieg in Deutschland anzündeten. Wir sind unsern Fürsten getreu, wir zahlen unsere Auflagen ohne Murren. Die Könige müssen uns als die besten Bürger, als die besten Unterthanen ansehen. Abgesondert von dem schlechten Pöbel der nur der Macht gehorcht, und niemals raisonirt, noch weiter entfernt von denen Theologen, die so schlecht raisoniren, sind wir die Stüzen der Thronen, welche das Pfaffengezänke seit Jahrhunderten erschüttert hat.

Indem wir dem Staat nüzen, so sind wir der Kirche nicht gefährlich, wir ahmen Jesu nach, der in den Tempel gieng.

Von der Lehre der Deisten.

Verehrer eines Gottes, Freunde der Menschen, mitleidig, selbst gegen den Aberglauben, den wir verdammen, verehren wir jede Gesellschaft und schmähen keine Secte. Wir reden niemals spöttisch noch verächtlich von Jesu, den

man

man Christum nennt, wir betrachten ihn als einen, durch seinen Eifer, durch seine Tugend, durch seine Liebe für die brüderliche Gleichheit, ausgezeichneten Menschen unter denen Menschen, wir beklagen ihn als einen — vielleicht ein wenig zu unbedachtsamen Reformator, welcher das Opfer seiner fanatischen Verfolger wurde.

Wir verehren in ihm einen Israelitischen Deisten, so wie wir den Sokrates hochschäzen, der ein atheniensischer Deist war. Sokrates betete einen Gott an, er nannte ihn Vater, wie solches sein Evangelist, Plato, sagt. Jesus nannte Gott allezeit mit dem Namen Vater, und die Gebets-Formel die er lehrete, fängt sich mit denen im Plato so gewöhnlichen Worten an: Unser Vater. Weder Sokrates noch Jesus haben iemals etwas geschrieben, weder einer noch der andere führte eine neue Religion ein; denn wenn Jesus eine neue Religion hätte machen wollen, so hätte er sie gewißlich geschrieben. Wenn gesagt wird, daß Jesus seine Jünger aussandte zu taufen, so richtete er sich nach dem da-

maligen Gebrauch. Die Taufe war sehr alt unter den Juden, es war eine von den Egiptiern und Indianern entlehnte heilige Ceremonie, so wie es fast alle Kirchengebräuche der Juden waren. Man taufte alle Neubekehrte bei denen Hebreern, die Mannspersonen erhielten die Taufe nach der Beschneidung und die neubekehrten Weibspersonen wurden ebenfals getauft. Diese Ceremonie muste in Gegenwart wenigstens dreyer Aeltesten vollzogen werden, ausserdem war die Wiedergeburt null und nichtig. Diejenigen unter den Israeliten, welche nach einer höhern Vollkommenheit strebten, ließen sich im Jordan taufen. Jesus ließ sich selbst vom Johannes taufen, obschon keiner von seinen Aposteln jemals getauft wurde.

Wenn Jesus seine Jünger aussandte die Teufel auszutreiben, so war es schon etwas Altes, daß die Juden glaubten Besetzene zu heilen und Teufel auszutreiben. Jesus gestehet es in dem Buche, das den Namen Matthäus führet selbst, er räumet ein, daß sogar die Kinder

Teufel austreiben, Matth. Cap. 12. Vers 26.

Jesus beobachtete in der That alle jüdische Ordnungen, aber bei allen Strafreden wider die Priester seiner Zeit, bei allen harten Injurien die er wider die Pharisäer ausstieß, und die ihm seine Todesstrafe zuzogen, scheinet es, daß er eben so wenig von dem jüdischen Aberglauben hielt, als Sokrates vom Atheniensischen.

Jesus verordnete nichts, das die geringste Aehnlichkeit mit der christlichen Dogmatik hatte, nie sprach er das Wort Christ aus, einige seiner Schüler nahmen diesen Beynahmen länger als dreyßig Jahr nach seinem Tod erst an, denn als Paulus bekehret wurde, war noch kein Christ auf dem Erdboden.

Der Gedanke, aus einem Juden, den Schöpfer Himmels und der Erden machen zu dürfen, kam gewißlich Jesu niemals in den Kopf. Wenn man hierüber die Evangelien vergleicht, so war er von dieser wunderlichen Anmassung, weiter entfernt, als der Himmel von der Erde ist. Er

sagte ausdrüklich bevor er gekreuzigt wurde: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Joh. 20. Cap. Vers 17.

Niemals hat Paulus, so ein hiziger Enthusiast er auch war, von Jesu anderst als von einem Menschen geredet, der von Gott selbst erwählet war die Menschen zur Gerechtigkeit zu führen.

Weder Jesus noch einer seiner Apostel hat gesagt, daß er zwei Naturen und eine Person mit zwei Willen hätte, — daß seine Mutter die Mutter Gottes wäre, — daß sein Geist die dritte Person von Gott wäre, und daß dieser Geist vom Vater und Sohn ausgienge. Wenn man einen einzigen dieser Lehrsäze in den vier Evangelien findet, so zeige man ihn uns. Man nehme alles das von seiner Person hinweg, was ihm nicht zugehört, alles das, — was man ihm zu verschiedenen Zeiten, unter dem ärgerlichsten Disputiren, und auf Kirchenversammlungen, allwo eine Secte die andere mit so vieler Wuth verdammte, zugeeignet hat, was bleibt alsdenn an ihm

übrig?

übrig? Ein Verehrer Gottes der die Tugend gepredigt hat, ein Feind der Pharisäer, — ein Gerechter, — ein Deist.

Wir unterstehen uns zu behaubten, daß wir die einzigen von seiner Religion sind, eine Religion, welche die ganze Welt zu allen Zeiten bekennet, und die folglich die einzige wahre Religion ist.

Alle Religionen müssen den Deismus verehren.

Nachdem wir zwischen der heiligen und ewigen Religion des Deismus, und zwischen denen andern so neuen, so unbeständigen, in ihren widersprechenden Lehrsäzen so veränderlichen, und dem Aberglauben so ergebenen Religionen, nach der Vernunft entschieden haben; so beurtheile man sie nunmehro nach der Geschichte und nach den Thatsachen, so wird man nur allein in dem Christenthum mehr als zweihundert verschiedene Secten sehen, welche schreyen: Sterbliche! kaufet bei mir, ich bin die einzige welche

die Warheit verkauft, die andern legen euch nur Betrug vor.

Man weiß es allzuwohl daß seit den Zeiten Constantins zwischen denen Christen ein unaufhörlicher Krieg ist, der bald auf Trugschlüsse, auf Betrügereyen, auf Cabalen und auf Haß, sich einschränkt und bald durch Blutbäder sich auszeichnet.

Das Christenthum so wie es ist, und so wie es nicht hätte seyn sollen, gründete sich auf die schändlichsten Betrügereyen, auf funfzig apogriphische Evangelien, auf apostolische Constitutionen, die als untergeschoben anerkannt worden sind, auf falsche Briefe von Jesu, von Pilatus, von Tiberius, von Seneca, von Paul, auf die lächerlichen Versicherungen vom Clemens, auf den Betrüger, der den Namen Hermes angenommen hat, auf die Betrüger Abdias, Marcell und Egesipp, auf die Meinung der elenden — denen Sibillen zugeeignete Verse, und auf diese Menge von Lügen; folgt eine Menge endloser Dispüten.

Die

Die dem Ansehen nach vernünfftigere und weniger unreine mahometanische Religion, durch einen einzigen vorgeblichen Propheten verkündiget, die einen einzigen Gott lehret, und in ein einziges glaubwürdiges Buch verzeichnet ist, theilet sich gleichwol in zwo Haubt-Secten, die sich mit Säbeln schlagen, und in zwölf andere Secten die sich mit der Feder verfolgen.

Die alte Religion derer Brachmannen, leidet seit langer Zeit eine grosse Kirchen-Trennung. Einige halten es mit Chartabhad, andere mit Otborabhad, einige glauben den Fall der himmlischen Thiere, an deren Statt, Gott den Menschen schuf, eine Fabel, die in der Folge nach Sirien und sogar zu denen Juden zur Zeit Herodis, übergieng; die andern haben eine — dieser Lehre entgegen gesezte Cosmogonie.

Die Jüdische, die Sabäische, und des Zoroasters Religion, kriechen im Staube, der Gottesdienst von Tyrus und Carthago ist mit seinen stolzen Städten gesunken, die Religion des Miltiades, des Pericles, des Paul Emils und des

Cato, sind nicht mehr, jene des Odins ist vernichtet, die Misterien und die egiptischen Ungeheuer sind verschwunden, selbst die Sprache des Osiris, welches die Sprache der Ptolomeer geworden war, ist ihren Nachkommen unbekannt nur der Deismus ist unter so vielen Veränderungen, und unter dem Schutt so vieler Ruinen, unveränderlich, wie Gott, welcher davon der Urheber und der ewige Gegenstand ist, alleine aufrecht stehen geblieben.

Seegnungen und Toleranz.

Ewig sey der Fürst geseegnet, der in seinen Landen die Gewissensfreiheit zuerst einführte; Gott und Menschen haben ihn dafür belohnet; Seine Völker vermehren sich, seine Reichthümer häufen sich, seine Länder gedeihen, seine Nachbarn ahmen ihm nach, und dieses grosse Stück Erde wird glücklicher.

Mögten doch alle Regenten jenes unvergleichliche Gesez von Pensilvanien zum Muster nehmen, welches von dem friedfertigen Pen entworfen,

fen, und von Carl den zweiten König in Engelland den 4ten Merz 1681. ist unterzeichnet worden.

„Da die Gewissensfreiheit ein Recht ist, das „alle Menschen bei ihrer Entstehung von der „Natur erhalten haben, so ist vest beschlossen, „daß Niemand jemals gezwungen werden solle, „irgend einem öffentlichen Gottesdienst beizu„wohnen. Im Gegentheil wird Jedem freie „Macht und Gewalt gegeben, seine Religion öf„fentlich oder in der Stille ungehindert auszu„üben, ohne daß man ihm im geringsten darin„nen stöhre, wenn er nur an einen ewigen all„mächtigen Gott glaubet, welcher der Schöpfer „und Erhalter des ganzen Welt-Gebäudes ist.

Durch dieß Gesez ist der Deismus als der Mittelpunct woran alles gränzt, als das einzige nothwendige Prinzipium geheiligt worden. Was ist aber auch hieraus erfolgt? die Colonie durch welche dies Gesez gemacht wurde, bestunde damals aus fünfhundert Köpfen, und dermalen bestehet sie aus dreimal hundert tausend. Unsere

Schwaben, Salzburger, Pfälzer, verschiedene andere Colonisten aus Niederteutschland, Schweden und Hollstein, sind Haufenweise nach Philadelphia gezogen. Sie ist eine der schönsten und glücklichsten Städte des Erdbodens, und die Haubtstadt zehen anderer wichtiger Städte geworden. Mehr als zwanzig Religionen sind in dieser blühenden Provinz, unter dem Schuz des Deismus ihres Vaters eingeführt, welcher die Augen nie von seinen Kindern wendet, so sehr sie auch unter sich in ihren Meinungen verschieden sind, wenn sie sich nur als Brüder anerkennen. Alles ist friedfertig, alles lebt daselbst in einer glücklichen Einfalt, da immittelst der Geiz, der Stolz und die Heucheley, die Gewissen annoch in vielen Provinzen Europens unterdrücken. So wahr ist es, daß der Deismus sanft, und der Aberglaube grausam ist.

Alle Religionen beweisen für den Deismus.

Alle Religionen huldigen den Deismus, wenn sie ihn auch verfolgen. Sie sind verdor-

bene Gewässer, die sich in hundert Canäle, in kothigen Erdboden vertheilen, aber die Quelle ist rein. Der Muselmann sagt: ich bin weder Jud noch Christ, ich stamme von Abraham ab, er war kein Gözendiener, er betete einen einzigen Gott an. Fraget Abraham dieser wird euch sagen, daß er von der Religion Noah war, der einen einzigen Gott anbetete. Solte Noah reden so wird er gestehen, daß er von der Religion Seths war, und dieser wird nichts anders sagen können, als dies, daß er von der Religion Adams war, welcher einen einzigen Gott anbetete.

Juden und Christen sind, wie wir oben gesehen haben, gezwungen, zu dem neulichen Ursprung hinauf zu steigen. Sie müssen nach ihren eigenen Büchern gestehen, daß der Deismus bis zur Sündflut, auf der Erde geherrscht hat, das heißt 1656. Jahr nach der Vulgata, 2262. Jahr nach der Septante, 2309. nach der Samaritana, und, sich nur an die kleinste Zahl zu halten, so ist der Deismus die einzige

gött-

göttliche Religion, während 2513. Jahr bis zu der Zeit gewesen, allwo die Juden sagten, daß ihnen Gott ein besonders Gesez in einer Wüste gegeben hätte.

Wenn endlich die Berechnung des Pater Petau wahr wäre, wenn nach der Meinung dieses seltsamen Philosophen, der, wie man sagt, mit einem einzigen Federstreich so viele Kinder gemacht hat, so waren von einem einzigen Sohn Noah, sechs hundert drei und zwanzig Milliarden, sechs hundert und zwölf Millionen, Nachkommen auf der Erde, wenn jeder der andern zwei Brüder eben so viel hervor gebracht hat, wenn folglich die Erde im Jahr 285 nach der Sündflut und nach der Meinung des Pater Petau, gegen die Zeit der Geburt Abrahams, mit mehr als neunzehen hundert Milliarden Glaubigen bevölkert war, und wenn die Menschen der damaligen Zeit ihre Sachen nicht verderbt hätten, so folgt ganz augenscheinlich, daß es damals neunzehen hundert Milliarden Deisten mehr gegeben hat, als heut zu Tag Menschen auf der Erde sind.

Der-

Vermahnung an alle Religionen.

Religionen! Warum erhebt ihr euch denn heut zu Tag mit so vieler Wut wider den Deismus, ihr, die ihr aus seinem Schos gebohren seyd? Ihr, die ihr nichts ehrwürdiges an euch habt, als das Gepräge seiner — durch euern Aberglauben und durch eure Fabeln, entstellten Züge? Ihr mörderische Töchter, die ihr euren Vater vernichten wollt! Was ist die Ursach eures unaufhörlichen Grimms? Fürchtet ihr vielleicht die Deisten möchten euch behandeln, wie ihr die Heiden behandelt habt, daß sie euch eure Tempel, eure Einkünfte, eure Ehrenstellen nehmen möchten? Beruhiget euch, eure Furcht ist vergeblich, die Deisten sind keine Fanatiker, sie können also nichts übels thun. Sie machen kein Corpus aus, sie haben keine ehrgeizigen Absichten. Ausgebreitet auf der Erdenfläche haben sie selbige niemals beunruhiget. Die vergifteste Höle blödsinner Mönche, vermag hundertmal mehr über den Pöbel, als alle Deisten in der ganzen Welt. Sie versammlen sich nicht, sie predigen nicht, sie machen

keine

keine Cabalen; Anstatt die Kircheneinkünfte zu verlangen, wünschen sie vielmehr, daß alle Kirchen, Moscheen und Pagoden so vieler Dörfer ein ehrliches Auskommen haben, daß alle Pfarrer, Mollas, Braminen, Talopins, Bonzen, und die Lamas auf dem Lande, gemächlicher seyn möchten, um mehr Sorge für die neugebohrnen Kinder zu haben, denen Kranken besser beizustehen, um die Toden anständiger zur Erde oder zum Scheiterhaufen bringen zu können. Sie seufzen, daß diejenigen, die am meisten arbeiten, am schlechtesten belohnt sind.

Vielleicht sind die Deisten erstaunt, Menschen zu sehen, die durch ihren Eid der Demuth und der Armuth geweihet sind, welche mit Fürstentiteln prangen, im Ueberfluß schwimmen und mit einer Pracht umgeben sind, welche die Bürger unwillig macht. Vielleicht sind sie in der Stille entrüstet gewesen, als der Priester eines gewissen Landes, denen Monarchen Gesetze, und

ihren

ihren Völkern Tribut aufgelegt hat, sie wünschen um guter Ordnung und natürlicher Billigkeit wegen, daß jeder Staat absolut unabhängig sey, aber sie schränken sich nur auf Wünsche ein, und sie haben niemals begehrt die Gerechtigkeit mit Gewalt zurückzuführen.

Dies sind die Deisten, sie sind die ältesten Brüder des Menschengeschlechts, und sie lieben ihre Brüder. Hasset sie also nicht, ertraget sie, wie sie euch ertragen, thut denjenigen nichts Leides, die euch niemals beleidiget haben, verlezt das alte Gebot aller Religionen der Welt nicht, welches darinn bestehet, Gott und die Menschen zu lieben.

Theologen! die ihr alles anfechtet, fechtet diejenigen nicht an, von denen ihr euern ersten Lehrsaz habt. Mufti zu Constantinopel, Scheriff von Mecca, Grosser Brama der benarischen Inseln, Dalai-Lama der Tartarey, die

ihr unsterblich seyd, Bischoff zu Rom, der du unfehlbar bist, und Ihr, deren Helfershelfer, die ihr eure Hände und eure Mäntel nach Gold ausstrecket, wie die Juden nach dem Manna, genieset euer Gut, eure Würden in Frieden, ohne die unschuldigen, die friedfertigen Deisten zu hassen, zu schmähen und zu verfolgen, als welche von Gott so viele Jahrhundert vor euch erschaffen, auch länger als ihr in den folgenden Jahrhunderten dauern werden.

Ergebung und nicht Ruhm vor Gott,
er ist zu sehr über den Ruhm
erhaben.

V.

Fragment eines Briefs vom Lord Bolinbrocke.

Ein grosser Prinz sagte mir vor einiger Zeit im Aachner Bad, daß er sich getraue eine ganze Nation, ohne Hülfe des Aberglaubens, glücklich zu regieren. Ich glaube es zuverläßig antwortete ich ihm, und ein handgreiflicher Beweiß davon ist dies, daß je weniger unsre englische Kirche abergläubisch gewesen, desto glücklicher ist unser Engelland geworden. Wir brauchen nur noch einige Schritte vorwärts zu thun, so sind wir noch besser dran; Aber es braucht Zeit das Uebel aus dem Grund zu heilen, wenn man auch schon die vornehmsten Symtomen gehoben hat.

Die Menschen, sagte dieser Prinz, sind eine Art von Affen, die man zur Vernunft, eben so, wie zur Thorheit abrichten kan. Man hat sich

des leztern Mittels lange bedienet, und man hat sich nicht wohl dabei befunden. Die Oberhäubter der Barbaren, welche unsere barbarische Nationen bezwangen, glaubten anfänglich denen Völkern vermittelst der Bischöffe einen Maulkorb anzulegen, diese aber, nachdem sie die Unterthanen wohl gesattelt und gepeitscht hatten, legten denen Fürsten den Maulkorb selbst an. Sie dethronisirten Ludwig den Gütigen, oder besser den Albernen, denn man dethronisirt nur Narren. Es entstund ein abgeschmacktes Chaos von Fanatismus, innerlichen Zwistigkeiten, Tiranney und von Aufruhr, welches sich über hundert Reiche ausbreitete. Ich habe bemerkt fügte er hinzu, daß eine grosse Menge ehrlicher Burger, Priester, sogar Handwerker, eben so wenig von dem Aberglauben halten, als die Beichtväter der Fürsten, die Staatsminister und die Aerzte. Aber was entsteht daraus? Sie haben Einsicht genug, das Abgeschmackte unserer Lehrsäze einzusehen, aber sie sind nicht unterrichtet, noch klug genug, tiefer einzudringen. Der Gott, den man uns an-

kündiget, sagen sie, ist lächerlich, es ist also kein Gott; dieser Schluß ist eben so abgeschmackt, als die Lehrsäze, die man ihnen vorprediget, und durch diesen übereilten Schluß fallen sie ins Laster, wenn sie ein gutes Naturell nicht zurückhält.

Laßt uns ihnen einen Gott vorstellen, der nicht lächerlich, der durch alte Weiber-Mährgen nicht entehrt ist, sie werden ihn ohne Lachen und ohne Murren anbeten, sie werden sich fürchten wider ihr Gewissen zu handeln, das ihnen dieser Gott gegeben hat. Sie haben einen tiefen Verstand, und dieser Verstand wird sich nicht empören.

Denn wenn es Thorheit ist einen andern als den Herrn der Natur anzuerkennen, so ist es eine nicht mindere Thorheit, dessen Existenz zu läugnen. Wenn es Vernünftler gibt, deren Eitelkeit ihren Verstand so weit betrügt, zu läugnen, daß es ein allgemeines verständiges Wesen gibt, so wird der gröste Theil hingegen bei Erblikung der Gestirne und der belebten Thiere, jederzeit den Schöpfer der Gestirne und des Menschen aner-

kennen. Mit einem Wort, der ehrliche Mann bequemt sich leichter unter das Wesen aller Wesen, als daß er sich unter Einen, der zu Mecca oder zu Bethlehem gebohren ist, schmiegt. Ein solcher würde in der That religiös seyn, wenn er den Aberglauben vernichtete. Sein Beispiel würde einen Einfluß auf das Volk haben, und weder die Priester noch die Bettler würden alsdenn zu fürchten seyn.

Alsdenn werde ich weder den Uebermuth eines Gregors des Siebenden, noch den Gift eines Alexanders des Sechsten, noch den Dolch eines Clemens, eines Ravaillac, eines Balthasar Gerards, und so vieler anderer Schurken fürchten, welche der Fanatismus zu Mord- und Schandthaten bewaffnet hat. Glaubt man denn, daß es mir schwerer seyn solte, denen Deutschen Vernunft zu lernen, als denen chinesischen Fürsten, welche in ihren Landen eine reine Religion blühend gemacht haben, die seit mehr als 5000. Jahren bei allen dortigen Gelehrten eingeführt ist?

Ich antworte ihm, daß nichts vernünftigers und nichts leichters wäre, aber daß er es nicht ausführen würde, weil er durch andere Geschäfte würde hingerissen werden, so bald er auf dem Thron wäre, und wenn er trachtete sein Volk vernünftig zu machen, so würden die benachbarten Fürsten nicht ermangeln, die alte Thorheit seines Volks wider ihn zu bewafnen.

Die chinesischen Fürsten, sagte ich zu ihm, hatten keine Nachbarn zu befürchten, als sie einen — Gott und des Menschen würdigen Gottesdienst einführten; Sie waren durch andere Länder, unersteigliche Gebürge und Wüsten von ihnen abgesondert. Sie können diesen grossen Entwurf nicht anderst ausführen, als wenn Sie hunderttausend siegende Streiter unter ihren Fahnen haben werden, und auch alsdenn zweifle ich, daß Sie es unternehmen werden. Einen solchen Plan auszuführen, erfordert einen philosophischen Enthusiasmus, und der Philosoph ist selten Enthusiast. Man muß das Menschengeschlecht lieben, und ich befürchte, Sie mögten es nicht

würdig finden geliebt zu werden. Sie werden sich begnügen den Irrthum mit Füssen zu tretten, aber Sie werden geschehen lassen, daß der Blödsinnige vor ihm auf die Knie fällt.

Das was ich damals voraussagte, ist in seine Erfüllung gegangen. Möchte die Frucht bald reifen, um aller Orten eingeerndet zu werden.

VI.

VI.

Politisch-philosophisches Wörter-Buch.

Einige vornehme Personen in London, hatten sich einen Zeitvertreib damit gemacht, die politischen Kannengiesereyen der Bürger zu erfahren; in dieser Absicht hatten sie drei verschiedene Personen in Sold genommen, die sich zu den gewöhnlichen Stunden in den drei vornehmsten Caffeehäusern aufhalten — die Discurse anmerken — und ihnen solche schriftlich überliefern musten, hieraus ist das Wörterbuch entstanden, wovon allhier ein Auszug geliefert wird.

A.

Academien.

Academien sind eine Art Wildnisse, worein man Fohlen wirft, sie nach zwei oder drei Jahren einfängt und wieder zahm macht, sagte ein

berühmter Schriftsteller vor geraumen Jahren.

Alle Vorschläge zu einer academischen Polizey, welche geschickte Männer von Zeit zu Zeit gethan haben, sind durch das liebe Interesse, sowol von Seiten der Fürsten, als von Seiten der Professoren selbst unwirksam geblieben: Oxfort liefert uns Schwärmer und Narren, Cambridge ist die Pflanzschule der Pedanten und süssen Herren.

In Teutschland hat der Hang zur Prahlerey und Renomisterey denen Academien noch eine seltsamere Richtung gegeben: Ein Marburger Student rechnet sichs zum Ruhm, daß er dabei war, als man dorten den König von Dänemark insultirte, und ein anderer Pinsel freuet sich, daß der Herzog von Wirtemberg seinen vier Mann starken Disceß ausweichen muste. Ein Pfarrer der beim Brod-Tumult in Jena gewesen ist, erzählt seinen Bauern, mit der Wärme eines Renomisten, wie viel Brode er gestohlen, und was er sonst für Heldenthaten an den armen Schnurren ausgeübt hat. Dies

Dies sind die Zöglinge welche dereinst dem Staat und der Kirche dienen sollen. Der Grosvater lag im Schuldthurn und hatte eine venerische Krankheit, der Sohn wurde relegirt, der Enkel bekam das Consilium abeundi, und alle drei waren nacheinander treufleißige Seelsorger in einer Stadt, allwo ihrem Andenken annoch geflucht wird.

Das sogenannte Genie-Wesen, hat die mehresten deutschen Academien vollends zu Grunde gerichtet. Da ist denen Leuten, der Himmel weiß was für ein närrischer Begriff vom Genie in den Kopf gefahren, welcher die tollesten Carrikaturen hervorbringt. Stiefel, Kleid, Wäsche, und besonders der Huth, werden so geniemäßig gemißhandelt, daß man die seltsamsten Figuren auftretten sieht.

Ich habe auf meinen Reisen selbst so ein Geschöpfe gesehen: Der Mensch saß wie in tiefen Gedanken, und dachte nichts, er bewegte auf eine närrische Art die Arme, und zappelte mit dem Finger, — die anwesenden Leute sagten mir mit

einer bedeutenden Mine, er wäre ein Genie. Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, daß er ein Jurist, ein Philosoph, ein Sprachenkenner seyn wolle, und von allem nichts verstünde, daß er vor Hochmuth nicht wisse welchen Monarchen er mit seiner werthen Gegenwart glücklich machen wolle, indeß frage niemand nach ihm, ob er schon ein sechs jähriger Student wäre. Er macht alle Gelegenheits-Gedichte um seinen Hunger zu stillen und bleibt als ein Narr sitzen.

In eben dem Augenblick gieng eine andere Figur unter dem Fenster vorbei, einen Huth aufm Kopf, der wie ein paar Pudelohren herabhieng, die Tobackspfeife im Munde, eine Flinte auf der Schulter und mit ganz entblößtem Vorderleibe, der so appetitlich aussah, wie ein geräucherter Fuchs. Ich fragte wer er wäre und erhielt abermals die Antwort: Ein Genie. Ey zum Henker schrie ich, sind denn alle Narren bei euch Genie's?

C.

Cabinet.

Ich kenne keine Nation, welche die Justiz besser zu benuzen weiß, als die Deutsche; die Justiz ist in mehrern Provinzen eine der besten Cammer-Revenüen. Man straft nicht um die Menschen zu beßern, sondern man straft um Geld zu bekommen.

Keine Rubrique hat mir besser gefallen, als die sogenannten Huren-Brüche, auf welche die dortige Landjunker besonders aufmerksam seyn sollen. Da muß die arme Geschwächte, die schon mit ihrem Kinde genug bestraft ist, dem Edelmann, dem Pfarrer, dem Beamten, dem Küster, dem Häscher, und Gott weiß wem noch mehr, eine grosse Geldstrafe und Kosten erlegen, oder ihre Armuth mit Arbeit für den gnädigen Herrn büssen.

Man hat die Instanzen in manchem Lande so vervielfältigt, daß oft ein Menschen-Alter nicht hinreicht, bis man an die lezte, ans Cabinet kommt.

Unsere Justiz hat freilich auch ihre Gebrechen, die Ausländer nennen sie närrisch, aber dabei leidet der Unterthan nicht, der Fehler trifft nur die Richter und die Regierung.

Ein gewisser Reichsgraf muste seine und seine Vorfahren Sünden unter einer sogenannten Debit-Commißion büßen, die Schuldenlast war so gros, daß ihm eine so geringe Competenz übrig blieb, worunter die Jurisdictions-Nuzungen mit begriffen waren, so daß er mit seinem Ordensbande unserm Herr Gott sein Compliment zu Fuß machen muste.

Um einige Nachsteuer und Lebengelder zu erhaschen, wurde die Colonisten-Anwerbung in seinem Ländgen begünstigt, wodurch der Werth der Grundstücke über die Hälfte herabsank und der Landes Credit vollends zum Teufel gieng.

Was zu thun? Alle Quellen waren nunmehr verstopft, und die heilsame Justiz öffnete noch einen Weg, die mäßige Competenz zu verbessern. Bisher waren das Amt und die Canzley die einzigen Instanzen gewesen, nun wurde aus lezterer

auch eine Regierung und ein Cabinet erschaffen, worinnen Ihre Hochgräflichen Gnaden selbst präsidirten, und selbst Dekretgen vors Geld abfaßten.

Ach guter Joseph, wenn du wüßtest, was mehrere deiner Reichs-Vasallen, und besonders deine lieben getreuen Reichsstädte, unter dem Mantel der Justiz, für Teufeleyen ausübten, du ließest die armen Türken laufen, und straftest die Christen. Doch Gedult! der Vorhang ist noch nicht ganz aufgezogen.

D.

Danzig.

Das Unglück dieser Stadt ist eine Folge von der Theilung Pohlens, und mich dünkt, die kranke Politik der Danziger Fürsten, trägt selbst vieles zu ihrem Verderben bei. Sollten denn die Untertanen unter dem schwarzen Adler nicht eben so gut, als unter dem weisen Adler geschützt seyn? Dies wollen die Grossen nicht verstehen, — lieber alles verlohren, als etwas — und der arme

blinde Pöbel muß dafür büssen. So gehts in grossen und kleinen Republiquen.

Die Pohlen gaben sich die Mühe nicht, ihre Archive aufzusuchen, oder vielleicht hatten sie gar keine; ihre Könige begnügten sich damit, diese Stadt zu schüzen, wenn sie keinen Schuz nöthig hatte, — daß die pohlnischen Tribunäle ihre Appellationen berichtigte, wobei sich der Cron-Groß-Canzler jederzeit am besten befand, — daß sie einen leeren Burggrafenstuhl im Senat hatten, und das Postmeister-Amt vergeben konnten, welches mehr eintrug, als das Reichs Postmeister-Amt von Pohlen und Litthauen zusammen.

Die Königsberger Archive waren zuverlässig in besserer Ordnung, als die Pohlnischen. Die — bis zu gelegener Zeit dortselbst längst aufbewahrten Ansprüche, traten zu den Ansprüchen der neuen Acquisition, das liebe Jus Canonum kam dazu, und . . . gute Nacht Danzig, um Deinetwillen werden sich Gevatter George, Catharine und Friz, die Haare nicht ausraufen, und

dein

dein Schuzherr, die Republik Pohlen, wird, wenn das Ding so fort gehet, künfftig in den Erdbeschreibungen heissen, — die ehemaligen Sarmaten oder Pohlen sind, . . . keine Nation mehr.

E.

Engelland.

Engelland wird bei der jezigen Türken-Comödie keine grosse Rolle spielen. Was helfen Flotten, die man nicht bemannen kan, — Canonen und Flinten, wenn man keine Leute hat, die sie laden und losschießen — wo man wegen innerlicher Unruhen auf seine eigene Sicherheit denken muß, und wo eine unaussprechliche Schulden-Last die Nation zu Boden drückt. Wer hätte vor dem leztern Americanischen Krieg geglaubt, daß unser stolzes Albion würde gelassen zusehen müssen, daß andere Mächte, sogar der Nachbar Ludwig ihre Staaten erweitern, ihre Schiffart in allen Meeren ausbreiten und uns die Handlungs-Vortheile, wo nicht entreißen — doch wenigstens mit uns theilen würden.

Wie würdest du schmälen, guter Grotink, wenn du sehen soltest, wie die Könige mit deinem schönen Gesezbuche umgehen, wie man sogar der Verjährung spottet, und wie man Völkern den Codex der gesunden Vernunft lernet.

Die so sehr gepriesene Democratisch-Monarchische Regierung, welche ehemals die Stärke der Nation war, ist dermalen die Ursache ihres Verfalls; das Volk ist zu reich und mächtig, ein Schuster, ein Schneider, darf es ungestraft wagen, den Hof, die Parlementer und die ganze Regierung zu tadeln, Schottland und Irrland will nicht mehr von Engelland abhangen, Manufacturen und Commerz sinken täglich, dadurch verlohren wir unser geliebtes Amerika, und ohne sich an seinem Nachbar zu spiegeln, bereitet sich dieser Staat seinen eigenen Umsturz.

So sanken die mächtigsten Reiche und Republiquen älterer Zeiten, allwo nach dem Tode grosser Männer ein jeder Narr befehlen wollte.

F.

Frankreich.

Frankreich erlag unter der Last seiner Schulden, und seiner übeln Staatswirthschafft. Im Jahr 1762. muste es bei uns um Frieden bitten, und 20 Jahre darnach baten wir bei Frankreich darum.

Bei unsern grossen Vortheilen, machten wir damals einen billigen Frieden, allein unser Stolz, oder unsre dafür bezahlten Minister sahen nicht ein, daß wir in jenem Frieden, den Grund zu unserm künfftigen Unglück legten. Der französische Minister, Herzog von Choiseul, überreichte den unterzeichneten Frieden seinem König mit folgenden Worten: „Sire! auf Ihren Befehl „habe ich mit Engelland Friede gemacht, wir op„fern Canada auf, allein in weniger als zwan„zig Jahren erhalten wir es mit Wucher zurück, „und Engelland verliert noch dazu sein Amerika, „wenn nach dem Plan gehandelt wird, den ich „zugleich überreiche, der Grund davon liegt in „dem jezigen Frieden.

Ludwig der XVI. bestieg den grosväterlichen Thron in den verzweifeltsten Umständen, eben in dem Zeitpunct, wo alle diese grose Revolutionen zum Ausbruch reif waren. Bei einer ungeheuern Schuldenlast und verlohrnen Credit, waren alle Finanzen erschöpft, in denen Häfen, wo uns wenig Jahre hernach die fürchterlichsten Flotten trozten, sahe man höchstens ein Kauffarthey-schiff und arme Fischerbote, die Landmacht war gesunken und mißvergnügt, und das Unglück der Nation vollkommen zu machen, hatte die vorige Regierung den Minister Choiseul abgedankt, eben da man ihn am nothwendigsten brauchte.

Der junge König exilirte, die Aiguillons und die landverderbliche Gräfin von Barri, von welcher ein einziger Vetter, der vor 4 oder 5 Jahren bei uns im Duell erstochen wurde, fürstliche Equipage unterhielt und Tonnen Goldes verspielte, — er dankte das alte Ministerium ab, und traf die glücklichste Wahl in seinen neuen Ministern, — er machte Erspahrnisse zu Millionen bei seinem und der Königin Hofstaat, und in kur-

zer Zeit erschien eine Land- und Seemacht, die allein im Stande war, der unsrigen die Spize zu bieten.

Wir waren so sehr verblendet, daß wir nicht bemerkten, wie uns Frankreich durch seine Gesandten alle Hülfsquellen in Europa verstopfte, — die närrische — uns aber aller Hülfe entblössende Mißgeburt, die gewaffnete Neutralität, zuwege brachte, — sogar denen Holländern, auf die wir gewiß Staat machten, hatten sie die Köpfe dergestalt verdrehet, daß sie ihnen noch schwindeln. Ludwig fochte mit seinen eigenen Unterthanen, wir kauften andern Ländern ihren Auswurf von Menschen, mit schwerem Gelde ab, die uns davon liefen, oder uns gar verriethen. Die Franzosen schonten in den ersten Jahren ihre wiederaufkeimende Seemacht, wir bravirten sie, und es war vielleicht nicht einmal unser Ernst, eine förmliche Seeschlacht zu liefern, weil der Verlust einer einzigen solchen Schlacht, aus Mangel der Menschen, für uns alles verlohren hätte, — sie liesen uns bei einem langsamen

Feuer vertrocknen, welches der schröcklichste Staatsstreich war, womit sie uns tödlich verwundeten, und unser Ministerium hatte die längstgewünschte Freude, die Nation, die zu reich und zu mächtig für ihre geheimen Absichten war, zu schwächen. Wir verachteten den jungen französischen Monarchen, wie es mehrere Narren thaten, und hielten ihn für einen schwachen Geist, allein er war mäßig, arbeitsam, geduldig und aushaltend; wir hergegen waren hizig, versuchten zuviel auf einmal, führten nichts ganz aus, — thaten das zulezt, womit wir hätten anfangen sollen, . . . Die Welt weiß das übrige und unser Unglück.

H.

Holland.

Holland hatte schon längst den höchsten Gipfel seines Glücks erstiegen, und seit mehr als einem halben Jarhundert fieng es bereits an zu sinken, — der leztere Amerikanische Krieg machte seine Blösse vor aller Welt sichtbar.

Frankreich, welches niemals auf einen würklichen Beystand der Holländer gerechnet hatte, war nur dran gelegen, und gewann sehr viel dadurch, daß sie unthätig blieben. Durch geheime Einverständnisse wurde der Saame der Zwietracht, als das sicherste Mittel Reiche umzustürzen, und alsdenn in eine andere Form zu giessen, reichlich bei den Holländern ausgesäet, der so gut gewurzelt hat, daß sie nächstens die Früchte davon einsammlen werden.

Glücklich genug, wenn diese Republik kein schlimmers Schicksal, als ihre Schwester, Pohlen, erlebt, und daß sie nicht die Ketten tragen muß, die sie bisher den armen Sclaven in ihren Plantagen anlegte.

Das auffallendste bei dergleichen Revolutionen, sind die Triebfedern, deren man sich bedienet; in Pohlen thats die liebe Religion und . . . ihr wißts ja schon was noch mehr, — in Holland thuts die Republikanische Freiheit, — das elende Hirngespinst, hinter welches sich die Ari-

stokraten verstecken, um dem Volk desto sicherer den Beutel zu fegen.

Siehe Republiken und Reichsstädte.

P.

Pöbel.

Alles sträubet empor, alles will sich zu einem höhern Stand hinauf drängen. Der Schneider, wenn er hundert Pfund Sterling erbeutet hat, gibt seine Tochter keinem Burger zur Ehe — der Schmidt, welcher sechs Morgen Land besizt, läst seinen Sohn studiren, und der reiche Gastwirth, läßt sich zum Burgermeister machen, wenn er auch seinen Namen nicht schreiben kan.

Man halte ein wenig Umfrage auf Universitäten, und man wird finden, daß die mehresten Studierenden, Schuster- Schneider- Bierschenkerssöhne, ja oft Leute einer noch niedern Classe von Menschen sind. Wo soll aber endlich der Pöbel herkommen? Und ohne Pöbel kan einmal die Gesellschaft nicht bestehen.

Es ist ein schlechter Trost, wenn man sagt, es giebt Pöbel genug in allen Ständen, — gelehrter Pöbel, adelicher Pöbel, ja selbst unter den Fürsten gibt es Pöbel, sagt ein grosser König. Dies ist der faule Pöbel, die Pest der Länder, — die Welt braucht arbeitenden Pöbel, und dieser thätige Pöbel ist es, der in allen Ständen fehlet und künfftig noch mehr fehlen wird, wenn man nicht wenigstens den adelichen und gelehrten Pöbel, welches eben der schädlichste ist, nicht durch Polizey-Geseze zwinget, sich zu einer Handthierung oder zum Zucht- und Arbeitshause zu bequemen, um allda für's Publikum zu arbeiten, sich selbst zu ernähren, und dem Staat zu nuzen.

Siehe Zuchthauß.

R.

Reformation.

Das Wort Reformation braucht man heut zu Tag eigentlich bei zerrüttetem Justiz- und Polizeywesen, auf solche Art sind, besonders in de-

nen mehresten Reichsstädten, alte und neue Reformationes entstanden, allwo aber einer so wenig als der andern nachgelebt wird, damit es vor dem lieben Reichs-Hofrath bald wieder etwas zu reformiren giebt, biß endlich aufgeklärte Fürsten des Dings müde, die teutschen Woywoden zum Menschen Verstand hinauf reformiren werden.

Diese Reformationes mögten noch hingehen, aber Reformationes in einer wahren allein seeligmachenden Religion, — Brüder, das ist ein wenig auffallend.

Secten, hat es zu allen Zeiten, und in allen Himmelsgegenden gegeben, und nach menschlichen Aussichten wird und muß es deren bis ans Ende der Welt geben, wenn sie nur, wie in Asien und Afrika fein friedlich miteinander leben, und nicht reformiren, das heißt sich einander die Hälse brechen.

Nur denen Christen, wovon sich jede Secte rühmt, die wahre allein seeligmachende Religion zu besitzen, war das Reformiren vorbehalten.

Die frommen Spanier giengen im funfzehnten Jahrhunderte nach Amerika, und reformirten mit dem Cruzifix in der einen — und dem Dolch in der andern Hand, nahmen den armen Leuten ihr Gold und Silber ab, und ermordeten sie im Namen Jesu.

In Europa hat es von jeher Reformatores gegeben, aber die Welt war zu wenig vorbereitet, des Pfaffenzeugs zu viel, und die Reformatores hatten bei allem guten Willen zu wenig Weltkenntnis, daher ergieng es den mehresten wie dem Freund Huß — sie wurden aus christlicher Liebe verbrannt, gerädert, oder ohne Kopf ins Paradies geschickt.

Luther machte seine Sachen klüger, weil er denen Fürsten die Kirchen- und Kloster-Güter im Voraus vermachte, er konnte aber gleichwol nicht verhindern, oder vielmehr war sein unbiegsamer Stolz Schuld daran, daß noch eine Neben-Reformation entstund, die sich dem wahren Zweck der Reformation mehr zu nähern schien. Nach

lem Blutvergiesen kam man endlich überein, daß nebst denen Juden, anstatt einer — künftig drei wahre — allein seeligmachende Religionen, im heiligen Römischen Reich geduldet werden sollten.

Weil das Reformiren damals Mode war, so reformirten wir par Compagnie auch mit, und zwar darum, weil der Pabst ein Esel war und unserm lieben Heinrich nicht so viel Weiber als dem König David erlauben wollte, wir machten eine Quint-Essenz aus jenen drei Religionen und nannten es die Englische Kirche.

Die Protestanten glaubten nunmehro vom Pfaffendruk befreyt zu seyn, und die Gewißens-Freiheit oder wahre Toleranz erlangt zu haben: Allein Servet muste seine Kezerey, durch Vermittelung seines besten Freundes des Calvins, auf dem Schaffot büßen und man hat mich auf meinen Reisen versichert, daß man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf einer Lutherischen Universität Deutschlands, einen Atheisten verbrannt hat.

Jeder

Jeder Special-Superintendent oder Dechant, hielt sich nunmehro bei denen Protestanten für einen Pabst, der in seiner gewaltigen Hand die Dogmatik, die Sünden und die Beichtpfennige abwog, ja es gibt noch so blöde Fürsten, die sich vor ihrem lieben Beichtvater eben so freiwillig schmiegen, wie sich ehehin Kaiser und Könige vor dem Pabst zu Rom schmiegen musten.

Endlich erschien der Held und König unsrer Zeiten, welchem die Menschheit ihre Rechte zu verdanken hat; Er allein verdient den Namen eines wahren Reformators, der die göttliche Toleranz in ihrem ganzen Umfange, in seinen Staaten einführte, — keine Art von Gewissenszwang verstattete, und jedem, wenn er nur ein ruhiger Bürger war, erlaubte, auf dem Wege, welchen er nach seiner Ueberzeugung wählte, in den Himmel zu gehen.

Alle unter dem ehrwürdigen Namen der Religion von Pfaffen und Schwärmern verfolgte Menschen, fanden unter seinem Scepter eine Freistadt, sie brachten Industrie und Aufklärung in seine

Staaten, — nur drei Brüder, welche in Holland als Mennonisten verfolgt wurden, brachten allein mehr als tausend Menschen in die Preussischen Lande, denen der König Kirchen und Priester gab, sie errichteten eine Seidenfabrique, verschafften mehr als 6000 nothleidenden Menschen von allerlei Religionen, Brod und Nahrung, und ihr Fond, der vielleicht anfänglich in 20000 fl. bestund, läuft dermalen in die Millionen. Diß sind die Früchte einer wahren Duldung.

Nach ihm erschien Reformator Joseph, welcher bei seiner grossen Macht ohnstreitig eine der schwersten Rollen hatte, die je ein Reformator haben konnte. Ein fast durchaus catholisches Land, — mehrere Provinzen, allwo der Geist Gottes, wie vor der Schöpfung, annoch auf den Wassern und nicht in den Köpfen schwebte, — überhaubt ein unermeßliches Reich, in welchem die unverheirathete männliche und weibliche Clerisey, durch verschiedene auf einander gefolgte Regierungen begünstiget, sich wie Sand am

Meer

Meer vermehret hatte, — und Joseph nahm sich vor radical zu reformiren, das heißt der Religion durch Toleranz die göttliche Gestalt wieder zu geben?

Bei diesem grossen und rühmlichen Vorsaz muste jedem Helden das Blut in den Adern stocken. Empörungen, bürgerliche Kriege, Verrätherey, Gifft, Dolche, und alles was schröcklich heißt, waren bei der Uebermacht der Pfaffen zu fürchten; Allein Joseph mit mehr als menschlichem Muth bewaffnet, führet seinen wolüberdachten Plan mit solcher Klugheit aus, daß ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die göttliche Toleranz in seinen Erblanden eingeführet, und dem fast ganz Europa überschattenden Baum, die Wurzel nach und nach abgehauen wird.

Wie muß dem menschenfreundlichen Joseph das Herz bluten, daß er die friedfertigen Israeliten und Deisten, aus Politik entfernen muß, um dem römischen Hof alle Mittel einer Beschwerde zu benehmen, und sogar allen Schein eines Reichsgesezwidrigen Verfahrens zu entfernen.

nen. Doch Gedult! die Scene ist vielleicht ihrer Entwicklung näher als man denkt.

Glückselig ist das Land, allwo anstatt Capellen, Manufactur-Häuser und Palläste, und anstatt derer Heiligen, die Statůen, derer um die Menschheit und den Staat sich verdient gemacht habenden Männer, stehen.

Republicken.

Diese wollen am Ende des achtzehenden Jarhunderts gar nicht mehr gut thun, noch schwerer ist es in den jezigen Zeiten neue Republicken zu errichten. Pohlen, das nördliche Amerika, Holland und alle Miniatur-Republicken beseufzen diese Warheit. Der menschliche Geist hat durch die sogenannte Aufklårung eine ganz andere Richtung erhalten, die gar nicht republikanisch ist, und hätte die Politik in Monarchien nicht zeitig genug auf zahlreiche Armeen gedacht, so würde Europa von bürgerlichen Kriegen in Blute schwimmen.

Bald wirds keine Unterthanen mehr geben, die den Gesezen gehorchen, wenn sie der äußerste Zwang nicht im Zaum hält. Der um hundert Pfund reichere Nachbar, sezt sich dem Aermern auf die Schultern, der Pfarrer sattelt den Bauern, der Burgermeister reutet den Burger, der Haußgenosse prügelt seinen Haußherrn, und die heilsame Justiz unterhält sorgfältig alle Arten von Animositäten, damit sie im Trüben fischen kan. In einer gewissen Reichsstadt hat man das Bild der Gerechtigkeit aufs Rathhaußdach gestellet, weil man es in der Gerichtsstube nicht mehr brauchte.

Jene biedere Einfalt, jene warme Vaterlandsliebe, die einst Republiken gründete, sind verschwunden, ganz Europa bereitet sich zu einer allgemeinen Revolution. Glück fürs Menschengeschlecht, wenn edeldenkende Fürsten, der Erde eine andere Gestalt, und den Völkern bessere Geseze geben. Rußland und Schweden geniessen dieses Glück, eigene — denen Nationen passende Geseze zu haben, wenn werden doch andere

sich

sich weiser dünkende Nationen aufhören, sich nach fremden Gesezen hängen zu lassen.

T.

Türken-Krieg.

Gespräch zwischen einem Engelländer und einem Teutschen, beides Kaufleute.

Der Teutsche. Nun hat sich das Blat gewandt; diesmal werden die Türken vor uns zittern und Befehle von uns annehmen müssen, nachdem wir so offt vor ihnen gezittert — und ihren Befehlen gehorcht haben.

Der Engelländer. Mich dünkt dieser Ausspruch ist ein wenig zu voreilig; man hat noch keine Flinte losgeschossen, und sie machen schon das Definitiv-Urthel.

Der Teutsche. Diesmal werdens die Türken aufs Hauen und Schiesen nicht ankommen lassen, sondern Rußland und Oesterreich gutwillig alles abtreten, was sie verlangen. Bedenken sie die unzehlbaren Heere und Flotten dieser zwei Mächte, bedenken sie die Allianzen mit Preußen-

Schwe-

Schweden und Dännemark, wozu ihr Engelländer vielleicht noch selbst treten werdet. Die Türken müsten ja gewärtigen, daß man sie ins tiefste Arabien zurückjagte, wo sie hergekommen sind. So dumm werden sie doch nicht seyn, und lieber alles verliehren wollen, als etwas abtretten.

Der Engelländer. Ich merke, daß sie keine levantische Handlung haben, weil sie die Türken nicht beßer kennen. Sie sind keine solche Helden, wie Eure Reichs-Armee, oder wie die Juden, deren 600000 streitbare Männer aus Egypten zogen und vor 20000 Mann des Pharao wie die Schurken davon liefen; Mit euern Allianzen mag es ebenfalls noch nicht so ganz richtig seyn; Preußen und Schweden muß bei der anwachsenden Macht Rußlands und Oesterreichs alles befürchten, und mich dünkt der König von Preußen hat es schon längst bereuet, daß er eines der fürnehmsten Werkzeuge von Rußlands Grösse gewesen ist: Wir Engelländer müsten unser eigenes Interesse mißkennen, wenn wir die Absichten jener Höfe begünstigten, deren na-

türliche Lage und Landes-Producte, unserer ohnehin schon leidenden Handlung, den empfindlichlichsten Stoß versezen könnten. Sie müssen also nur auf Rußland und Oesterreich rechnen, und mit diesen, werden sich die Türken allemal messen, zumal, da es ihnen an fremder Unterstüzung nie fehlen wird.

Der Teutsche. Aber ums Himmels willen, warum solche unermeßliche Summen aufwenden? Diese werden doch am Ende die Türken bezahlen müssen.

Der Engelländer. Hierauf habe ich keine Antwort. Aber es fällt mir eben bei, daß ein Mensch hier in London, welcher wuste, daß ein gewißer Milord Abends die Brücke allein paßirte, sich am Ende der Brücke ein Feuer — und darinnen ein Eisen glühend machte. Als der Milord kam, schrie er: Halt Milord! ich muß ihnen mit diesen glühenden Eisen im Hintersten fahren: Zum Teufel! sagte der Milord, dergleichen Careßen kann ich nicht ausstehen, — wohlan sagte der Andere, wenn Sie dieß nicht wollen,

len, so müssen sie mir die Kohlen bezahlen, denn Ihrentwegen habe ich das Feuer gemacht.

Z.

Zuchthauß.

Eines der heilsamsten und nüzlichsten aber leider am meisten vernachlässigten — oder übelverstandenen Instituten. Unsere Gefängnisse wimmeln von Schuldnern und Verbrechern, Jersey und Gerasey bevölkern sich von Banquerutirern und Schleichhändlern, da es indeß denen Manufacturen an Arbeitern, und dem Staat an Soldaten gebricht; die erstern muß der Staat ernähren, und die leztern bestehlen uns. Wir behalten unsere Verbrecher eingesperrt und kaufen denen teutschen Fürsten die ihrigen mit schweren Kosten ab, schicken sie nach Amerika, um die feindlichen Armeen oder unsere abtrünigen Colonien zu verstärken.

Rußland schickt seinen Auswurf nach Sibirien, allwo der Zobelfang die Interessen von dem Capital nicht abwirft, das zu Anschaffung der

Colonisten erfordert wird, die entweder bald wieder absterben, oder unter dem — zur Generation ungünstigen Himmelsstrich, den Staat eben so wenig bevölkern, als die Eingebohrnen.

Frankreich, das an Volksmenge überfließt, benuzt seine Verbrecher am besten. Es bevölkert damit seine Inseln, und bemannet seine Galeeren. Solte Frankreich, wie es von der jezigen Regierung zu erwarten ist, das Edict von Nantes erneuern und die Pfaffen vermindern, so könnte es alle Etrangers-Regimenter, besonders die kostbahren Schweizer entbehren, und mit weniger Kosten, noch einmal so viel Truppen unterhalten, seinen Manufacturen, seinen Inseln und Galeeren würde es dennoch an Mannschaft nicht fehlen, wenn es auch nur diejenigen Franzosen dazu anwendete, die sich Spielens und anderer guten Werke halben, in London, Amsterdam, Brüßel, Spaa, Aachen, und andern volkreichen Orten aufhalten müssen.

Noch ein anderer dem Staat und die Geseze beschämender Fehler, sind die sogenannten

Staats-

Staatsgefangenen. Was für ein lächerlicher Unterschied unter Verbrechern! das Gesez weiset jedem Verbrechen seine Strafe an, es macht keinen Unterschied des Ranges und der Geburt. Der Fürnehme, der WohlEhrwürdige Verbrecher, weiß gewiß daß er sein Quartier im Tower, in der Bastille, in Spandau erhält, und daß er, wenn er kein eigenes Vermögen hat, daselbst auf Kosten des Staats wohl gefüttert wird. Würde der gnädige — der hochwürdige Bösewicht, wenn er keine Schonung wüste, sein Amt nicht mit doppelter Treue verwalten? Das Verbrechen macht alle Menschen gleich, Mönch oder Minister, Burgermeister oder Bettelvogt, wenn er es verdient, muß er, wie ein anderer Verbrecher bestraft werden.

In einem vielleicht nicht der wichtigsten Fürstenthümer Teutschlands, findet man eine der besten Einrichtungen von Zuchthäusern. Ein daselbst befindlicher Alabaster- und Marmorbruch, gibt denen Züchtlingen eine — ihrem Verbrechen oder ihrer Leibes-Constitution angemessene Ar-

beit, woraus die schönsten Producte geliefert werden. Der Züchtling verdient damit nicht nur sein Brod, sondern es bleiben dem Staat annoch beträchtliche Summen übrig. Man hat mich versichert, daß die dasige Zuchthauß-Deputation, ein Capital von mehr als hundert tausend Thaler erspahrt hat.

Dem Feldbau, denen Manufacturen, als den ersten Quellen des Glücks eines Staats, fehlet es fast in allen Ländern an arbeitenden Händen, wie viele Quellen des Reichthums müssen versiegen, die man durch solche Menschen zum größten Vortheil des Landes bearbeiten könnte.

Ein weiser Regent handelt wie der verständige Arzt; kan dieser seinem Patienten, mit Verlust eines Beines das Leben erhalten, so schneidet er ihm das Bein ab, und gibt ihm ein hölzernes. Eine kluge Regierung muß auch das Böse zum Nuzen des Staats anzuwenden wissen.

Nachricht des Uebersezers.

Der Leser wird es schon aus dem Titel dieses Wörterbuchs bemerkt haben, daß sich der Uebersezer die Erlaubnis gegeben hat, nur einen Auszug davon zu liefern, und er hoft, daß sie die Billigkeit haben — und ihm zutrauen werden, daß er seine guten Gründe dazu gehabt haben müsse. Wenn immittelst dieser Versuch behaget, so stehet euch meine Brüder, für die ich eigentlich arbeite, das übrige in einem zweiten Bändgen ebenfals zu Diensten, doch muß ich im Voraus bitten, daß ihr alle Sorge anwendet, damit nichts davon übers Meer hinüber kommt, besonders müßt ihr auf den Agenten in Steel-Yard sorgfältig Acht haben, daß er davon nichts an seine Prinzipalen spediret. Denn da soll in Hamburg ein Mann wohnen, der alles zum Teufel schickt, was nicht orthodox lutherisch ist. Er will nicht einmal die im heiligen Römischen Reich tolerirten Papisten und Calvinisten, überhaubt keinen Philosophen im Himmel lassen, er hat schon Leute

tod gebissen, und viele mit seiner Zunge vergifftet, so daß man ihn eine Zeitlang von der Heerde absondern und einsperren muste.

Wir Engelländer stehen bei dieser Art Leuten ohnehin nicht in dem Geruch der Heiligkeit, sie lesen unsere grossen Männer älterer und neuerer Zeiten, und saugen, je nachdem sie eine gute oder schlechte Verdauung haben, Gifft oder Honig aus ihren Schrifften.

Bedenket also lieben Freunde, wie es dem armen Uebersezer ergehen würde, wenn er in solche Klauen fallen sollte, — würden die Marschländer genug Hecken und Bäume zum Scheiterhaufen haben, um den Uebersezer und sein Buch zu verbrennen?

VII.

VII.

Geschichte

des Hochehrwürdigen und sehr berühmten Paters, Christoph Schulaamba, Pfarrers zu Eselshausen.

Es war ein Pfarrer zu Eselshausen, der artge Prophezeihungen machte. Die Engelländer, die immer stolz eigensinig und unruhig sind, fraßen unsre Erdäpfel bis nach Paris weg. Der König von Frankreich um die englischen Doggen aus seinen Staaten zu vertreiben, hatte Verwünschungen nöthig: denn in denen damaligen Zeiten hielt man mit einem Anathema eine ganze Armee auf, und die Canonen der heiligen Messe machten die andern Canonen verstummen: ein Arcanum welches die Päbste seit einiger Zeit verlohren haben. Schulaamba besaß die besten

Verwünschungen des ganzen Königreichs, und der König war begierig sie aus der ersten Hand zu bekommen.

Man war es schon lange müde, die einfältige Figur eines gewissen reichen dummen Teufels am Hofe zu haben; um sich seiner mit Anstand zu entledigen, ernannte ihn der König zum ausserordentlichen Gesandten nach Eselshausen. Dieser tumme Teufel solte die Person des Königs vorstellen, um also die Pracht und die Grösse seines Herrn anzukündigen, lies er viele seltene Thiere einkaufen, nahm die wohlgestaltesten Hollunken von Paris in Dienste, und lies viel Kleider gallonieren und buntschäckigt besezen. Den Tag als er zu seiner Ambaßade abreißte, sahe der Hof die Thiere vorbeiführen, und untersuchte die Schönheit der Hollunken.

Der Zug fieng mit einem Schweizer an, der dickste aus allen dreizehen Cantons. Er hatte einen Schnurrbart zum Entzücken, die Damen versicherten, daß es der allerbeste und im Superlativ schwarz wäre. Ein Paucker, vier Trom-

peter in blauer Montur mit grünen Aufschlägen, die auf allen Näthen gallonirt war, giengen vor funfzig Handpferden her, die von hundert Reutknechten zu Fuß geführet wurden, aus Besorgnis die Pferde zu ermüden. Drei Diebe von Intendanten, mit feinem Tuche a la Pompadour mit Gold broschürt, bekleidet, folgten auf die Pferde. Zehn Pagen von Sr. Excellenz in Galakleidern escortirten vier glänzende Kutschen. Die erste enthielt in der Person des Secretairs, den ganzen Verstand des Abgesandten, die zwote war leer, die dritte war mit der Runndung Sr. Exzellenz selbst ausgefüllet, die vierte mit Eiß encrustirt, hatte fünf Räder. Die fünf Räder, so wie die Kutsche selbst diente zu nichts, aber nach dem Etiquette der Gesandten, müssen immer unnüze Leute und Kutschen in ihrem Gefolge seyn.

Der Hof fand die Equipage wunderschön, — göttlich; Gewisse Hofleute versicherten, daß dieser gute Geschmack nicht von Sr. Exzellenz herkäme, man lachte, man fragte wie der gnädige

Herr seine Gesandschaft verrichten würde? Gut, sagte man, er wird sich unter Weege mit seinen Pferden bilden, denn die Thiere verstehen einander, übrigens hat er einen geschickten Sekretair und seine Instruction hat er auswendig gelernt. Diese Prozeßion kam vor der Thür des Pfarrers Schulaamba an, der Gesandte wurde von denen Küstern des Pfarrspiels, der Schulmeister an der Spize und die Haußhälterin am Schluß, empfangen. Man führte Se. Exzellenz zur Audienz, der Pfarrer lies seine beiden Flügel der Küchenthüre öffnen, und der Gesandte redete ihn folgender gestalt an:

Werther und Vielgeliebter!

„Der König mein Herr, bedarf eurer Flüche, „die Engelländer fressen unsre Erdbirn bis nach „Paris weg, Sr. Maiestät befehlen mir, Euch „im Triumpf nach Hof zu begleiten, um denen „Engelländern in dieser und jener Welt zu „fluchen.„

Der Pfarrer, ohne dem Gesandten zu antwortten, lies den Augenblick die Flügel seiner

Kü-

Küchenthür zumachen, welches Verfahren dem Abgesandten des Königs der Gaulen sehr befremdete. Die zwei Secretairs conferirten miteinander, jener des Pfarrers beklagte sich, da sein Herr das Recht hätte ein Parett und rothe Absäze zu tragen, daß der Gesandte gleichwohl ihn in seiner ganzen Rede nicht mit einer einzigen Eminenz beehrt habe. Der Gesandte ließ dem Sekretair des Pfarrers antworten, daß nicht ein Wort von Eminenz in seinem Gesandschafts-Catechismus stünde, daß er davon, ohne bei dem König, seinem Herrn, in Ungnade fallen, nicht um ein Comma abweichen könne, er wolle indeß den Hof davon benachrichtigen.

Der Gesandte fertigte einen ausserordentlichen Curier ab, es verstrichen sechs Monat, die Mittel ausfindig zu machen, um den Hof zu Versailles und den Presbyter von Eselshausen zu vergleichen; man schlug das schlechte Wörterbuch vom Trevoux und das von der Academie nach, um ein Wort zu finden, das weder Feige

noch

noch Rosine war, indeß fraßen die Engelländer die Erdäpfel und verheerten Frankreich.

In dem Drange worinnen man war, um Flüche zu haben, hielt man einen ausserordentlichen Rath: Ein Schreiber aus der Kriegskanzlei, welcher die Protokolle der Eitelkeit, die kleinen Etiquetten, und die Grimaßen der Höfe kannte, sagte, man müsse, um den Pfarrer von Eselshausen den Titel Eminenz zu bewilligen, ohne die Majestät des Throns in Gefahr zu sezen, S. Ehrwürden nöthigen, seine Absäze um anderthalb Strich, gegen die gewöhnlichen Absäze der Pfarrer, zu erhöhen, und obgedachte Absäze müßten mit rothen Corduan überzogen seyn, der Gesandte müste die Höhe und die Farbe der Absäze bescheinigen, darüber ein Instrument abfassen, und ein Manifest entwerfen lassen, welches man an alle europäische Höfe schicken müsse, und daß man alsdenn ohne Gefahr, und mit mehrern Grund dem Pfarrer von Eselshausen den Titel Eminenz zugestehen könne.

Nachdem der Abgesandte die Absichten seines Hofs genau erfüllt, die Absäze mit der größten Präcision gemessen, und die Farbe bescheiniget hatte, gab er dem Pfarrer den Titel Eminenz. Dieser, aufgeblasen wie ein Frosch und nunmehro mit Frankreich zufrieden, versicherte den Abgesandten, daß seine Flüche dem König seinem Herrn zu Diensten stünden.

Der Abgesande legte seine Geschenke aus, die der Hof dem Pfarrer überschickte, er überreichte ihm unter andern, ein schön Brevier in Kalbleder eingebunden vergoldet auf den Schnitt, indem er sagte: Da Sr. Majestät gewies versichert sind, daß Sie ihr Brevier nicht beten, weil mit viermal hundert tansend Pfund Einkünften, es nicht natürlich ist, daß Sie das Vermögen und die Mittel hätten, sich ein Brevier zu kaufen, so bäten selbige dieses hier von seiner königlichen wohlthätigen Hand anzunehmen. Hier sind ferner zwei zweimännische Betten, für Ihro Eminenz und Ihre gnädige Haushälterin. Der König mein Herr ist ein allzugalanter Souverain,

als daß er die Damen vergessen sollte; hier sind ferner ein schönes paar Hirschgeweyhe, welche Ihro Majestät in dem Walde bei Fontainebleau bekommen haben. Diese Hörner machten die Haushälterin des Herrn Pfarrers unwillig, aber der Gesandschafts-Sekretair, der eine sehr schöne Figur hatte, legte diese Sache bei und gieng mit der Köchin zu Bette.

Sr. Eminenz machten dem Gesandten schöne Gegenpräsente: Sie gaben ihm einen Kieselstein der den heiligen Stephan getödet hatte, ein Stück von dem Strick, welcher den frommen Mörder erwürgt hatte, eine Dormeuse und eine Cabriolet von der heiligen Jungfrau, einen Ohrenlöffel vom wahren Creuz und zwei Bauchwärmer von den Eilftausend Jungfern.

Der Pfarrer von Eselshausen reißte mit dem Gesanden und seinem Gefolge ab, Ihro Eminenz ritten auf einen Esel. Unterwegens stellte sich der heilige George, Schuz-Patron von Engeland

vor das Lastthier des Pfarrers, und hielt ihm zwei Bund Heu vor. Das Thier welches seinen freien Willen hatte, blieb mitten auf dem Wege stehen, unentschlossen, wie man in den Schulen sagt, welches von beiden Bunden es erwählen sollte. Sein Herr überhäufte es mit Peitschenschlägen, aber der Esel um die Vortefflichkeit der Wahrheit des freien Willens zu beweisen und die Sarbonne triumphirend zu machen, sagte zu ihm in einem wahren Doctorthon: warum schlägst du mich? Ich habe ja meinen freien Willen. Hierauf erschien der heilige Georg und sagte zum Pfarrer: laß dirs nicht einfallen meinen Engelländern zu fluchen, du weißt daß ich meinem Collegen, dem heiligen Denis, die Nasenspitze abgehauen habe, *) du bist mein College nicht, dir werde ich die Nase ganz abhauen um deine Haushälterin toll zu machen. Dies Gespräch des Esels

und

*) Siehe das Mädchen von Orleans.

und des heiligen Georgs, wurde mitten in dem Gefolge vor dem Gesandten gehalten, aber niemand hörte es. Das scheint unglaublich; indeß hat der, welcher diese Geschichte beschrieben hat, Verstand, man versichert sogar, daß er niemals lügt.

Der Pfarrer von Eselshausen kam bey Hofe an, er hatte den Fuß noch im Steigbügel, so fieng man schon an, auf ihn loszuziehen.

Man führte den Herrn Pfarrer auf ein Observatorium, das diesen Tag mit den schönsten Tapeten von Gobelin geschmückt war. Schulaamba aus Furcht, dem heiligen Georg zu mißfallen, überhäufte die Engelländer mit Seegenswünschen. Der König und der Hof hielten sich über den Pfarrer auf, seine Weisagungen kamen in übeln Ruf, allein die Buchhändler die seine Eselswegweiser verkauften, verlohren nichts dabei, sie verkauften hergegen hundert boshafte Schriften, die von ihm herumgiengen, zum Beispiel: Die Kunst Buben und Mädgen zu

machen

machen und sie selbst zu taufen, der Köchin des Herrn Pfarrers von Eselshausen dediziret, und andere dergleichen Werke.

Der vom Hofe, von der Stadt und vom Lande ausgepfiffene Pfarrer, verlangte einige Tage hernach eine Privataudienz bei denen Ministern, allwo er folgende Rede hielt:

„Wenn ich denen Engelländern nicht geflucht „habe, so müßt ihr es meiner Politique noch „Dank wissen, denn die Flüche der geistlichen „Herren, und die Seegenswünsche der weltlichen „Mädgen, haben ohngefähr einerlei Würkung.

„Sie meine Herren haben denen englischen „Corsaren ein gewisses Land abgetretten, allwo „viel Schnee fällt, und viel Belzwerk wächßt; „Um das Herz der neuen Erobrer dieser kalten „Gegend aufzuthauen, und sie abzuhalten, daß „sie eure Erdäpfel nicht mehr fressen, habe ich „ein weit sicherers Mittel, als die Flüche, die „ihr von mir verlanget: Schickt eure Theater„nymphen nach Canada; die Ganthier die sich „über die Bretter herausbeugt, um bei denen

„Zuschauern Bewunderung zu erwecken, eine
„Gewohnheit, die sie noch in ihrem zwölften Lü-
„ster beobachtet, wird in Canada besser anschla-
„gen als in Paris, allwo ihre Bemühung, die
„verwelkten Reitze ihres Busens auszukramen,
„ihr selten den Beifall des Parterre zu Weege
„gebracht hat, Madame Rain, welche in Euro-
„pa jährlich hundertmal untreu wird, wird es
„dreihundertmal in Amerika werden, die Jung-
„fer Musch die sehr billig ist, und die ihr Glück
„mit dem Stück für funfzehen Kreuzer zu ma-
„chen anfängt, diese wird die Waare nicht ver-
„theuern, Madame Preville, die ihre Rollen
„so kalt spielt, wird sie auf einem kalten Boden
„noch kälter spielen, und sich dem englischen Ge-
„schmack mehr nähern, Madame Sowert, die
„dem Marschall von Sachsen, der in ihren Ar-
„men starb, die Augen zudrückte, könnte dorten
„über die lezten Seufzer einiger — mit der
„Auszehrung behafteter Milords, herschen, Mam-
„sel Clairon, die so viel teutsche Barons rui-
„nirt hat, wird keinen Advokaten um Rath fra-

„gen,

„gen, um die englischen Barons zu ruiniren.
„Die . . . und die . . . welche sich immer
„betrinken, könnten die ehrlichen Engelsmänner
„noch mehr reizen, als welche sich besaufen wie
„die Sackträger.

„Damit die Sache noch besser von statten
„gehet, müßt ihr diese Frauenzimmer unterrich-
„ten, daß sie brav auf die Franzosen und auf
„den Pabst schimpfen, und daß sie Punsch trin-
„ken lernen, denn dies ist die erste Erziehung
„die man einem Engelländer gibt. Die neuen
„Herren von Canada werden mit ihnen trinken
„und schimpfen, sie werden sie lieb gewinnen,
„sich an ihre Leute halten, und eure Erdäpfel
„nicht mehr wegfressen.

Man befolgte den Rath des Pfarrers, man opferte Schnee, Rauchwerk und Mädchen auf, und wir behielten unsre Grundbirn.

Der, über die Erfindung des Pfarrers von Eselshausen aufgebrachte St. Georg, schrie überlaut im Himmel: Bin ich nicht ein Narr, sagte er, daß ich einem Pfaffen getraut habe, wozu

brauchte ich die Unkosten ein Mirackel zu machen, und einen Esel reden zu lassen? Hatte wol meine himmlische Macht die Flüche eines Menschen wider meine Engelländer zu befürchten? Ich durfte ja diese Flüche nur unwirksam machen: Aber es geht im Himmel, wie auf Erden, Man denkt nicht immer an alles.

VIII.

Curiöse Gespräche.

Erstes Gespräch

vom

Hobbesius, Grotius und Montesquieu.

A.

Wohlan! Sie haben den Grotius, Hobbesius und Montesquieu gelesen, was denken sie von diesen drei berühmten Männern?

B.

Grotius hat mir oft lange Welle gemacht, er scheinet Vernunft und Tugend zu lieben, aber Vernunft und Tugend rühren wenig, wenn sie lange Weile machen; Es scheint überdies, daß er bisweilen ein schlechter Vernünftler ist. Montesquieu hat viel Einbildunskraft bei einem Gegenstand der nur Beurtheilungskraft zu erfordern scheint, er irret sich so oft in den Sachen, ich glaube aber, daß er sich auch bisweilen irret, wenn er vernünftelt. Hobbesius ist sehr hart, so wie seine Schreibart, aber ich fürchte seine Härte möchte oft an die Warheit gränzen. Mit einem Wort, Grotius ist ein ächter Gelehrter, Hobbesius ein Philosoph und Montesquieu ein schöner Geist.

C.

Ich bin gänzlich dieser Meinung. Das Leben ist zu kurz und man hat mehr zu thun, als vom Grotius zu lernen, daß nach der Meinung des Tertullians, die Grausamkeit, der Betrug und Ungerechtigkeit die Gesellschaf-

ter des Kriegs sind, — daß Carneades das Falsche wie das Wahre vertheidigte, —, daß Horatius in einer seiner Satyren gesagt hat, die Natur kan das Gerechte vom Ungerechten nicht unterscheiden *) — daß nach dem Plu-

*) Nec natura poteſt juſto ſecernere iniquum. Dieser grausame Vers stehet in der dritten Satyre. Horatius will wider die Stoiker beweisen, daß nicht alle Verbrechen gleich sind: die Strafe sagt er muß mit dem Verbrechen Verhältnißmäsig seyn.

Regula peccatis quae poenas irroget aequas.

Es ist die Vernunft — das natürliche Gesez, welches diese Gerechtigkeit lehret. Die Natur kennet also das Recht und und das Unrecht. Es ist sehr begreiflich, daß die Natur allen Müttern lehret, daß es besser ist sein Kind zu strafen, als zu tödten, — daß es besser ist, ihm Brod zu geben, als ihm ein Auge auszustechen, — daß es billiger ist, seinem Vater beizustehen, als ihn von einem wilden Thiere fressen zu lassen, und gerechter sein Versprechen zu halten, als es zu brechen.

Es findet sich in dem Horaz, vor dem obangezogenen bösen Beispiele, ein andrer Vers, welcher gerade das Gegentheil zu sagen scheinet: Jura inventa metu injuſti fateare neceſſe eſt.

Plutarch die Kinder Mitleiden haben — daß Chrisippus gesagt hat, der Ursprung des Rechts wohnt im Jupiter, — daß wenn man dem Florentin folgt, so hat die Natur eine gewisse

Man muß zugestehen, daß die Geseze nur durch die Furcht und durch die Ungerechtigkeit sind erfunden worden.

Die Natur hatte also das Gerechte und Ungerechte unterschieden bevor es Geseze gab. Warum sollte er einer andern Meinung seyn, als Cicero und alle Moralisten, welche das natürliche Gesez statuiren? Horaz war ein Schwelger, welcher die Huren und die Knaben empfohl, — der sich über die alten Weiber lustig machte; der den Octavium auf die niederträchtigste Art schmeichelte, — der nur geringe Bürger grausamlich angreift; — der seine Meinung oft ändert; Es verdrießt mich, daß ich alles dieses einräumen muß, aber ich vermuthe, daß er hier gerade das Gegentheil von dem gesagt hat, was man ihn sagen läßt. Ich meines Orts lese: Et natura potest justo discernere iniquum. Andere mögen ein Nec an die Stelle des Et sezen, wenn sie wollen, ich finde die Worte Et natura &c. anständiger und grammatikalischer.

wisse Art Verwandschaft in die Menschen gelegt — daß Carneades gesagt hat, daß der Nuzen die Mutter der Gerechtigkeit sey.

Ich gestehe, daß mir Grotius viel Vergnügen macht, wenn er in seinem ersten Capitel des

ersten

Wenn die Natur das Gerechte vom Ungerechten nicht unterschiede, so gäbe es keinen moralischen Unterschied in unsern Handlungen, die Stoicker würden alsdenn recht zu haben scheinen, wenn sie behaubten, daß alle Verbrechen wider die bürgerliche Gesellschaft gleich wären. Das seltsamste ist dieses, daß der heilige Jakob in den Fehler der Stoicker zu verfallen scheinet, da er in seiner Epistel sagt; Wer das ganze Gesez hält, und sündiget nur wider einen Punct desselben, der hat das ganze Gesez übertretten. Der heilige Augustin widerlegt in einem Schreiben an den heiligen Hieronymus, den Apostel Jakob ein wenig, und hernach vertheidiget er ihn, indem er sagt, daß derjenige, der sich einer Uebertrettung schuldig macht, an allem schuldig wäre, weil er wider die Menschenliebe gehandelt hätte, welche alles in sich begreift. O Augustin! Wie, ein Mensch der sich besäuft, der huret, hat der die Menschenliebe verlezt? du mißbrauchst immer die Worte. O africanischer Sophist, Horaz hatte einen richtigern und feinern Verstand als du.

ersten Buche sagt: daß das jüdische Gesez keinen Fremden verpflichte. — Ich glaube mit ihm, daß Alexander und Aristot nicht verdammt sind, weil sie ihre Vorhaut behalten haben, und daß sie den Sabath nicht mit Müssiggang zugebracht haben. Wackere Theologen haben sich mit ihrer gewöhlichen Absurdität dagegen aufgelehnet, aber ich, der ich, dem Himmel sey's gedankt, kein Theologe bin, finde den Grotius als einen sehr rechtschaffenen Mann.

Ich bekenne, daß er nicht weiß, was er sagt, wenn er vorgiebt, daß die Juden andern Völkern die Beschneidung gelehret hätten. Es ist heut zu Tage allzubekannt, daß die kleine jüdische Horde ihre lächerlichen Gebräuche, von mächtigern Völkern, die um sie herum wohnten, angenommen hatten, aber was geht die Beschneidung das Recht des Krieges und Friedens an.

A.

Sie haben Recht, die Compilationen des Grotius verdienten den Zoll der Ehrfurcht nicht, den ihnen die Unwissenheit bezahlt hat. Die Gedanken

danken alter Autoren anzuführen, was sie pro — und contra gesagt haben, das heißt nicht denken.

Daher kommt es daß er sich in seinem Buch von der Warheit des Christenthums, irret, weil er die christlichen Autoren abgeschrieben hat, welche gesagt haben, daß die Juden ihre Vorfahren, die Welt unterwiesen hätten, da doch die kleine Jüdische Nation diesen insolenten Anspruch selbst niemals gemacht hat, — da sie in denen Gebürgen von Palästina und in ihre Unwissenheit eingeschlossen, nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele anerkannten, welche doch alle ihre Nachbarn glaubten.

Auf solche Art beweißt er das Christenthum durch den Histapes und mit den Sibillinischen Büchern, und die Begebenheit des Wallfisches der den Jonas verschluckte, mit einer Stelle des Licofrons. Die Pedanterie und die Richtigkeit des Geistes vertragen sich nicht.

B.

Montesquieu ist kein Pedant; Was halten Sie von seinem Esprit des Loix.

C.

C.

Dies Buch hat mir viel Vergnügen gemacht, weil es viel kurzweiliges, abwechselnde, gewagte und starke Sachen, und ganze Capitel enthält, die denen persischen Briefen würdig sind. Das 27. Capitel des 19. Buchs ist ein Gemählde von euren Engelland, im Geschmack des Paul Veronese, das mit lebhafften Farben, mit der Leichtigkeit des Pinsels und einigen Fehlern des Costum gezeichnet ist. Die Schilderung der Inquisition und der Neger-Sclaverey, sind weit über dem Calot. Ueberall bestreitet er den Despoten, macht die Finanz-Bedienten verhaßt, die Hofleute verächtlich und die Mönche lächerlich, dergestalt, daß alles was nicht Mönch, Cameralist und Minister ist, oder es zu werden denkt, davon entzückt gewesen, und besonders in Frankreich.

Ich ärgere mich, daß dies Buch ein Labyrinth ohne Leitfaden, und keine Methode darinnen ist. Es ist sonderbar daß ein Mann, der über die Geseze schreibt, in seiner Vorrede sagt,

daß

daß man in seinem Werke nichts hervorstehendes antreffen würde, da doch sein Buch eine Sammlung von wizigen Einfällen ist. Er ist Michel Montagne, der Gesezgeber, dessen Landsmann er auch ist.

Ich kan mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich hundert Capitel durchlaufe, die nur zwölf Zeilen, und mehrere, die nur zwo Zeilen enthalten. Es scheint daß der Autor in denen ernsthafftesten Materien, nur mit seinem Leser hat scherzen wollen.

Man lacht noch mehr, wenn er die griechischen und römischen Geseze citirt hat, daß er alsdenn von denen Gesezen zu Bantam, Cochin, Tunquin, Borneo, Jacatra und von Formosa redet, als wenn er die getreusten Nachrichten von der Regierungsform dieser Lande hätte. Er vermenget in der Physick, in der Moral und in der Geschichte sehr oft das Falsche mit dem Wahren, er wird auch mit Puffendorf sagen, daß zu den Zeiten König Karls IX. zwanzig Millionen Menschen in Frankreich gewesen wären. Puffendorf sagte

sehr

sehr gewagte Sachen. Man hatte noch nie eine Volkszählung in Frankreich vorgenommen, man war zu unwissend, um nur auf den Einfall zu kommen, daß man durch die Tauf- und Toden-Register die Anzahl der Einwohner entdecken könne. Frankreich besaß damals weder Lothringen noch Elsaß, noch die Franche-Comte, noch Roussillon noch Artois, noch das Camerische Gebiet, noch Flandern, und heut zu Tag da es alle diese Provinzen besizt, ist durch die A. 1751. vorgenommene neue Zählung der Feuerstädte erwiesen, daß es nur ohngefähr zwanzig Millionen Seelen besizt.

Der nemliche Autor versichert auf das Wort des Chardin, daß ausser dem kleinen Fluß Cyrus, kein schiffreicher Fluß in Persien wäre. Chardin hat dies Versehen nicht gemacht; Er sagt im ersten Capitel des zweiten Bandes: daß im innersten des Königreichs kein Fluß wäre, welcher Schiffe trüge. Aber ohne den Euphrat, den Tygris und den Indus zu rechnen, sind alle Gränz-Orte mit Flüssen befruchtet, die

zur Fruchtbarkeit des Landes beitragen; Und welches Verhältnis haben wohl die persischen Flüsse, mit dem Geist der Geseze?

Die Ursachen, die er von der Errichtung der grossen Reiche in Asien und der Menge der kleinen Staaten in Europa anführet, scheinen eben so unrichtig, als jene — von persischen Flüssen zu seyn. In Europa, sagte er, haben die grossen Reiche nie bestehen können. Gleichwohl hat die römische Monarchie daselbst länger als 500 Jahr bestanden, und die Ursache fährt er fort, von der Dauer jener grossen Reiche, ist, weil es grosse Ebenen gibt. Er hat nicht daran gedacht, daß Persien ganz mit Bergen durchschnitten ist, der Caucasus, der Taurus, die Gebürge Ararat, Imaus, Saron ꝛc. ꝛc. sind ihm nicht eingefallen. Man muß keine Gründe angeben, von Sachen, die nicht existiren, noch falsche Gründe von Sachen die existiren.

Sein vorgeblicher Einfluß der Himmelsgegend auf die Religion ist eben so wenig richtig.

Die

Die in dem rauhen und hizigen Erdreich von Mecca entstandene Mahometanische Religion, blühet heut zu Tage, in den schönen Gefielden Klein-Asiens, in Sirien, in Egypten, in Thracien, im mitternächtigen Africa, in Servien, in Bosnien, in Dalmatien, in Epirus, in Griechenland; Sie hat in Spanien regiert, und es fehlte nicht viel, daß sie gar bis nach Rom gekommen wäre. Die Christliche Religion ist in dem steinigten Erdreich von Jerusalem und in dem Lande der Aussäzigen, wo das Schweinfleisch fast tödlich ist, entstanden. Jesus aß niemals Schweinfleisch. Heut zu Tage herrscht sie in den kothigsten Ländern, allwo man sich nur mit Schweinfleisch ernährt, wie in Westphalen und Ungarn. Man würde nicht fertig werden, wenn man alle Fehler dieser Art untersuchen wollte, womit dies Buch angefüllt ist.

Das auffallendste für einen aufgeklärten Leser ist dieses, daß fast alle Citationes falsch sind, er braucht immer seine Einbildungskraft statt des Gedächtnisses.

Er gibt vor, daß in dem — dem Cardinal Richelieu zugeeigneten Testament gesagt wäre: daß, wenn sich unter dem Pöbel, ein armseeliger ehrlicher Mann fände, so müsse man sich dessen nicht bedienen, weil in einer monarchischen Regierung die Tugend gewißlich die Triebfeder nicht wäre.

Das elende — dem Cardinal Richelieu fälschlich zugeeignete Testament, sagt gerade das Gegentheil. Hier sind seine Worte im vierten Capitel. „Man kan dreust sagen, daß unter „zwo Personen von gleichem Verdienst, diejenige „der andern vorzuziehen ist, die am besten steht, „weil es gewieß ist, daß eine arme obrigkeitliche „Person, eine standhafte Seele haben müsse, wenn „sie sich nicht bisweilen durch ihr Interesse be„wegen lassen sollte. So lehret uns die Erfah„rung daß die Reichen der Bestechung weniger „unterworfen sind, als die andern, und daß die „Armuth, einen armen Officianten zwinget, auf „seine Taschen-Gelder sehr bedacht zu seyn.„

Nicht

Nicht besser führet er die griechischen Schriftsteller an, als die französischen, er läst ihnen fast allen das Gegentheil sagen, von dem, was sie gesagt haben.

Indem er von dem Stand der Weiber in verschiedenen Regierungen redet, oder vielmehr verspricht, daß er davon reden will, gibt er vor, daß bei denen Griechen die Liebe nur eine Gestalt hätte, die man nicht zu sagen getrauet. Er macht sich kein Bedenken den Plutarch selbst zu seinem Gewährsmann zu nehmen, und läst ihn sagen: daß die Weiber an der wahren Liebe keinen Antheil hätten. Er überlegt nicht, daß Plutarch mehrere Personen redend einführet: Es ist ein gewisser Protogenes, der wider die Weiber losziehet, deren Parthei aber Dapheneus nimmt, welchem Plutarch beipflichtet: Er macht eine Lobeserhebung von der himmlischen und von der ehelichen Liebe, und schließt damit, verschiedene Beyspiele der Treue

und des Muths der Weiber anzuführen. Man findet in dem nemlichen Gespräche die Geschichte der Camma und jene der Eponime Gemahlin des Sabinus, deren Tugenden zu Theaterstücken Stoff gegeben haben.

Es ist endlich offenbar, daß Montesquieu in dem Geist der Geseze, den Geist Griechenlands verläumdet hat, indem er einen Einwurf, den Plutarch widerlegt, für ein Gesez annimmt, das Plutarch empfiehlt.

Die türkischen Rechtsgelehrten haben behauptet, daß der Großherr nicht verbunden sey, sein Wort und seinen Schwur zu halten, wenn er dadurch seine Gewalt einschränkt.

Der, bei dieser Stelle angeführte Ricaut, sagt nur pag. 18. Amsterdamer Ausgabe von 1671.: Es gibt sogar einige von diesen Leuten, welche behaupten, daß der Großherr sich von seinen Versprechen, die er

eid-

eidlich gethan hat, dispensiren könne, wenn er, um solche zu erfüllen, seinem Ansehen Gränzen sezen muß.

Dieses Geschwäz ist sehr seicht, der türkische Sultan kan nur seinen Unterthanen, oder denen benachbarten Mächten versprechen. Sind es Versprechungen an seine Unterthanen, so brauchts keinen Eid, sind es Friedensschlüsse, so muß er sie andern Fürsten halten, oder muß Krieg führen. Der Alcoran sagt nirgends, daß man seinen Eid verlezen könne, er sagt hergegen an hundert Stellen, daß man ihn halten müße. Es kan seyn, daß, um einen ungerechten Krieg zu unternehmen, wie sie es fast alle sind, der Großherr einen Gewissensrath versammlet, wie es verschiedene christl. Fürsten gethan haben, um das Böse mit gutem Gewissen zu thun, und dann kan es wohl seyn, daß einige Muselmännische Theologen die Christcatholischen Theologen nachgeahmet haben, welche sagen, daß man Unglaubigen und Kezern kein

Wort und Glauben halten müsse; Aber es ist noch die Frage, ob dieß die türkische Jurisprudenz ist.

Der Autor des Geists der Geseze, gibt diese vorgebliche Entscheidung der Cadis, als einen Beweiß des Despotismus des Sultans, an, es scheinet aber im Gegentheil ein Beweiß zu seyn, daß er denen Gesezen unterworfen ist, weil er verbunden ist, die Doctores zu Rath zu ziehen, um sich über die Geseze hinaus zu sezen. Wir sind Nachbarn von denen Türken, aber wir kennen sie nicht. Der Graf von Marsigli, der so lange unter ihnen gewohnet hat, sagt, daß kein Autor, weder von ihrem Reich, noch von ihren Gesezen einen zuverläßigen Begriff gegeben habe. Wir haben sogar keine erträgliche Uebersezung vom Alcoran gehabt, vor jener, die uns der Engelländer Sale, im Jahr 1734 gegeben hat. Fast alles, was man von ihrer Religion und ihrer Jurisprudenz gesagt hat, ist falsch, und die

Schlüße die man alle Tage daraus ziehet, sind wenig gegründet. Bey der Prüfung der Geseze, muß man nur anerkannte Geseze anführen.

Alles geringe Commerz war bey denen Griechen infam. Ich weiß nicht was Montesquieu unter geringem Commerz verstehet, das weiß ich aber, daß zu Athen alle Burger Handelschaft trieben, daß Plato Oehl verkaufte, und daß der Vater des Demagogen, Demosthenes, ein Eisenkrämer war. Die mehresten Handwerker waren Fremde oder Sclaven; es ist nothwendig zu wissen, daß die Handelschaft mit den Ehrenstellen in denen griechischen Republiken sich wohl vereinigte, auser bey denen Spartanern, als welche kein Commerz hatten.

Ich habe die Blindheit des Ministerii Franz I. oft beklagen hören, sagt er, welches den Christoph Columbus, der Westindien anbot, zurück wieß. Man bemerke

allhier, daß Franz I. noch nicht gebohren war, als Columbus die amerikanischen Inseln anbot.

Weil hier vom Commerz die Rede ist, wollen wir bemerken, daß der Autor eine Verordnung des spanischen Ministerii tadelt; welche verbietet, Gold und Silber zum Vergolden zu gebrauchen. **Ein dergleichen Decret, sagt er, wäre das nehmliche, wenn die Staaten von Holland, den Gebrauch des Zimmets verbieten wollten.** Der Autor bemerkt nicht, weil die Spanier keine Manufacturen haben, daß sie ihre Galonen und Stoffe würden dem Fremden abgekauft haben, da die Holländer hergegen gewiß keinen Zimmet anderwerts verkaufen durften. Das, was in Spanien sehr vernünftig war, würde in Holland sehr lächerlich gewesen seyn.

Der Autor gibt vor, daß in Tonquin alle obrigkeitliche Personen und die vornehmsten Kriegsbedienten, Verschnittene wären, und daß bey denen Lamas das Gesez denen Weibern erlaubt, mehrere Männer zu haben. Wenn diese

Fabeln

Fabeln wahr wären, was würde daraus entste- hen? Solten sich unsere Parlementsräthe wohl entschliessen Verschnittene, und ihrer selb Vierte oder selb Fünfte bey denen gnädigen Frau Rä- thinnen zu seyn?

Warum soll man seine Zeit verderben, um sich wegen der vergeblichen Flotten zu irren, die Salomon nach Esiongaber in Africa, geschickt, und wegen der eingebildeten Reisen über das rothe, biß in das bayonnische Meer, und wegen derer noch chimerischern Reichthümer des Sofo- la? Und was haben alle diese irrigen Ausschwei- fungen mit dem Geist der Geseze vor eine Ver- wandschaft?

Ich erwartete zu sehen, auf welche Art die Decretalen, die ganze Jurisprudenz des alten römischen Codex veränderten, nach welchen Ge- sezen Carl der Grosse sein Reich regierte, und durch welche Anarchie das Lehnrecht jene über den Haufen warf — durch welche Kunstgriffe, und Verwegenheit Gregorius VII. und seine Nachfolger, die Geseze der Königreiche und der

grosen Lehne, unter dem Fischerring vernichtete, und durch welche Erschütterung man dahin gelangt ist, die päbstliche Gesezgebung zu vernichten. Ich hoffte den Ursprung der Aemter zu sehen, welche seit Ottonis Zeiten, fast überall die Justiz verwalteten, ferner den Urspung der Tribunalien, die man Parlementer, Audienzen, Königsbank oder Eschiquier nannte. Ich wünschte die Geschichte der Geseze zu kennen, unter welchen unsere Vorfahren und ihre Kinder gelebet haben, die Bewegursachen zu wissen, wodurch sie eingeführet, vernachläßiget, vernichtet oder erneuert worden sind, ich habe aber unglückseliger Weise oft nur Wiz, Spötterey, Einbildungskraft und Irrthümer, angetroffen.

Warum fuhren die von denen Römern unterjochte und geplünderte Gaulen fort, unter römischen Gesezen zu leben, als sie von einer Horde Franken aufs neue unterjocht und geplündert worden? Welches waren eigentlich die Geseze und Gebräuche dieser neuen Rauber?

Was vor Rechte maßten sich die gaulischen Bischöffe an, als die Franken ihre Beherrscher wurden? hatten sie nicht einigen Antheil an denen öffentlichen Geschäften, bevor der Rebelle Pipin, ihnen, in denen Parlementern der Nation Pläze einräumte?

Gab es vor Carl dem Grosen erbliche Lehne? Eine Menge dergleichen Fragen, stellen sich dem Geiste dar, aber Montesquieu erörtert deren keine.

Ich suchte einen Leitfaden in diesem Labirinth, aber der Faden ist fast bey jedem Artickel zerrissen, ich bin betrogen worden, ich habe den Geist des Verfassers, dessen er viel hat, aber selten den Geist der Geseze gefunden. Er hüpft mehr als er gehet, er ergözt mehr, als er aufklärt, er satirisirt bisweilen mehr als er urtheilt, und es wäre zu wünschen, daß ein so schöner Geist sich mehr bestrebet hätte zu unterrichten, als Bewunderung zu erwecken.

Diß sehr fehlerhafte Buch, ist indessen voll von vortreflichen Sachen, wovon man abscheu-

liche

liche Copien gemacht hat, kurz, die Fanatiquer haben es so gar in denjenigen Stellen angegriffen, welche den Dank des Menschengeschlechts verdienen.

Seiner Fehler ohngeachtet, muß den Menschen dieses Werk jederzeit werth seyn, weil der Autor aufrichtig gesagt hat, was er denkt, da hergegen die mehresten Schriftsteller seines Landes, vom grosen Bossuet an zu rechnen, oft dasjenige gesagt haben, was sie nicht dachten: Er hat die Menschen überall daran erinnert, daß sie frey sind, er zeigt der menschlichen Natur ihre ihre Rechte, die sie auf dem grösten Theil der Erde verlohren hat, er bekämpft den Aberglauben, er flößt Moral ein.

Ich muß annoch gestehen, wie sehr es mich betrübet, daß ein Buch, welches so nüzlich seyn könnte, auf eine eingebildete Distinction gegründet ist. Die Tugend, sagt er, ist der Ursprung derer Republicken und die Ehre der Ursprung derer Monarchien. Gewiß-

lich hat man niemals Republicken aus Tugend gestiftet. Das gemeine Interesse hat sich der Herrschaft, eines Einzigen widersetzt, — der Geist des Eigenthums, der Stolz einer jeden Privatperson, sind ein Zaum des Stolzes und der Raubbegierde anderer gewesen. Der Hochmuth eines jeden Burgers wachte über den Hochmuth seines Nachbars; — Keiner wolte der Sclav des Andern seyn, — das ist es was eine Republick bildet und erhält. Es ist lächerlich zu glauben, daß ein Graubünder mehr Tugend haben müsse als ein Spanier.

Daß die Ehre nur allein von denen Monarchien der Grund sey, ist ebenfalls ein Hirngespinste, und er gibt es selbst zu erkennen, ohne daran zu denken. Die Natur der Ehre, sagt er im 7 Capitel des 3 Buchs, bestehet darinnen, Vorzüge und Unterscheidung zu verlangen; Sie ist also ihrer

Natur

Natur nach in denen monarchischen Regierungen zu Hause.

Wahrhaftig ihrer Natur nach verlangte man in der römischen Republick das Richteramt, das Consulat und die Siegesgepränge, diß sind Vorzüge, Unterscheidungen welche denen Titeln gewiß nichts nachgeben, die man offt in Monarchien kauft, und deren Tarif taxirt ist.

Es ist noch ein anderer Umstand seines Buches, der mir eben so unrichtig scheinet; diß ist Eintheilung der Regierungsformen, in Republicanische, Monarchische und Democratische.

Es hat unsern Schriftstellern, ich weiß nicht warum, gefallen, die Regenten von Asien und Africa, despotisch zu nennen; Man verstand ehedessen unter Despot, einen kleinen europäischen Fürsten, der ein Vasall vom Türken war — ein Vasall der abgesetzt werden konnte — eine Art gecrönter Sclaven, der andere Sclaven beherrschte. Diß Wort Despot bedeutet in seinem Ur-

sprung

sprung bey denen Griechen Hausherr, Hausvater. Heut zu Tag geben wir dem Kaiser von Marocco, dem türkischen Sultan, dem Pabst, dem Kaiser von China, diesen Titel sehr häufig. Montesquieu definirt im Anfang des zweyten Buchs, die despotische Regierung folgendergestalt: **Ein einziger Mensch, ohne Gesez und gewisse Regel, der alles nach seinem Willen, und nach seinem Eigensinn thut.**

Nun ist es aber sehr falsch, daß eine dergleichen Regierung existire, und es scheint mir sehr falsch, daß eine dergleichen Regierung existiren könne, der Alcoran und die approbirten Erklärer desselben, sind die muselmännische Geseze. Alle Monarchen dieser Religion schwören, auf den Alcoran, diese Geseze zu halten. Die alten Militaircorps und die Rechtsgelehrten haben grose Privilegien, und wenn die Sultans diese Privilegien haben antasten wollen, so sind sie alle stranguliret, oder wenigstens feyerlich abgesezt worden.

Ich

Ich bin niemals in China gewesen, aber ich habe mehr als zwanzig Personen gesprochen, welche diese Reise gemacht haben, und ich glaube, daß ich alle Autores gelesen habe, die von diesem Lande geredet haben. Ich verstehe zuverläßig die alte Geschichte besser als Rollin, ich weiß aus dem einhelligen Rapport unserer Mißionairs verschiedener Secten, daß China nach Gesezen und nicht nach einem freyen Willen regieret wird. Ich weiß daß in Peckin sechs hohe Tribunale sind, unter denen vier und vierzig andere Tribunale stehen. Ich weiß daß die, von diesen sechs hohen Tribunalen, dem Kayser gemachte Vorstellungen, die Kraft des Gesezes haben, ich weiß, daß man keinen Taglöhner, keinen Kohlenbrenner, sogar an den Gränzen des Reichs, zum Tod verurtheilt, bevor man seinen Proceß nicht an eines dieser hohen Tribunale eingeschickt hat, welches dem Kayser Bericht davon abstattet. Heißt diß eine willkührliche, eine tirannische Re-

gie-

gierung? Der Kaiser ist daselbst mehr respectirt als der Pabst in Rom; Aber muß man ohne den Zaum der Geseze herrschen, um verehrt zu werden? Ein Beweiß daß die Geseze in China herrschen, ist dieses, daß China mehr bevölkert ist als ganz Europa. Wir haben unsere heilige Religion nach China gebracht und wir sind nicht gut damit angekommen; Hätten wir nicht ihre Geseze davor einhandeln können? Aber wir verstehen vielleicht diesen Handel nicht.

Sehr gewiß ist es, daß der Bischoff von Rom despotischer ist als der Kaiser von China, denn er ist unfehlbar und diß ist der Kaiser von China nicht. Ich will lieber die Strassenräuber in den Rang eines Staatscörpers, als die Tirannen in den Rang der Könige sezen.

Kurz dieser Geist der Geseze scheinet mir ein übelgegründetes und irregulaires Gebäude zu seyn, in welchem es schöne lackirte und vergoldete immer gibt.

A.

Ich mag gern einige Stunden in diesen Zimmern zubringen, aber in jenen des Grotius kan ich keinen Augenblick bleiben; Sie sind schlecht angelegt, und die Meublen sind nach der alten Mode. Wie finden sie das Gebäude welches Hobbes in Engelland angelegt hat?

C.

Es sieht aus wie ein Gefängniß, denn es wohnen nur Missethäter und Sclaven drinnen. Er sagt, daß der Mensch der gebohrne Feind des Menschen ist — daß der Grund der bürgerlichen Gesellschaft die Vereinigung aller wider alle ist — er verlangt, daß die Macht die Geseze allein mache, — daß die Wahrheit sich nicht darein mische, — er macht keinen Unterschied zwischen der königlichen Würde und der Tiranney. Die Gewalt macht bey ihm alles aus. Es gibt zwar in einigen seiner Ideen etwas Wahres, aber

seine

seine Irrthümer haben mich so sehr abgeschreckt, daß ich, wenn ich sein Werk de cive lese, weder als Bürger in seiner Stadt wohnen, noch von seinem großen Thiere Leviathan, gefressen seyn mag.

B.

Sie scheinen mir nicht sonderlich zufrieden zu seyn, meine Herren, mit denen Büchern die sie gelesen haben, indeß haben sie doch ihren Vortheil dabey gehabt.

A.

Ja wir nehmen das an, was uns gut dünket, vom Aristot an bis zum Locke, und wir verlachen das übrige.

C.

Ich möchte gern wißen, was das Resultat von allem euern Lesen und euern Betrachtungen ist?

A.

Sehr wenig.

B.

Es ist nichts daran gelegen; Indeß wollen wir versuchen, uns von dem Wenigen was wir

wißen, ohne Wortgepränge, ohne Pedanterey, ohne närrische Furcht vor den Gewißens-Tirannen und vor dem tyrannisirten Pöbel, kurz mit aller Treue der Vernunfft, Rechenschafft abzulegen.

Zweytes Gespräch.

Von der Seele.

C.

Laßt uns anfangen. Es wird aber wohl gethan seyn, bevor man sich versichert was gerecht, ehrbar und anständig, unter denen menschlichen Seelen ist, zu wißen, wo die Seelen herkommen, und wo sie hingehen; Man wünscht die Leute gründlich zu kennen, mit denen man zu thun hat.

B.

Wohl gesagt, obschon eben daran nicht viel liegt. Der Ursprung und die Bestimmung der Seele, sey welcher er wolle, das wesentliche ist, daß sie gerecht sey. Aber ich unterhalte mich

gern von dergleichen Materien, welche dem Cicero so wohl gefielen. Was halten sie davon Herr A, — Ist die Seele unsterblich?

A.

Aber Herr C, die Frage ist ein wenig übereilt. Mich dünkt daß man vor allen Dingen erst überzeugt seyn müße, ob die Seele existiret, bevor man wißen will, ob sie unsterblich ist: Und diß ist es wovon ich keine Känntniß habe, auser durch den Glauben, welcher alle Schwierigkeiten auflößt. Lucretius sagte vor achtzehen hundert Jahren: Ignoratur enim quae sit natura animabus. Man kennt die Natur der Seele nicht, er konnte sagen, man kennt ihre Existenz nicht. Ich habe zwey bis drey hundert gelehrte Abhandlungen von diesem großen Gegenstand gelesen, sie haben mich aber niemals belehret. Ich bin mit ihnen eben so dran, wie der heilige Augustinus mit dem heiligen Hieronimus. Augustin gestehet ihm aufrichtig, daß er was die Seele betrifft, nichts wiße. Cicero, ein beßerer Philosoph als Augustinus, hatte das nehmliche, lange

vor ihm, und weit zierlicher gesagt. Unsere jungen Magister wißen sonder Zweifel mehr davon; Aber ich verstehe nichts davon, und in einem Alter von 84 Jahren bin ich eben so weit gekommen, als den ersten Tag, allwo ich anfieng.

C.

Das macht weil sie nicht gescheut sind. Sind sie nicht überzeugt, daß die Thiere ein Leben, die Pflanzen ein Wachsthum, die Lufft ihre Flüßigkeit und die Winde ihren Lauf haben? Zweifeln sie denn, daß sie eine alte Seele haben, die ihren alten Cörper regiert?

A.

Diß ist es eben, weil ich von dem allen was sie mir da anführen nichts verstehe, daß ich durchaus nicht weiß, ob ich eine Seele habe, wenn ich nur meine schwache Vernunfft zu Rath ziehe. Ich sehe wohl, daß die Lufft bewegt wird, aber ich sehe kein würckliches Wesen in der Lufft, welches der Lauf der Winde heist. Eine Rose wächßt, aber es ist kein kleines geheimes Individuum in der Rose, welches das Wachsthum ist; Es wäre

eben

eben so abgeschmackt in der Philosophie, wenn man sagen wolte, der Geruch ist in der Rose, inzwischen hat man diese Ungereimtheit seit Jahrhunderten behauptet. Die tumme Phisick des ganzen Alterthums sagte, der Geruch kommt auf den Blüthen, um in meine Nase zu steigen, die Farben kommen aus den Gegenständen, um in meine Augen zu fallen; Man machte eine besondere Art Existenz vom Geruch, vom Geschmack, vom Gesicht und vom Gehör; Man gieng gar so weit zu glauben, daß das Leben etwas wäre, welches das Thier lebendig macht. Das Unglück des Alterthums war, daß sie auf solche Art Worte, in würkliche Wesen verwandelten, man behauptete daß eine Idee, ein Wesen wäre, man muste die Ideen, den Urstoff, welche, ich weiß nicht wo, ihren Siz hatten, zu Rathe ziehen. Plato brachte dieses welsche Zeug in Gang, welches man Philosophie nannte, Aristot brachte diß Hirngespinste in eine gewiße Lehrart, daher entstunden diese Entia, diese Quidditäten und die ganze Schul Barbarey.

Einige Gelehrte bemerkten, daß alle diese eingebildeten Wesen nur erfundene Worte sind, um unserm Verstand zu Hülfe zu kommen, daß das Leben des Thieres nichts anders ist, als das lebende Thier, daß das Wachsthum einer Pflanze nichts anders als die wachsende Pflanze ist, daß die Bewegung einer Kugel nichts anders ist als eine Kugel, die ihren Plaz verändert, daß mit einem Wort iedes metaphisische Wesen nur eine von unsern Geburten ist. Zwey tausend Jahre brauchte es, bis diese Weisen recht hatten.

C.

Aber wenn sie recht haben, wenn alle diese metaphisischen Wesen nur bloße Worte sind, so ist Ihre Seele, die vor ein metaphisisches Wesen gehalten wird, demnach nichts! Haben wir denn würklich keine Seele?

A.

Das sage ich nicht, ich sage nur daß ich von mir selbst davon ganz und gar nichts weiß. Ich glaube nur, daß uns Gott fünf Sinne und das Denken zugestehet, und es kan wohl seyn, daß

wir in Gott sind, wie Aratus und der heilige Paul sagen, und daß wir die Dinge in Gott sehen, wie Malbranche sagt.

C.

Nach dieser Rechnung würde ich also Gedanken haben, ohne eine Seele zu haben, das wär sehr lustig.

A.

Nicht so lustig als sie denken: Müßen sie nicht eingestehen, daß die Thiere Sinne haben?

B.

Ja, gewiß und diß hiese dem gemeinen Menschen-Verstand entsagen, wenn man es nicht zugestehen wolte.

A.

Glauben sie, daß ein kleines unbekanntes Wesen in ihnen wohnet, das sie Empfindsamkeit, Gedächtniß, Appetit, oder welches sie mit dem leeren, und unerklärbaren Nahmen, Seele, benennen?

B.

Nein! Keiner von uns glaubt, daß die Thiere empfinden, weil es ihre Natur ist, weil ihnen

ihnen diese Natur die Werkzeuge des Empfindens gegeben hat, weil der Urheber und das Principium der ganzen Natur es von Ewigkeit so bestimmt hat.

A.

Wohlan, dieses ewige Principium hat die Sachen dergestalt geordnet, daß wenn mein Kopf wohl beschaffen, mein Gehirn nicht zu feucht oder zu trocken seyn wird, so werde ich Gedanken haben, und ich danke ihm von ganzem Herzen davor.

C.

Aber auf welche Art haben sie die Gedanken im Kopf?

A.

Das weiß ich abermals nicht. Ein gewißer Philosoph ist verfolgt worden, weil er vor vierzig Jahren, mithin zu einer Zeit, wo man es in seinem Vaterlande noch nicht wagen durffte zu denken, gesagt hat: Es ist nicht die Schwürigkeit zu wißen, ob die Materie denken könne, sondern zu wißen, wie ein Wesen, was es auch vor eines sey, Gedanken haben

könne. Ich bin der Meynung dieses Philosophen; und ich sage Ihnen zum Troz seiner albernen Verfolger, daß ich die ersten Principia der Dinge ganz und gar nicht kenne.

B.

Sie sind ein groser Ignorant und wir auch.

A.

Zugestanden.

B.

Warum vernünfftelu wir denn? Wie können wir wißen, was Recht oder Unrecht ist, wenn wir nicht einmal wissen, was eine Seele ist?

A.

Es ist ein groser Unterschied. Wir kennen das Principium des Gedankens nicht, aber sehr gut kennen wir unser Intereße. Es ist uns faßlich, daß es unser Interesse ist, daß wir gerecht gegen Andere, und daß Andere gerecht gegen uns sind, damit alle auf diesem Klumpen Koth, so wenig als möglich ist, elend seyn mögen, während der Zeit die uns das Wesen aller Wesen be-

stimmt

stimmt hat, zu wachsen, zu empfinden, und zu denken.

Drittes Gespräch.

Ob der Mensch böse, und als ein Kind des Teufels gebohren wird?

B.

Sie sind ein Engelländer Herr A. Sie werden uns über das Recht und Unrecht, über das Regiment, über die Religion, den Krieg, den Frieden, über die Geseze — — Ihre Meynung frey heraus sagen.

A.

Herzlich gern; das was ich am gerechtesten finde, ist Freyheit und Eigenthum. Ich bin sehr zufrieden meinem König jährlich eine Million Sterling vor sein Hauß zu geben, damit ich mein Guth in dem Meinigen genießen könne, ich will daß jeder seine Vorrechte habe. Ich kenne keine Geseze, als diese, die mich beschüzen, und

ich

ich halte unser Regiment vor das beste auf Erden, weil ein Jeder weiß was er hat, was er thun muß und was er vermag; Alles ist dem Gesez unterworfen; die königliche Würde und die Religion.

C.

Sie statuiren also kein göttliches Recht in der Bürgerlichen Gesellschafft?

A.

Alles ist göttlichen Rechtens, wenn sie wollen, weil Gott die Menschen gemacht hat, und daß nichts ohne seinen göttlichen Willen und oh: Verbindung der ewigen Geseze, die ewig vollstreckt werden, geschiehet. Aber der Erzbischoff von Canterburi zum Exempel ist nicht Erzbischoff nach göttlichen Rechten, so wie ich ein gebohrnes Mitglied des Parlements bin. Wenn es Gott gefallen wird auf die Erde herab zu steigen, um einem Pfaffen eine Pfründe von zwölf tausend Guineen zu geben, alsdenn will ich sagen, daß seine Pfründe göttlichen Rechtens ist, bis dahin aber werde ich sie vor sehr menschlichen Rechtens halten.

B.

Also ist alles Convention bey denen Menschen, es ist alles nach dem Hobbesius?

A.

Hobbesius ist hierinnen nur das Echo aller vernünfftigen Leute gewesen. Alles ist Vertrag oder Gewalt.

C.

Es gibt also kein natürliches Gesez?

A.

Es gibt eines ohne Zweifel, diß ist das Intereße und die Vernunfft.

B.

Der Mensch ist also in der That in einem Stande des Kriegs gebohren, weil unser Interesse, jederzeit dem Intereße unserer Nachbarn entgegen ist, und daß wir unsere Vernunfft benuzen, um das Intereße zu behaupten, das uns belebet?

A.

Wenn der natürliche Zustand des Menschen der Krieg wäre, so würden sich die Menschen erwürgen. Es ist, Gottlob, schon lang, daß wir

diß

diß nicht mehr sind. Es würde uns begegnet seyn, was denen Menschen begegnete, die mit Zähnen der Schlange des Cadmus gebohren waren, sie würden schlagen, daß nicht einer übrig blieb. Wenn der Mensch gebohren wäre, um seinen Nachbar zu tödten, und von ihm getödtet zu werden, so würde er nothwendig seiner Bestimmung folgen, wie die Habichte der ihrigen, indem sie meine Tauben freßen, und wie das Mard, indem es meinen Hühnern das Blut aussaugt. Man hat Völker gesehen, die nie Krieg geführet haben, man nennt sie Brachmannen. Man sagt das nehmliche von mehrern americanischen Völkerschafften, welche die Christen ausrotteten, weil sie solche nicht bekehren konnten. Die Primitifer, die wir Quacker nennen, machen in Pensilvanien eine ansehnliche Nation aus, die alle den Krieg verabscheuen. Der Krieg ist also dem Menschengeschlecht nicht wesentlich.

B.

Die Begierde zu schaden, das Vergnügen seinen Nächsten um eines kleinen Vortheils willen

zu vernichten, die erschrecklichste Gottlosigkeit und der schwärzeste Meyneid müßen also der auszeichnende Caracter unsers Geschlechts seyn, wenigstens seit der Erbsünde: Denn die sanfften Herren Theologen versichern, daß von jenem Augenblick an der Teufel sich unserer ganzen Race bemächtigte. Nun ist der Teufel unser Herr, wie sie wißen, und zwar ein böser Herr, folglich gleichen ihm alle Menschen.

B.

Mögen doch alle Theologen den Teufel im Leibe haben, ich erlaube es Ihnen, aber gewißlich ist er in dem Meinigen nicht. Wenn das Menschengeschlecht, wie man sagt, unmittelbar unter der Herrschafft des Teufels wäre, so ist offenbar, daß alle Männer ihre Weiber ermorden, alle Söhne ihre Väter tödten, alle Mütter ihre Kinder freßen, und daß das erste was ein Kind thun würde, so bald es Zähne hätte, darinnen bestünde, seine Mutter zu beißen, im Fall es die Mutter noch nicht an den Bratspieß gesteckt hätte. Da nun von diesem allen nichts geschieht,

so

so ist erwiesen, daß man unserer spottet, wenn man sagt daß wir unter der Gewalt des Teufels sind; diß ist die tolleste Gotteslästerung, die man jemals vorgebracht hat.

C.

Wenn ich der Sache nachdenke, so muß ich gestehen, daß die Menschen nicht so arg sind, als gewiße Leute, in der Hofnung sie zu beherrschen, selbige ausschreien; Sie gleichen jenen Wundärzten, welche voraussezen, daß alle Hofdamen mit der schändlichen Krankheit behaftet sind, welche denen, die sie curiren, viel Geld einträgt; Es gibt Krankheiten, aber nicht die ganze Welt ist unter den Händen der Aerzte — — es gibt große Verbrechen, aber sie sind selten. Seit mehr als 200 Jahren hat kein Pabst dem Pabst Alexander VI. geglichen, kein König in Europa Christiern II. in Dännemark, und Ludwig XI. von Frankreich, nachgeahmet. Man hat nur einen einzigen Erzbischoff von Paris, mit dem Dolch in der Tasche, ins Parlement gehen sehen. Die Bartholomeus Nacht ist erschrecklich,

der Abt Cavairec mag auch sagen, was er will; Aber wenn man ganz Paris mit der Musick des Rameau, oder mit der Zaire, mit der öconomischen Oper, oder mit dem Affen des Nicolas, beschäfftiget siehet, so vergißt man endlich, daß die Helffte der Nation, die andere Helffte wegen theologischer Argumente vor 200 Jahren ermordete. — Die abscheulichen Todesstraffen, einer Johanna Gray, einer Maria Stuart und eines Carls I. erneuern sich nicht alle Tage bey euch.

Diese epidemischen Scheusaale sind wie jene großen Pesten, welche bisweilen die Erde verwüsten, hernach ackert man, man säet, man ärndet, man trinkt, man tanzt, man careßirt auf der Asche der Todten, die man mit Füßen tritt, und es ist so, wie ein gewißer Mann, der sein Leben mit denken, raisonniren und scherzen zugebracht, gesagt hat: Wenn nicht alles gut ist, so ist doch alles erträglich.

Es gibt manche Provinz, so wie Touraine zum Exempel, wo man seit 150 Jahren kein großes Verbrechen begangen hat. Venedig hat vier

Jahr-

Jahrhunderte verfließen sehen, ohne den geringsten Aufruhr, ohne eine einzige lermende Versammlung in ihren Gränzen zu haben. Es gibt tausend Dörfer in Europa allwo kein Mord begangen worden, seitdem die Mode ein wenig abgekommen ist, sich um der Religion willen zu erwürgen; Die Ackersleute haben nicht Zeit sich von ihren Arbeiten abzuziehen — ihre Weiber und Töchter helfen ihnen, sie nähen, sie spinnen, sie backen, sie heizen ein (aber nicht wie der Erzbischoff la Gaza. *) Alle diese ehrliche Leute sind zu sehr beschäfftiget als daß sie ans Böse denken könnten. Nach einer vor sie unangenehmen Arbeit, weil sie nothwendig ist, genießen sie eine geringe Mahlzeit, welche der Hunger würzt, und überlaßen sich dem Bedürfniß des Schlafs, um den folgenden Tag ihre Arbeiten wieder vorzunehmen. Ich bin nur vor sie besorgt, wegen der Festtage, welche lächerlicher Weise dazu ge-

*) Man sehe die Capitoli de Monsignor la Gaza, Erzbischoff von Benevent, und man wird sehen wie dieser einheizte.

widmet sind, lateinische Psalmen, mit rauher und übellautender Stimme zu singen, die sie nicht verstehen, und die Vernunfft in einem Wirthshause zu verliehren, das sie nur allzugut verstehen. Noch einmal, wenn nicht alles gut ist, so ist doch alles erträglich.

B.

Durch welche Raserey hat man doch erdenken können, daß es einen Poltergeist gäbe, mit aufgesperrtem Rachen, vier Löwenklauen, und einem Schlangenschwanze, der mit einer Milliarde Kobolde, gemacht wie er, begleitet, vom Himmel herabgestiegen, und alle in einem unterirrdischen Feuerofen eingesperrt sind, — daß Jesus Christus in diesen Feuerofen hinunterstieg, um alle diese Thiere anzufesseln, — daß sie seit dieser Zeit alle Tage aus ihrem Loch herausgehen, — daß sie uns versuchen, — daß sie in unsern Cörper und Seele hineinschlüpfen, — daß sie unsere absoluten Herren sind und daß sie uns alle ihre teufelische Bosheit einflösen? Aus welcher Quelle hat wohl eine so tolle Meynung, ein

sol-

solches abgeschmacktes Mährgen, herkommen können?

A.

Aus der Unwissenheit der Aerzte.

B.

Darauf verlaße ich mich nicht.

A.

Sie müßen sich dennoch darauf verlaßen. Sie wißen, daß vor den Zeiten des Hipocrates und sogar nach der Zeit, die Mediziner von Krankheiten nichts verstunden, woher kamen zum Exempel die Epilepsie, die Schwerenoth? Von schädlichen Göttern, von bösen Genien, —- man nennte es auch die geheiligte Krankheit. Die Kröpfe waren in dem nehmlichen Falle. Diese Krankheiten waren die Würkung eines Mirackels, um sie zu heilen, brauchte es eines andern Mirackels. Man that Wahlfahrten, man ließ sich von den Priestern anrühren, — Dieser Aberglaube hat die Reise durch die ganze Welt gemacht; Er ist noch im Gang beym Pöbel, die Epileptischen kommen annoch nach Paris in die heilige Capel-

le und nach St. Maur, um ein klägliches Geschrey und Verdrehung des Leibes in der Charfreytagsnacht zu machen, und unser Exrex Jacob II, als eine geweyhte Person, bildete sich ein die Kröpfe zu heilen, die ihm der böse Feind zugeschickt hatte. Jede unbekannte Krankheit war also vor diesem eine Beseßenheit des bösen Geistes. Der melancholische Orestes wurde vor einen Besessenen von der Megere gehalten, er muste eine Statue stehlen, um seine Genesung zu erlangen. Die Griechen, als ein neues Volk, erhielten diesen Aberglauben von denen Egiptiern, die Priester und Priesterinnen der Isis (die Zigeuner) liefen in der Welt herum und wahrsagten, und befreyeten vors Geld die Narren, welche unter der Herrschafft des Tiphons waren. Sie machten ihre Beschwörungen mit der Schellentrommel (Tambour de basque) und mit einer Klapper. Das elende jüdische Volk, das sich neuerlich in denen Felsen, zwischen Phönicien, Egipten und Sirien niedergelaßen hatte, nahm allen Aberglauben seiner Nachkommen an, und in dem Uebermaas seiner

ner viehischen Unwißenheit, fügte es noch neuen Aberglauben hinzu. Als diese kleine Horde in Babilon Sclaven waren, lernten sie daselbst die Nahmen des Teufels, des Satans, Asmodi, Mammon, Beelzebub, kennen, welche alle Diener des bösen Ursprungs Arimane waren. Und daher geschahe es, daß die Juden damals alle Krankheiten und jählinge Todesfälle, denen Teufeln beymaßen. Ihre heiligen Bücher, die sie, seitdem sie das Chaldeische A, B, C, hatten, gemacht haben, reden bisweilen von Teufeln.

Sie sehen daher, als der Engel Raphael ausdrücklich aus dem Luftthimmel herabstieg, um dem Juden Tobias von dem Jud Gabel eine Summe Geld bezahlen zu laßen, daß er den jungen Tobias zum Raguel führet, dessen Tochter schon sieben Männer geheurathet, denen der Teufel Asmodi den Hals umgedrehet hatte. Die Lehre vom Teufel kam bey denen Juden in großes Ansehen, sie statuirten deren eine erstaunliche Menge, in einer Hölle, wovon das Gesez Mosis nie ein einzig Wort gesagt hatte, — fast alle ihre

Kranken wurden vom Teufel besessen. Anstatt der Aerzte hatten sie ordentlich bestellte Exorcisten, welche die bösen Geister mit der sogenannten Wurzel Barath mit Gebethen und mit Verzuckungen austrieben.

Die Gottlosen wurden noch mehr vor besessen gehalten, als die Kranken. Die Schwelger, die Ruchlosen, werden in den jüdischen Schrifften immer Kinder des Belials genennt.

Die Christen, die während hundert Jahren nur halb Juden waren, nahmen die Besizung des bösen Geistes an und rühmten sich die Teufel zu vertreiben. Der Narr Tertullianus treibt den Unsinn so weit, daß er sagt, daß jeder Christ, der sich mit dem Kreuz bezeichnet, die Juno, Minerva, Ceres und Diana zwingen kan, zu gestehen, daß sie Teufelinnen sind. Die Legende erzählet, daß ein Esel die Teufel von Senlis vertrieb, indem er auf Befehl des heiligen Rieule mit seinem Huf ein Kreuz in den Sand zeichnete.

Nach und nach befestigte sich die Meynung, daß alle Menschen teuflisch und verdammt gebohren

ren würden; Ein wunderlicher Begriff, ein abscheulicher Begriff, eine schändliche Beleidigung der Gottheit, sich einzubilden, daß sie unaufhörlich, empfindsame und vernünfftige Wesen blos darum erschafft, um sie durch andere, zu ewigen Strafen verdammte Wesen, ewig quälen zu lassen. Wenn der Scharfrichter, der zu Carlile hundert Anhängern des Prinz Carl Eduard, in einem Tage das Herz aus dem Leibe riß, den Auftrag erhalten hätte, ein Dogma einzuführen, so wäre es dieses, was er würde gewählet haben, und doch hätte er müßen in Brandwein besoffen seyn; denn hätte er auch die Seele eines Scharfrichters und eines Theologen zugleich gehabt, so hätte er mit kaltem Blute kein Sistem erfinden können, nach welchem so viele Millionen Kinder an der Brust, ewigen Scharfrichtern überliefert werden.

B.

Ich befürchte, der Teufel mögte Ihnen vorwerfen, daß Sie ein ungerathener Sohn sind, der seinen Vater verläugnet. Eure brittische

Reden, werden denen ehrlich Römischkatholischen ein Beweiß scheinen, daß Sie vom Teufel besessen sind, und daß Sie es nicht zugestehen wollen, aber ich bin neugierig zu wißen, wie diese Idee, daß ein unendlich gutes Wesen alle Tage Millionen Menschen macht, um sie zu verdammen, hat in die Gehirne kommen können.

A.

Durch eine Zweydeutigkeit, eben so wie die papistische Macht auf ein Wortspiel gegründet ist: **Du bist Peter (Stein) und auf diesen Peter (Stein) will ich meine Kirche bauen.**

Hier ist die Zweydeutigkeit, die alle kleine Kinder verdammt: „Gott verbot der Eva und „ihrem Mann von dem Baum des Erkänntnißes „zu eßen, den er in seinen Garten gepflanzt hatte, „indem er zu ihnen sagte: den Tag welchen „ihr davon eßen werdet, werdet ihr des „Todes sterben. Sie aßen davon und starben „keineswegs, sondern Adam lebte annoch 930 „Jahr. Man muß also einen andern Todt dar„unter verstehen; diß ist der Seelen Todt, die

„Ver-

„Verdammniß, sagen die Theologen. Es stehet „aber nirgends geschrieben, daß Adam verdammt „sey, — es sind demnach seine Kinder, die es „seyn werden; und wie das? Weil Gott die „Schlange, welche die Eva verführt hatte, dazu „verdammt, daß sie auf dem Bauche gehen solle „(denn vor diesem wie sie sehen, giengen sie auf „den Füßen.) Und weil das Geschlecht Adams „verurtheilt ist, von der Schlange in die Versen „gebißen zu werden. Nun ist die Schlange sicht„barlich der Teufel und die Verse die sie beißt, „ist unsre Seele: **Der Mensch wird denen „Schlangen den Kopf zerschmettern, so „sehr er kan.** Nun ist es klar, daß man da„durch den Meßias verstehen muß, der über den „Teufel triumphiret hat. Aber wie hat er der „alten Schlange den Kopf zerschmettert, indem „er ihr alle ungetauffte Kinder überliefert? Dieß „ist ein Myster: Und warum werden die Kinder „verdammt? Weil ihre ersten Eltern von der „Frucht des Gartens gegeßen haben. Dieses ist „abermals ein Myster.

C.

Ich muß Ihnen hier in die Rede fallen, ist es nicht wegen des Cains und nicht wegen des Adams, daß wir verdammt sind? Denn wir scheinen von Cain abzustammen wenn ich nicht irre, anerwogen, daß Abel unverheyrathet verstarb — und es scheinet mir billiger, wegen eines Brudermords, als wegen eines Apfels verdammt zu werden.

A.

Diß kan wegen des Cains nicht seyn, denn es stehet geschrieben, daß ihn Gott beschüzte und ihm ein Zeichen machte, weil er sich fürchtete, er möchte geschlagen, oder getödet werden. Es stehet ferner geschrieben, daß dieser Cain eine Stadt bauete, zu einer Zeit da er mit seinem Vater, Mutter und Schwester, die er zur Frau genommen hatte, und mit einem Bruder, Enoch genannt, fast noch allein auf Erden war. Ich habe sogar eines der elendesten Bücher gesehen, die Regierungs-Wissenschafft, von einem Senechal von Forcalquier, Real genannt, welcher die Ge-

seze, von der, von unserm Vater Cain erbauten Stadt, herleiten will.

Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch auser Zweifel, daß die Juden weder von der Erbsünde, noch von der Verdammniß der unbeschnittenen Kinder, jemals hatten reden hören. Die Sadducäer welche die Unsterblichkeit der Seele nicht glaubten, und die Pharisäer welche die Seelenveränderung glaubten, konnten die ewige Verdammniß nicht statuiren, so viel Neigung auch sonst die Fanaticker haben, Widersprüche zu glauben.

Jesus wurde nach acht Tagen beschnitten und als er erwachsen war, nach der Gewohnheit mehrerer Juden getaufft, als welche die Taufe vor eine Reinigung der Seelen-Flecken ansahen. Es war dieses ein alter Gebrauch der Völker am Indus und am Ganges, denen die Brachmannen weiß gemacht hatten, daß das Wasser die Sünden, so wie die Kleider abwüsche. Mit einem Wort, der beschnittene und getauffte Jesus, redet in keinem Evangelio von der Erbsünde. Kein Apostel sagt, daß die ungetaufften Kinder wegen des von

Adam

Adam gegeßenen Apfels auf ewig werden gebrannt werden. Keiner der ersten Kirchenväter brachte diß grausame Hirngespinste vor, und Sie wißen über dieses, daß die Worte Adam, Eva, und Cain, niemanden als dem kleinen jüdischen Volke iemals bekannt gewesen sind.

B.

Wer hat denn dieses eigentlich zuerst gesagt?

A.

Der Africaner Augustinus, außerdem ein verehrungswürdiger Mann, der aber einige Stellen des Apostel Pauls drehet, um in seinen Briefen an den Evodius und Hieronimus daraus zu folgern, daß Gott die Kinder, welche in ihrer früheſten Jugend sterben, aus dem Schooß ihrer Mütter in die Hölle stürzt. Man lese vornehmlich im zweiten Buch der Revision seiner Werke, das 45 Capitel: Der Catholische Glaube lehret, daß alle Menschen so strafbar gebohren werden, dergestalt daß die Kinder gewiß verdammt werden, wenn sie sterben,

be-

bevor sie die Wiedergeburth in Jesu empfangen haben.

Es ist wahr, daß die, in dem Herz dieses Schwäzers empörte Natur ihn zwinget, über diese barbarische Sentenz zu seufzen, indeßen spricht er sie gleichwol aus, und widerruft sie nicht, er, der seine Meynungen so offt veränderte. Die Kirche rühmte dieses schreckliche Sistem, um ihre Taufe nothwendiger zu machen. Die reformirten Gemeinden verabscheuen heut zu Tag diß Sistem — die mehresten Theologen wagen es nicht mehr es anzunehmen, indeßen fahren sie gleichwohl fort zu bekennen, daß unsere Kinder der Hölle zugehöreten. Diß ist so wahr, daß die Priester, indem sie diese kleine Geschöpfe taufen, sie fragen: Entsagest du dem Teufel? Der Pathe, der vor sie antwortet, ist treuherzig genug zu sagen — Ja!

C.

Ich bin mit allem zufrieden was Sie gesagt haben und denke daß die Natur des Menschen nicht so ganz teuflisch ist; Aber warum saget

man,

man daß der Mensch immer zum Bösen geneigt ist?

A.

Der Mensch ist geneigt sein Wohlseyn zu befördern, welches nur alsdenn etwas Böses ist, wenn er seine Brüder unterdrückt. Gott gab ihm die Eigenliebe, die ihm nüzlich ist, — das Wohlwollen, das seinem Nächsten zuträglich ist, — den Zorn, der ihm schädlich ist, — das Mitleiden, welches den Zorn entwafnet, — die Simpathie mit mehrern seiner Gesellschaffter, — Die Antipathie gegen andere, viel Bedürfniße, viel Geschicklichkeit, den Instinct, die Vernunfft, die Leidenschafften, — Das ist der Mensch. Wenn ihr werdet Götter seyn, so versuchts, einen Menschen nach einem bessern Muster zu machen.

Vier-

Viertes Gespräch.

Von dem natürlichen Gesez und von der Neugierde.

B.

Wir sind vollkommen überzeugt, daß der Mensch keineswegs ein absolut abscheuliches Wesen ist; Aber laßt uns zur Sache kommen: Was nennen Sie Recht oder Unrecht?

A.

Das, was die ganze Welt davor hält.

C.

Die Welt bestehet aus viel Köpfen. Man sagt, daß man zu Lacedämon den Diebstahl billigte, den man hergegen zu Athen mit dem Bergwerksbau bestrafte.

A.

Uebel verstandene Worte. Man konnte zu Sparta keinen Diebstahl begehen, weil daselbst alles gemein war. Das was Sie Raub nennen, war die Bestrafung des Geizes.

B.

In Rom war es verbothen, seine Schwester zu heyrathen, bey den Egiptiern und Atheniensern hergegen war es erlaubt, und bey denen Juden darf man so gar seine leibliche Schwester heyrathen; Denn des 3ten Buch Mosis ohngeachtet, sagte die junge Thamar zu ihrem Bruder Ammon, als er bey ihr schlafen wolte: Mein Bruder, mache mir keine Sotise, aber verlange mich von meinem Vater zur Ehe, er wird es dir nicht abschlagen.

A.

Lauter Vertrags-Geseze, willkührliche Gebräuche, — Moden die vorübergehen, — das Wesentliche bleibt immer. Zeigt mir ein Land wo es honett ist, mir die Frucht meiner Arbeit zu rauben — sein Versprechen zu verlezen — zu lügen, in der Absicht zu schaden, — zu verläumden, zu morden, zu vergifften, undankbar gegen seinen Wohlthäter zu seyn — seine Eltern zu schlagen, wenn sie euch zu essen geben.

B.

Hier ist das, was ich in einer Declamation gelesen habe, die zu ihrer Zeit sehr bekannt war, ich habe das Stück abgeschrieben, welches mir sonderbar vorkommt:

„Der Erste, der, nachdem er ein Stück Erd„reich eingeschloßen hatte, sich einfallen ließ zu „sagen, diß gehört mir, und der Leute fand, die „einfältig genug waren es zu glauben, war der „wahre Stiffter der Bürgerlichen Gesellschafft. „Welche Verbrechen, welche Kriege, welche „Mordthaten, welchen Jammer und welche „Scheusaale würde derjenige dem Menschen-Ge„schlecht erspahret haben, der, nachdem er die „Pfähle ausgerißen, oder den Graben zugefüllt, „seinen Camraden zugeschriecen hätte: Hüthet „euch, diesen Betrüger anzuhören, ihr seyd ver„lohren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen „zugehören, und daß die Erde Niemanden zuge„höret.

Das muß ein listiger Straßenräuber gewesen

seyn, der dergleichen Unbesonnenheiten geschrieben hat.

A.

Ich denke daß er nur ein fauler Schlingel gewesen ist, der nicht arbeiten wolte; Denn anstatt das Feld eines klugen und fleißigen Nachbars zu verderben, hätte er ihm nachahmen sollen, und wenn ein jeder Haußvater diesem Beyspiel nachgefolget wäre, so würde bald ein schönes Dorf entstanden seyn. Der Autor dieser Stelle scheint mir ein sehr ungeselliges Thier zu seyn.

B.

Sie halten also davor, wenn man einen ehrlichen Mann, der seinen Garten und seinen Hünerstall mit einem lebendigen Zaun eingefaßt hat, beleidiget oder beraubt, daß es wider die ersten Pflichten des natürlichen Gesezes gehandelt sey?

A.

Ja gewißlich! Es ist ein natürliches Gesez, welches darinnen bestehet, Andern keinen Schaden zuzufügen, noch sich darüber zu freuen.

C.

Es gibt indeßen Leute welche sagen, daß nichts natürlichers ist, als böses zu thun. Viel Kinder vergnügen sich ihre Sperlinge lebendig zu rupfen, und es ist kein erwachsener Mensch, der nicht mit einem geheimen Vergnügen nach dem Ufer des Meeres rennt, um den Anblick eines vom Wind getriebenen Schiffes zu sehen, das zerberstet, — das nach und nach in den Wogen versinkt, da indeß die darauf befindlichen Reisenden die Hände gen Himmel heben und mit ihren Weibern, welche ihre Kinder in den Armen haben, in den Abgrund des Waßers versinken. Hiervon gibt Lucretius die Ursach an.

Quibus ipse malis careas quia cernere
suave est.

Man siehet mit Vergnügen die Uebel, die
man nicht fühlt.

A.

Lucretius weiß nicht was er sagt, und diesen Fehler hat er, seiner schönen Beschreibungen ohngeachtet, sehr an sich. Man läuft zu einem solchen

Schauspiel aus Neugierde. Die Neugierde ist ein natürliches Gefühl des Menschen, und es ist keiner unter den Zuschauern, der nicht seine äussersten Kräfte anstrenget, die Ertrinkenden zu retten, wenn er kan.

Wenn die kleinen Buben und Mädgen ihre Sperlinge rupfen, so geschiehet es blos aus einem Antrieb der Neugierde, so wie sie die Röcke ihrer Puppen zerreißen. Diese Neigung allein ist es, die so viele Leute bey Vollstreckung öffentlicher Todesstrafen herbey führet. Seltsame Bestrebung Elende zu sehen, sagt der Verfaßer einer Tragedie.

Ich erinnere mich, als man zu Paris den Damiens eines ausgesuchten und des schrecklichsten Todes sterben ließ, daß alle Fenster, die auf den Plaz giengen, von denen Damen aufs theuerste gemiethet waren; gewißlich, keine von ihnen machte die trostreiche Betrachtung, daß man sie an ihren Brüsten nicht mit glühenden Zangen kneipen, daß man kein geschmolzenes Bley und brennendes Pech in ihre Wunden gießen, und daß

man ihre verenkten und blutenden Glieder, nicht mit vier Pferden zerreißen würde. Ein gewißer Scharfrichter bey dieser Execution, urtheilte richtiger als Lucretius: denn als ein Mitglied der Pariser-Academie in den Creiß hinein gehen wolte, um die Sache in der Nähe zu betrachten, und von denen Häschern zurückgestoßen wurde, sagte jener: Laßt den Herrn hereingehen, er ist ein Liebhaber, das heist, er ist neugierig, es ist nicht aus Boßheit, nicht in Rücksicht auf sich selbst, das Vergnügen zu fühlen, nicht mit vier Pferden geviertheilt zu werden, es ist nur aus Neugierde, so wie man die phisicalischen Experimente besucht.

B.

Ich begreife daß der Mensch das Böse, nur um seines Vortheils willen liebt, und thut. Aber so viele Leute sind geneigt ihren Vortheil durch das Unglück anderer zu suchen. Die Rache ist eine so hefftige Neigung, wovon wir so traurige Beyspiele haben, — der noch fatalere Stolz hat die Erde mit so viel Blut überschwemmet,

daß wenn ich mir das schreckliche Gemälde davon vorstelle, ich in Versuchung falle, zu widerrufen, und zu gestehen, daß der Mensch sehr teufelisch ist, es ist vergeblich, daß ich die Notion von Recht und Unrecht in meinem Herzen habe. Ein Attila, dem der heilige Leo die Aufwartung macht, — ein Phocas, welchem der heilige Gregorius auf die niederträchtigste Art schmeichelt, ein Alexander IV, mit so viel Blutschande, so vielen Mordthaten und Vergifftungen besudelt, mit welchem Ludwig XII, der Gute genannt, die engste Allianz machte, — ein Cromvell, deßen Gewogenheit der Cardinal Mazarin suchte und welchem er zu Gefallen die Erben Carls I, leibliche Vettern Ludwig XIV, aus Frankreich vertrieb — — Hundert dergleichen Exempel verwirren meine Begriffe, und ich weiß nicht woran ich bin.

A.

Es sey! aber verhindert denn das gestrige Gewitter, daß wir heut nicht Sonnenschein haben? Verhindert denn das Erdbeben, welches die halbe Stadt Lissabon vernichtet hat, daß sie ihre

Reise

Reise von Madrid nach Rom sehr bequem auf dem festen Lande gemacht haben? Wenn Attila ein Strassenräuber und Mazarin ein Schelm war, gibt es nicht auch Fürsten und Minister die ehrliche Leute sind? Und erhält sich der Begriff von der Gerechtigkeit deswegen nicht immer? Auf diesen Begriff ist es, worauf alle Geseze gegründet sind, die Griechen nannten sie Töchter des Himmels, das will nichts anders sagen, als Töchter der Natur.

C.

Was schadets, ich nehme mein Wort auch zurück, denn ich sehe wohl ein, daß man die Geseze nur um deswillen gemacht hat, weil die Menschen böse sind. Wären die Pferde gehorsam, man würde ihnen nie einen Zaum anlegen. Aber ohne unsere Zeit mit Untersuchung der menschlichen Natur und mit Vergleichung der sogenannten Wilden, und sogenannten Civilisirten, zu verliehren, so wollen wir sehen, welches Gebiß am besten in unsern Mund paßt.

A.

Ich versichre Sie, daß ich, ohne mich darum zu fragen, mich nicht werde aufzäumen laßen, ich will mich selbst aufzäumen, und meine Stimme geben, um wenigstens zu wißen, wer mich reuten soll.

C.

Wir sind beynahe alle aus einem Marstall.

Fünftes Gespräch.

Ueber die Art und Weise seine Freyheit zu verliehren, und sie zu erhalten, imgleichen über die Theocratie.

B.

Mein Herr A, Sie scheinen mir ein gründlicher Engelländer zu seyn, auf welche Art glauben Sie, daß alle diese Regierungsformen entstanden sind, davon man kaum die Nahmen behalten kan, die Monarchische, die Despotische, die Tirannische, die Oligarchische, die Aristocratische, die Democratische, die Anarchische, die Theocratische,

sche, die Teufelische und alle andere, die mit denen vorigen vermischt sind.

C.

Ja, eine iede Regierungsform hat ihren Roman, weil wir keine wahrhafte Geschichte haben. Sagen Sie uns Herr A, welches ist Ihr Roman?

A.

Weil Sie es so haben wollen, so will ich meine Zeit mit Reden und Sie die Ihrige mit Zuhören zubringen.

Ich denke mir sogleich zwey kleine Völkerschafften, die ohngefehr aus 100 Familien bestehen, daß sie durch einen Fluß abgesondert sind und einen ziemlich guten Erdboden bearbeiten; Denn daß sie sich an diesem Ort festgesezt haben, kommt daher, weil das Erdreich daselbst fruchtbar ist.

Wie nun iedes menschliche Wesen, zwey Arme, zwey Beine und einen Kopf von der Natur erhalten hat, so scheinet es mir unmöglich, daß die zwey Völkerschafften nicht Anfangs

einander alle gleich gewesen sind, und wie diese zwey Völkerschafften durch einen Fluß abgesondert waren, so scheinet es mir noch unmöglicher, daß sie nicht Feinde gewesen seyn solten, denn es muste nothwendig ein Unterschied in der Art seyn, die nehmlichen Worte auszusprechen, — Die Einwohner gegen Mittag des Flußes, werden deswegen gewißlich über jene von Norden gespottet haben, und so etwas wird nicht verziehen. Es entstund ein großer Neid unter diesen zwey Dörfern — hie und da wird ein Mädgen, eine Frau, entführt und die jungen Pursche werden sich mit Faustschlägen, mit Prügeln und mit Steinen zu verschiedenenmalen geschlagen haben. Als bis hieher die Sachen auf beyden Theilen gleich waren, so sagte der, der vor den stärksten und geschicktesten in dem Dorfe gegen Norden gehalten wurde, zu seinen Cameraden, wenn ihr mir folgen, und das thun wollt, was ich euch sage, so will ich euch zu Herren des Dorfs gegen Mittag machen. Er redet mit solchem Nachdruck, daß er ihren Beyfall erhält. Er läßt sie beßere

Waffen nehmen, als jene Völkerschafft hatte — ihr habt euch, sagte er zu ihnen, bisher nur am hellen Tag geschlagen, man müß euere Feinde während der Nacht angreifen. Dieser Gedanke schiene dem Haufen von Mitternacht von einem großen Genie herzukommen — sie greifen den Haufen gegen Mittag des Nachts an, töden einige schlafende Einwohner, verstümmeln einige, (so wie es Ulißes und Resus heldenmüthig machten) rauben die Mädgen und das Vieh, — worauf das siegende Dorf sich nothwendig über die Theilung des Raubes zankt. Es ist natürlich daß sie sich auf ihr Oberhaupt berufen, das sie zu dieser Heldenthat erwählet hatten. Auf einmal ist er Feldherr und Richter geworden. Die Erfindung, seine Nachbarn zu überfallen, zu berauben und zu tödten, hat gegen Mittag das Schrecken und gegen Norden die Ehrfurcht eingeprägt.

Diß neue Oberhaupt wird vor einen grosen Mann im Lande gehalten, — man gewohnt es ihm zu gehorchen, und er — zu befehlen. Ich

glau-

glaube daß dieses wohl der Ursprung der Monarchie seyn mögte.

C.

Es ist wahr daß die Kunst zu überfallen, zu töden, und zu rauben, ein Heldenmuth des grauesten Alterthums ist. Ich finde keine Kriegslist in dem Frontin, die jener, der Kinder Juda, zu vergleichen ist, welche in der That von Norden kamen, und die Sichemiten, welche gegen Mittag wohnten, überfielen, tödeten, und plünderten. Es ist ein seltsames Beyspiel der gesunden Politik und des erhabenen Muths: Denn der Sohn des Königs von Sichem war in die Dina die Tochter des Patriarchen Juda, die höchstens sechs Jahr alt und schon mannbar war, unsterblich verliebt, und nachdem die zwey Verliebten beysammen geschlafen hatten, so schlugen die Kinder Jacobs dem Könige von Sichem, seinem Sohne und allen Sichemiten, vor, sich beschneiden zu laßen, damit sie beyde nur ein Volk ausmachten; sobald die Sichemiten die Vorhaut hatten beschneiden laßen, und sich ins Bett gelegt hatten, so über-

fielen

die beyden Patriarchen Simeon und Levi die Sichemiten und tödeten sie, und die zehn andere Patriarchen beraubten sie. Dieses paßt indeß nicht mit Euerm Sistem: denn die überfallenen, getödeten und geplünderten Sichemiten hatten einen König und Eure Mörder und Räuber hatten noch keinen.

A.

Wahrscheinlich hatten die Sichemiten ehehin eben eine so schöne That verrichtet und ihr Oberhaupt war nach und nach ihr Monarch geworden. Ich begreife daß es Räuber gegeben hat, die ihre Oberhäupter, und andere die keine hatten. Die Bewohner des wüsten Arabiens, zum Beyspiel, waren fast iederzeit republicanische Räuber, aber die Persianer und die Meder waren monarchische Räuber. Ohne die Sichemitischen Vorhäute und die Dieberenen derer Araber, genau zu untersuchen, so dünkt mich daß der Offensivkrieg die ersten Könige und der erste Defensivkrieg die ersten Republicken gemacht hat.

Ein Oberhaupt der Räuber, so wie Dejocus (wenn er anders existiret hat) Cosru, Cirus genannt, Romulus, der Mörder, Genserich und Attila waren, wurden Könige, die Völker hergegen welche in Höhlen, auf Inseln, in Morästen und in Felsen wohnen, wie die Schweizer, die Graubinder, die Venetianer und die Genueser, behalten ihre Freiheit. Man sahe ehemals die Tirer, die Carthaginenser, die Rhodiser ebenfalls ihre Freyheit behaupten, so lang man bey ihnen zu Waßer nicht anlanden konnte. Die Griechen waren lange Zeit ein freyes Volk, in einem rauhen und bergichten Lande, die Römer auf ihren sieben Hügeln, ergriffen ihre Freiheit wieder, so bald sie konnten, und raubten sie vielen Völkern, indem sie solche überfielen, tödeten und plünderten, wie oben schon gesagt worden. Und kurz die Erde gehört überall dem Stärksten und dem Geschicktesten.

Je nachdem sich der Verstand verfeinerte, behandelte man die Regierungsformen wie die Stoffe, deren Boden, Zeichnung und Farben

man

man veränderte. Solchergestalt ist die spanische Monarchie eben so verschieden von der Englischen, wie ihr Clima, die Pohlnische gleicht der Englischen in keinem Stück und die venetianische Republick ist das Gegentheil von der Holländischen.

C.

Alles dieses ist handgreiflich, aber ist es wohl wahr, daß es unter so viel Arten von Regierungsformen eine Theocratie gegeben hat?

Dieß ist wohl wahr, daß die Theocratie noch überall anzutreffen ist, und daß man uns von Japan biß nach Rom annoch die von Gott selbst gegebenen Geseze vorzeigt.

B.

Aber diese Geseze sind alle verschieden, alle widersprechen sich. Die menschliche Vernunft kan durchaus nicht begreifen, daß Gott auf die Erde herunter gestiegen sey, um das pro und contra anzuordnen, um denen Egiptiern und Juden zu befehlen, daß sie niemals Schweinenfleisch essen solten, sobald sie sich die Vorhaut

abgeschnitten hätten und uns hergegen die Vorhäute und die Spanferken zu lassen. Er hat ohnmöglich den Aal und den Haasen im gelobten Lande verbieten können, da er den Haasen in Engelland erlaubt, und denen Papisten den Aal an den Fasttägen gebietet. Ich gestehe daß ich vor der weitern Untersuchung zittere und befürchte darinnen Widerspruch zu finden.

A.

Gut, aber verordnen denn die Medicinier nicht in einerley Krankheit sich widersprechende Heilungs-Mittel? Der eine verordnet euch ein kaltes Bad, der andere ein warmes, einer läßt euch zur Ader, der andere purgirt und der dritte tödet euch, ein neu angekommener Arzt vergiftet euren Sohn und wird das Orakel von euerm Enkel.

C.

Das ist wunderlich. Ich hätte, den Moses und andere wahrhaftig Begeisterte ausgenommen, gern den ersten Unverschämten sehen mögen, der sich unterstund, Gott reden zu lassen.

A.

Mich dünkt, daß es eine Mischung von Fanatismus und Betrügerey war. Der Betrug allein, würde nicht hinreichen, er bethört nur, aber der Fanatismus unterjocht. Es ist wahrscheinlich, wie einer meiner Freunde sagt, daß dieses Handwerk mit Träumen anfieng. Ein Mensch von einer feurigen Einbildungskraft siehet im Traume seinen Vater und Mutter sterben, sie sind beyde alt, sie sterben würklich, und nun ist der Traum erfüllt, er glaubt, daß ein Gott im Traume mit ihm geredet hat. Wenn er nur ein wenig kühn und schelmisch ist, zwey gemeiniglich verbundene Sachen, so fängt er an im Namen dieses Gottes zu prophezeihen. Er siehet, daß seine Landsleute, in einem Kriege zehn gegen einen sind, er prophezeihet ihnen den Sieg mit der Bedingung, daß er den Zehenden von der Beute bekommt.

Dieses Handwerk ist einträglich, mein Charletan macht sich Jünger die alle das nehmliche Interesse haben, wie er. Ihr Ansehen wächset

durch ihre Anzahl, Gott offenbaret ihnen, daß die besten Stücke vom Hammel, vom Ochsen, das fetteste Geflügel und der Vorlaß vom Wein, ihnen zugehören.

Der König des Landes macht alsbald einen Handel mit ihnen, damit ihnen das Volk besser gehorchen möge, aber bald ist der Monarch der Betrogene beym Handel. Die Charletans bedienen sich der Gewalt, die ihnen der Monarch über den Pöbel eingeräumet hat, um ihn selbst zu unterjochen. Der Monarch widersezt sich und der Priester sezt ihn im Namen Gottes ab. Samuel dethronisirt den König Saul, Gregorius VII. dethronisirt Heinrich den Vierten und versagt ihm das Begräbniß. Dieses teufelisch-theocratische Sistem dauert so lang, biß sich so erhabene Fürsten finden, die Geist und Muth genug haben, denen Samuels und denen Gregoriusen die Nägel zu beschneiden. So siehet, dünkt mich, die Geschichte des Menschen-Geschlechts aus.

Es ist nicht nöthig gelesen zu haben, daß die Sachen auf solche Art haben gehen müssen, man darf nur den blödsinnigen Pöbel einer kleinen Stadt ansehen, allwo es zwey Mönchsklöster, einige aufgeklärte Magistratspersonen, und einen Commendanten gibt, der Verstand besitzt. Der Pöbel ist immer bereit, sich um die Capuziner und Franziscaner zusammen zu rotten, der Commendant will sie im Zaum halten, der, wider den Commendanten eifernde Magistrat, giebt einen Befehl, worinnen die Flegeley der Mönche und die Leichtglaubigkeit des Pöbels ein wenig geschont wird: der Bischoff noch mehr aufgebracht darüber, daß sich die Obrigkeit in eine göttliche Sache mischet und die Mönche bleiben mächtig, biß eine glückliche Revolution sie schwächet.

Sechstes Gespräch.

Von denen drey Regierungsarten und von tausend alten Irthümern.

B.

Wohlan, zur Sache. Ich will Ihnen gestehen, daß ich mich leicht an eine democratische Regierung gewöhnen würde, und ich finde, daß jener Philosoph unrecht hatte, der zu einem Vertheidiger der Democratie sagte:

> Fange an sie in deinem Hause zu versuchen und du wirst es bald bereuen.

Ein Hauß und eine Stadt sind zwo verschiedene Sachen, mein Hauß, meine Kinder und meine Bedienten, wenn ich sie bezahle, gehören mir zu, aber mit welchem Recht könnten mir meine Mitburger zugehören? Alle diejenigen, welche liegende Güter in dem nehmlichen Gebiet haben, haben gleiches Recht an der Erhaltung der Ordnung in diesem Gebiet. Ich sehe gern, daß freye Menschen sich selbst die Geseze machen,

nach welchen sie leben, so wie sie sich ihre Wohnungen gemacht haben. Es ist vor mich ein Vergnügen, wenn mein Maurer, mein Zimmermann, mein Schmid, welche mir an meiner Wohnung haben bauen helfen, mein Ackersmann und mein Freund der Manufacktorist, sich über ihre Handthierung empor schwingen und das gemeine Beste besser kennen, als der unverschämteste türkische Hofjunker. Kein Ackermann, kein Künstler, hat weder die Plackerey noch die Verachtung zu befürchten, keiner ist in dem Fall jenes Huthmachers, der einem Herzog und Pair seine Suppliquen, wegen gethaner Lieferung überreichte und um seine Bezahlung bath: Habt ihr auf euern Antheil nichts erhalten mein Freund, fragte ihn der Herzog? Ich bitte um Vergebung gnädigster Herr, sagte der Huthmacher, ich habe eine Maulschelle von ihrem gnädigen Herrn Verwalter bekommen.

Es ist sehr angenehm, nicht der Gefahr ausgesezt zu seyn, in ein Gefängniß geschleppt zu werden, weil man einem Menschen, den man

nicht kennt, eine Auflage nicht bezahlt hat, deren Betrag und Ursach, ja, deren Existenz man nicht einmal kennt.

Frey seyn, nur mit seines Gleichen zu thun haben, ist das wahre Leben, das natürliche Leben des Menschen. Ein jedes andere Leben ist ein schändlicher Betrug, eine schlechte Comedie, allwo der eine die Person des Herrn, der andere des Sclaven, jener des Schmarozers und dieser des Kupplers spielet. Sie müssen mir zugestehen, daß die Menschen nur aus Feigherzigkeit und Dummheit unter ihren natürlichen Zustand herab gesunken sind.

C.

Das ist gewiß, niemand hat seine Freyheit verliehren können, als weil er sie nicht zu vertheidigen gewust hat. Es gibt zwey Arten selbige zu verliehren, nehmlich, wenn Narren von Schelmen sind betrogen, oder wenn Schwache von Stärkern sind unterjocht worden. Man erzählt, ich weiß nicht von welchen Ueberwundenen, denen ihre Ueberwinder ein Auge ausstechen lie-

sen: Es gibt Völker denen man wie den alten Schindmähren, welche die Mühlen treiben, beyde Augen hat ausstechen lassen. Ich will meine Augen behalten, mich dünkt, daß man in Aristocratien ein Auge, und in Monarchien beyde Augen ausstechen läst.

A.

Ihr schwäzt wie ein Burger aus Nord Holland, und ich verzeihe es euch.

C.

Ihr habt recht, ich halte es mit der Aristocratie, der Pöbel verdient nicht, daß er regiere. Ich würde es nicht ausstehen können, daß mein Perüquenmacher, ein Gesezgeber sey, ich wollte lieber niemals eine Peruque tragen. Nur diejenigen, welche eine gute Erziehung erhalten haben, sind es, die dazu gemacht sind andere zu führen, die dergleichen nicht bekommen haben. Die venetianische Regierung ist die beste, diese Aristocratie ist der älteste Staat in Europa, nach dieser seze ich die Regierung Teutschlands. Macht mich zum Nobile di Venetia oder zum Reichs-

grafen, ich versichere euch, daß man nicht vergnügter leben kan, als in einem oder dem andern dieser Stände.

A.

Herr C, sie sind ein reicher Herr und ich billige ihre Denkungsart. Ich sehe, daß sie es mit der türkischen Regierung halten würden, wenn sie Kayser von Constantinopel wären. Ich meines Orts, ob ich schon nur ein Parlementsmitglied von Grosbrittannien bin, ich sehe meine Verfassung vor die beste von allen an, und ich werde zu meinem Bürgen ein unverwerfliches Zeugniß anführen: Es ist von einem Franzosen, der, in einem Gedichte, das der Wahrheit und nicht denen eiteln Erdichtungen gewehhet ist, folgendergestalt von unserer Regierungsform redet:

Man siehet in den Mauern von Westmünster drey Mächte, erstaunt über das Band das sie zusammen hält: Die Deputirten des Volks, die Grafen und den König, getrennt aus Interesse, und vereint durch das Gesez. Drey geheiligte Glieder dieses unüberwindlichen

lichen Cörpers, sich selbst gefährlich und seinen Nachbarn fürchterlich.

C.

Sich selbst gefährlich! Ihr habt also sehr grose Mißbräuche bey euch?

A.

Ohne Zweifel, so wie es deren bey den Römern, bey den Atheniensern gab, und wie es dergleichen jederzeit bey denen Menschen geben wird. Der höchste Grad der menschlichen Vollkommenheit bestehet darinnen, bey grosen Mängeln, mächtig und glücklich zu seyn, und dahin haben wir es gebracht. Es ist schädlich zu viel zu essen, aber ich will, daß meine Tafel wohl garnirt sey.

B.

Wir wollen uns das Vergnügen machen, alle Regierungsformen der Erde, von dem chinesischen Kayser Hiao und der ebräischen Horde an, bis auf die leztern Zwistigkeiten von Ragusa und Genf, gründlich zu untersuchen.

A.

Davor soll mich der Himmel behüten! Ich habe nur in den Archiven der Ausländer zu wählen, um meine Rechnungen zu berichtigen. Viele Leute die nicht eine Magd und einen Knecht haben regieren können, haben sich damit abgegeben die Welt mit ihrer Feder zu regieren. Wollen wir nicht lieber unsere Zeit damit verderben, um das Buch des Boßuet, Bischoffs von Meaux mit einander zu lesen? Es ist betitelt: Die Politick der heiligen Schrift. Eine lustige Politick von einen elenden Volk, das blutdurstig war ohne kriegerisch zu seyn, Wucherer ohne Commerz, Räuber ohne ihren Raub behalten zu können, fast immer Sclaven und immer Empörer, vom Titus und Adrian auf dem Markte verkauft, wie man das Thier verkauft, welches die Juden unrein nennen, und das nüzlicher war, als sie. Ich überlasse dem Schreyer Boßuet die Politick der kleinen Könige von Juda und Samaria, die nichts als den Meuchelmord kannten, nur den David zu gedenken, welcher das Straf-

senzäuberhandwerk trieb um König zu werden, der den Urias ermordete, nachdem er bey seiner Frau geschlaffen hatte, und dieser weise Salomon, welcher den Anfang seiner Regierung damit machte, daß er seinen Bruder an den Füßen des Altars ermorden ließ. Mir eckelt vor jener abgeschmackten Pedanterey, welche die Geschichte eines solchen Volks dem Unterricht der Jugend weyhet.

Eben so sehr eckelt mir vor allen Büchern in welchen man uns die Fabeln des Herodots wiederhohlet, und vor jenen, die von denen alten Monarchien von Asien, und Republicken, die verschwunden sind, handeln.

Man mag auch wiederkäuen daß eine gewiße Dido, vorgebliche Schwester des Pigmalions, (welches keine phönizische Nahmen sind) aus Phönizien entflohe, um in Africa so viel Land zu kaufen, als man mit einer Ochsenhaut umfaßen konnte, daß sie die Haut in lange Riehmen schnitte, und mit denenselben ein unermeßliches Stück Erde umgab, wo sie Carthago erbauete. Mögen

gen doch jene fabelhaften Geschichtschreiber andern nachbeten, und mögen doch so viele andere uns aus diesen, von denen erfüllten Orackeln des Apollo, von dem Ringe des Giges, von den Ohren des Smerdis und von dem Pferde des Darius, das seinen Herrn zum König machte, vorschwazen, man wiederhohle uns, daß die kleine Stadt Sibaris wider die kleine Stadt Crotona, dreymal hundert tausend Mann ins Feld stellte, der leztere hergegen nur hundert tausend Mann bewafnen konnte; Alle diese Geschichten muß man mit der Wölfin des Romulus und Remus, mit dem Trojanischen Pferde und mit dem Wallfisch des Jonas, in eine Claße sezen.

Laßet uns dahero die vorgebliche alte Geschichte beiseit sezen, und was die neue betrifft, so mag ieder sich bestreben, aus den Fehlern seines Landes und seiner Nachbarn weise zu werden, die Lecktion wird ein wenig lang dauern, laßet uns alle schönen Einrichtungen, durch welche die heutigen Nationen sich ausgezeichnet haben, betrachten, auch diese Lecktion wird nicht kurz seyn.

B.

B.

Und was werden wir daraus lernen?

A.

Daß, iemehr die Conventions-Geseze sich dem natürlichen Gesez nähern, desto erträglicher wird das Leben seyn.

C.

Wir wollen also sehen.

Siebendes Gespräch.

Daß das heutige Europa beßer ist als das alte.

C.

Getrauet ihr euch zu behaupten, daß ihr Engelländer beßer seyd, als die Athenienser und die Römer, daß eure Hahnen-Gefechte, oder eure Ringer in einer Vermachung von alten verfaulten Bretern, vor dem Römischen Amphitheater, den Vorzug haben? Solten wohl die Altreißer, die Schalcksnarren, die in euern Trauerspielen

auf-

auftreten, über die Helden des Sophocles erhaben seyn? Haben eure Redner den Cicero, den Demostenes, vergeßen? Und ist Londen beßer polizirt als das alte Rom?

A.

Nein, aber Londen ist tausendmal beßer als es damals war, und so ist es mit dem ganzen Europa.

B.

Ich bitte, nehmen sie Griechenland, das unter dem Türken steht, und den Theil Italiens, das unter dem Pabst steht, davon aus.

A.

Ich nehme sie auch aus, aber bedenket, daß Paris, welches den zehnten Theil kleiner als Londen ist, damals nur ein kleines wildes Städtgen war. Amsterdam war nur ein Morast, Madrid eine Wüste, und an dem rechten Ufer des Rheins bis an den Bothnischen Meerbusen, war alles wild, die Einwohner dieser Himmelsgegend lebten wie die Tartarn iederzeit gelebt haben, das ist in der Unwißenheit, im Mangel und in der Wildheit.

Rech-

Rechnet ihr das vor nichts daß heut zu Tage auf dem Thron zu Wien, Berlin, Schweden, Pohlen und Rußland Philosophen sizen, und daß die Entdeckungen unsers grosen Newtons, der Catechismus des Adels in Moscau und Petersburg sind?

C.

Ihr werdet mir einräumen, daß es an den Ufern der Donau und des Mansanare Flußes nicht das nehmliche ist; Die Aufklärung ist aus Norden gekommen, denn ihr seyd in Absicht meiner ein Nordländer, weil ich unter dem fünf und vierzigsten Grad gebohren bin; Aber machen denn alle diese Neuigkeiten, daß man in diesen Ländern glücklicher ist, als man es zu denen Zeiten war, wo Cäsar an eurer Insel landete, und euch halb nackend antraf?

A.

Ich glaube es festiglich, die guten Häuser, die guten Kleider, die guten Mahlzeiten mit denen guten Gesezen und der Freyheit, sind beßer als der Mangel, die Anarchie und die Eclaverey.

Diejenigen welche mit Londen nicht zufrieden sind, dörfen nur nach denen Orcadischen Inseln gehen, sie können daselbst leben, wie wir zu Cäsars Zeiten in Londen lebten; Sie werden Haferbrod essen und um einen an der Sonne getrockneten Fisch oder um eine Strohhütte sich mit Messern ermorden. Das wilde Leben hat sein Angenehnehmes, diejenigen welche es anpreisen, dörfen nur das Exempel geben.

B.

Aber sie würden doch wenigstens unter dem natürlichen Gesez leben. Die pure Natur hat weder die Parlements-Debatten, noch Kronprärogativen, noch Indianische Compagnie, noch die Auflagen von drey Schilling vom Pfund auf sein Feld und Wiese, noch von einem Schilling auf iedes Fenster, iemals gekannt. Ihr könnet leicht die Natur verdorben haben, in den Orcadischen Inseln und bey den Einwohnern von Tompinambu hat sie sich nicht verändert.

A.

Und wenn ich euch sagte, daß es die Wilden

sind,

sind, welche die Natur verderben, und daß wir es sind, die ihr folgen?

C.

Ihr macht daß ich erstaune, wie! heist das der Natur folgen, wenn man einen Erzbischoff von Canterbury salbet? Einen Teutschen herbey zu rufen, der bey euch die Majestät fortpflanzt? Nur eine einzige Frau zu heyrathen? Und alle Jahr mehr als den vierten Theil eurer Einkünffte zu bezahlen? Ohne andere Uebertretungen der Natur zu rechnen, von denen ich nicht rede.

A.

Ich will es gleichwohl beweisen, oder ich irre mich sehr. Ist es nicht wahr daß der Instinkt und die Vernunfft, diese zwey ältesten Söhne der Natur, uns belehren, überall unser Wohlseyn zu suchen, und solches andern zu verschaffen, wenn ihr Wohlseyn sichtbarlich das unsrige befördert? Ist es nicht wahr, wenn sich zween alte Cardinäle nüchtern und heißhungrig unter einem Zwetschgenbaum begegneten, daß sie einander maschinenmäßig helfen würden auf den Baum zu kommen,

um Zwetschgen zu sammlen, und daß zwey kleine schwarzwälder Schurken das nehmliche thun würden?

B.

Wohlan, was wollet ihr daraus folgern?

A.

Dieses, daß die zwey Cardinäle und die zwey Schelmen daraus schliesen werden, daß man in allen dergleichen Fällen einander helfen müße. Diejenigen, welche der bürgerlichen Gesellschafft den meisten Nuzen verschaffen, sind die, welche der Natur am meisten folgen. Die, welche Künste erfinden, (als welches ein groß Geschenk von Gott ist) die, welche Geseze vorschlagen (als welches unendlich leichter ist,) diß werden also jene seyn, die dem natürlichen Gesez am besten gehorcht haben, mithin iemehr die Künste werden betrieben, und ie mehr das Eigenthum wird gesichert seyn, desto mehr wird das natürliche Gesez beobachtet werden. Wenn wir also übereinkommen drey Schilling vom Pfund Sterling zu bezahlen, um die übrigen achtzehen Schilling de-

sto sicherer zu genießen, — wenn wir bewilligen, einen Teutschen zu erwählen, um unter dem Nahmen, König, der Erhalter unserer Freiheit, der Schiedsrichter zwischen denen Lords und den Gemeinen, das Haupt der Republick zu seyn, wenn wir aus guter Wirthschaft und um Ruhe im Hause zu haben, nur eine Frau heyrathen, — wenn wir, weil wir reich sind, gestatten, daß ein Erzbischoff von Canterburi zwölf tausend Pfund Einkünffte habe, um den Armen beyzustehen, um die Tugend zu predigen, wenn er anders predigen kan, um den Frieden unter der Clerisey zu erhalten — so thun wir mehr als das natürliche Gesez zu vervollkommen, wir gehen über den Zweck hinaus; Aber der einsame thierische Wilde, (wenn es dergleichen Thiere auf Erden gibt) was thut dieser von Morgen bis auf den Abend anders, als das natürliche Gesez verkehren, indem er sich selbst und allen Menschen unnüz ist?

Eine Biene die weder Honig noch Wachs machen, eine Schwalbe die ihr Nest nicht bauen, und eine Henne die niemals legen würde, würden

ihr natürliches Gesez verderben, welches ihr Instinkt ist. Ungesellige Menschen verderben den Instinkt der menschlichen Natur.

C.

Also der in Schöpsenwolle, oder in die Excremente des Seidenwurms versteckte Mensch, indem er das Pulver erfindet sich zu vernichten, indem er zwey tausend Meilen aus seiner Heimath verreißt, um die Venusseuche zu holen, dieser ist der natürliche Mensch und der ganz nackende Brasilianer ist der gekünstelte Mensch?

A.

Nein, aber der Brasilianer ist ein Thier, welches die Vollkommenheit seiner Art noch nicht erreicht hat. Er ist ein Vogel der seine Federn sehr spat bekommt, eine in seiner Puppe eingeschlossene Raupe, die erst in einigen Jahrhunderten ein Papillion werden wird. Er wird vielleicht dereinst Newtons und Lockes bekommen, und alsdenn wird er den ganzen Umfang der menschlichen Laufbahn erfüllt haben, vorausgesezt, daß die Organen des Brasilianers stark

und

und geschmeidig genug sind, auf diese Höhe zu gelangen, denn alles kommt auf die Organen an. Aber was liegt mir bey allem diesem an dem Caracter eines Brasilianers, und an den den Gesinnungen eines Tompinambu? Ich bin keins von beyden, ich will nach meiner Art in meinem Hause glücklich seyn. Man muß den Zustand prüfen in welchem man ist, und nicht den, in welchem man nicht seyn kan.

Achtes Gespräch.

Von der Leibeigenschaft.

B.

Europa dünkt mir heut zu Tag ein groser Jahrmarkt zu seyn. Man findet alles darinnen, was man zur Nothdurft des Lebens nöthig hat: Es gibt Hauptwachten um vor die Sicherheit der obrigkeitlichen Personen zu wachen, es giebt Schelme, die mit drey Würfeln das Geld gewinnen, welches die Einfältigen verlieren, Faulenzer die betteln und Marionetten auf den grosen Pläzen.

A.

Alles dieses ist Vertrag, wie ihr sehet, und diese Jahrmarktsverträge gründen sich auf die Bedürfniße des Menschen, auf seine Natur, auf die Entwickelung seines Verstandes, auf die ersten Ursachen, welche die Triebfedern der zweyten Ursache in Bewegung sezen. Ich bin versichert, daß es in einer Ameisen Republick eben so hergehet; Wir sehen sie immer geschäftig, ohne eigentlich zu entdecken, was sie machen, sie scheinen nach einem Ohngefehr zu rennen, sie urtheilen vielleicht eben so von uns, sie halten ihren Jahrmarkt wie wir den Unsrigen. Was mich betrift so bin ich nicht ganz unzufrieden von meinem Kramladen.

C.

Unter denen Verträgen, welche mir auf diesem grosen Jahrmarkt der Welt mißfallen, gibt es deren vornehmlich zween die mich ärgern, nehmlich daß man Sclaven verkauft, und daß es Marktschreyer daselbst giebt denen man ihren Balsam viel zu theuer bezalt. Montesquieu

hat

hat mir in seinem Capitel von denen Negern sehr wohl gefallen. Er ist sehr comisch, er triumphirt über unsere Ungerechtigkeit, indem er derselben spottet.

A.

Wir haben freilich kein natürliches Recht einen Burger aus Angola zu binden, um ihn mit Schlägen zur Arbeit in unsere Zuckerplantagen nach Barbados zu führen, so wie wir das natürliche Recht haben mit einem Hunde zu jagen, den wir gefüttert haben: Aber wir haben ein Vertragsrecht; Warum verkauft sich dieser Neger, oder warum läßt er sich verkaufen? Ich habe ihn gekauft, er gehört mir zu, welches Unrecht thue ich ihm? Er arbeitet wie ein Pferd, ich füttere und kleide ihn schlecht, er wird geschlagen, wenn er ungehorsam ist, ist denn hierunter so etwas erstaunliches? Behandeln wir unsere Soldaten besser? haben sie nicht eben wie die Negern ihre gänzliche Freiheit verloren? Der ganze Unterschied zwischen einen Neger und Krieger ist der, daß der leztere weniger kostet.

Ein schöner Neger kostet dermalen wenigstens 500 Thaler, und ein schöner Soldat kostet kaum funzig. Keiner von beyden darf seinen Posten verlassen, wo er angestellt ist, beyde werden wegen des geringsten Versehens geprügelt; Der Sold ist fast einerley und der Neger hat vor dem Soldaten noch dies voraus, daß er sein Leben nicht darf in Gefahr sezen, und daß er es mit seiner Negerin und mit seinen kleinen Negern zubringen kan.

B.

Wie! Ihr glaubet also, daß ein Mensch seine Freyheit verkaufen könne, die nicht zu schäzen ist?

A.

Alles hat seine Taxe: desto schlimmer vor ihn, wenn er mir so etwas kostbares vor einen guten Preis überliefert. Sagt, daß er ein Blödsinniger ist, aber nicht daß ich deswegen ein Schurke bin.

Mich dünkt, daß Grotius im 5ten Capitel des 2ten Buchs die Sclaverey sehr billiget. Er hält

den

den Stand eines Sclaven für vortheilhafter, als den Stand eines Taglöhners, der nicht allemal versichert ist, Brod zu haben.

Aber Montesquieu hält die Knechtschaft vor eine Art einer Sünde wider die Natur. Da haben wir also einen holländischen freyen Burger der Sclaven verlangt, und einen Franzosen der keine haben will, er glaubt nicht einmal das Recht des Krieges.

Und was vor ein anderes Recht kan es wohl im Kriege geben, als das Recht des Stärkern? Ich will sezen, ich befände mich in America bey einer Schlacht wider die Spanier, ein Spanier hat mich verwundet, ich bin im Begriff ihn zu töden, und er sagt zu mir: braver Engelländer, töde mich nicht, ich will dir dienen. Ich nehme den Vorschlag an, ich mache ihm diß Vergnügen: Ich füttere ihn mit Knoblauch und Zwibeln und er liest mir Abends zum Einschläfern aus dem Don Quischott vor; sagt mir,

was

was ist Uebels dabey, wenn ich mich unter den nehmlichen Bedingungen einem Spanier ergebe, welchen Vorwurf könnte ich ihm deshalb machen? Nur diß gilt bey einem Handel, was man hinein sezt, sagt der Kayser Justinian.

Gestehet Montesquieu nicht selbst ein, daß es Völker in Europa gibt, bey denen es sehr gebräuchlich ist, sich zu verkaufen, wie zum Exempel die Russen?

B.

Es ist wahr, daß er es sagt, und daß er den Capitain Perri in seinem gegenwärtigen Zustand von Rußland, citirt, aber er citirt wie gewöhnlich. Johann Perri sagt gerade das Gegentheil, hier sind seine eigenen Worte: „Der Czar „hat verordnet, daß in Zukunft sich niemand sei„nen Sclaven, sondern seinen Unterthan nennen „solle; Es ist wahr, daß dieses Volk daraus kei„nen würklichen Vortheil zieht, denn es ist noch „heut zu Tage würklicher Sclav.

Und

Und in der That, alle Ackersleute und Einwohner auf den Gütern der Bojaren und Pfaffen, sind Sclaven. Aber bald wird die Rußische Kayserin anfangen freye Menschen zu schaffen, und sie wird ihren Namen unsterblich machen.

Uebrigens sind zur Schande der Menschheit die Ackersleute, die Künstler, die Burger, welche nicht Einwohner einer grosen Stadt sind, noch immer Sclaven und Leibeigene, wie in Pohlen, in Böhmen, in Ungarn, in mehrern Provinzen Teutschlands, in der Helfte der Franche Comte, in dem Viertel von Burgund, und was das Widersprechendeste daben ist, so sind sie Sclaven von Pfaffen. Es giebt Bischöffe die nichts als Leibeigene von der toden Hand, in ihren Ländern haben. Diß ist Menschheit, diß ist Christenliebe. Was die Kriegsgefangenen Sclaven betrifft, so siehet man nur bey denen geistlichen Rittern zu Maltha, türkische und afri-

eanische Sclaven an die Ruder ihrer christlichen Galeeren angefesselt.

A.

Bey meiner Seele, wenn die Bischöffe und Pfaffen Sclaven haben, so will ich deren auch haben.

B.

Es wäre besser, wenn niemand keine hätte.

C.

Diß wird geschehen, wenn der ewige Friede des Abts St. Pierre, von dem Grossultan und allen Mächten wird unterzeichnet seyn und wenn man die Schiedsrichter-Stadt bey dem Loch wird erbauet haben, das man durch den Mittelpunkt der Erde bohren will, um eigentlich zu wissen, wie man sich auf der Oberfläche betragen soll.

Neun-

Neuntes Gespräch.

Vom Gewissenszwang.

B.

Wenn ihr die Sclaverey des Cörpers gestattet, so werdet ihr doch wenigstens die Sclaveverey des Geistes nicht gestatten?

A.

Daß wir uns recht verstehen. Ich statuire keine Sclaverey nach den Grundsäzen der bürgerlichen Gesellschafft. Ich sage nur daß es besser ist vor einen Uberwundenen, ein Sclav als getödet zu seyn, im Fall er das Leben höher schäzt als die Freiheit.

Ich sage daß der Neger der sich verkauft, ein Narr, und daß der Negervater, der seinen jungen Neger verkauft ein Barbar ist, daß ich aber ein gescheider Mann bin, wenn ich diesen Neger kaufe und in meinen Zuckerplantagen arbeiten lasse. Mein Vortheil ist, daß er sich wohl befinde

und arbeite. Ich werde leutseelig gegen ihn seyn, und ich verlange keine andere Erkänntlichkeit von ihm, als von meinem Pferde, welchem ich Hafer geben muß, wenn es mir dienen soll. Ich verhalte mich gegen mein Pferde bey nahe wie Gott gegen den Menschen. Wenn Gott den Menschen erschaffen hat, um einige Minuten in dem Stall der Erde zu leben, so muste er ihm wohl auch Nahrung verschaffen: denn diß wäre abgeschmackt, daß er ihm ein Geschenk mit dem Hunger und dem Magen gemacht, und daß er ihn zu ernähren vergessen hätte.

C.

Und wenn euch euer Sclav unnütz ist?

A.

So werde ich ihm ohne Widerspruch seine Freiheit geben, wenn er auch ein Mönch werden solte.

B.

Aber wie gefällt Euch die Gewissenssclaverey?

A.

Was nennet ihr Gewissensſclaverey?

B.

Ich meyne den Gebrauch, den man hat, den Geist unserer Kinder zu biegen, wie die Weiber der Caraiben die Köpfe ihrer Kinder kneten: sie bald Sotisen stammlen zu lehren, die wir selbst verspotten, — ihnen diese Sotisen glauben zu lassen, so bald sie zu glauben anfangen können; — sich auf solche Art alle mögliche Mühe zu geben, eine Nation unwissend, kleinmüthig und wild zu machen, mit einem Wort Geseze einzuführen, welche die Menschen verhindern zu schreiben, zu reden, ja sogar zu denken, wie Arnolph in der Comedie, welcher verlangt, daß nur ein einziges Dintenfaß für ihn im Hause seyn solle, und der aus Agnese eine Blödsinnige machen will, um sie zu verspotten.

A.

Wenn es dergleichen Geseze in Engelland gäbe, so würde ich entweder eine Verschwörung anstiften, um sie abzuschaffen, oder ich würde meine Insel in Brand stecken und sie auf ewig fliehen.

C.

Indessen ist es gut wenn nicht jederman sagt, was er denkt. Man muß die Macht und die Geseze, unter deren Schuz man sein Vermögen, seine Freiheit und alle Annehmlichkeiten des Lebens genießt, weder schrifftlich noch mündlich beschimpfen.

A.

Gewiß nicht, und man muß die verwegenen Aufrührer bestrafen. Aber weil die Menschen das Schreiben mißbrauchen könnten, muß man ihnen deswegen den Gebrauch untersagen? Ich wolte daß man euch lieber stumm machte, um euch abzuhalten schlechte Argumente zu machen. Man stiehlt in den Straffen, soll man deswegen ver-

bieten darinnen zu wandeln? Man redet Sotisen und Injurien, soll man deswegen das Reden verbieten? Jeder bey uns kan auf seine Gefahr schreiben was er denkt, diß ist die einzige Art mit seiner Nation zu reden. Findet sie, daß ihr albern geredet habt, so zischt sie euch aus, habt ihr aufrührisch geredet, so straft sie euch, habt ihr weise und edel geredet, so liebt sie euch und belohnt euch. Die Freiheit, die Menschen mit der Feder anzureden, ist in Engelland, wie in Pohlen eingeführet, sie ist es in den vereinigten Niederlanden, in Schweden, das uns ehedem nachahmen wolte, sie solte es in der Schweiz seyn, ohne welches die Schweiz nicht würdig ist, frey zu seyn. Es giebt keine Freiheit unter den Menschen ohne jene, seine Gedanken zu erklären.

C.

Und wenn ihr in dem heutigen Rom gebohren wäret?

A.

So würde ich dem Cicero, dem Tacitus, als Leuten des alten Roms einen Altar errichtet haben. Ich würde mit dem Hut des Brutus auf dem Haupte, mit seinem Dolch in der Hand, auf diesen Altar gestiegen seyn, und ich würde das Volk zu den natürlichen Rechten, die es verlohren hat, zurück gerufen, ich würde wie Nicolaus Rienza, das Tribunat wieder hergestellt haben.

C.

Und ihr würdet auch wie jener ein Ende genommen haben.

A.

Vielleicht; aber ich kan ihnen den Abscheu nicht ausdrücken, welchen mir die Sclaverey der Römer auf meiner leztern Reise eingeflößt hat, ich seufzte, als ich Franziskaner im Capitolio sahe. Vier meiner Landsleute haben ein Schiff gemiethet, um die unnüzen Ruinen von Palmira

und

und Balbeck abzuzeichnen, ich bin hundertmal in der Versuchung gewesen, deren ein Duzend auf meine Kosten zu bewafnen, um die Nester derer Inquisitoren in den Ländern zu zerstören, alwo der Mensch durch diese Ungeheuer unterjocht wird. Mein Held ist der General Black, dieser, als er durch den Cromwel abgeschickt wurde, um mit Johann von Braganza, König von Portugall einen Tractat zu unterzeichnen, so entschuldigte sich dieser Fürst, den Tractat zu vollziehen, weil der Großinquisitor nicht gestatten wolle, daß man mit Kezern tractirete. Lassen Sie mich machen, sagte Black, er muß diesen Tractat auf meinem Schiff selbst unterschreiben. Der Pallast dieses Mönchs lag am Tagus unserer Flotte gegen über. Der Admiral schickte einige Ladungen glühender Kugeln dahin, der Inquisitor kam zu ihm, bat um Vergebung und unterschrieb den Tractat auf den Knien. Der Admiral that nur die Helfte von dem, was er hätte thun sollen: Er hätte allen

Inquisitoren verbieten sollen, die Seelen zu tyrannisiren; so wie die Perser und hernach die Griechen und Römer denen Afrikanern die menschlichen Opfer verboten.

B.

Sie reden immer wie ein wahrer Engelländer.

A.

Als Mensch, und wie alle Menschen reden würden, wenn sie dürften. Wollen Sie wissen was der gröste Fehler des Menschengeschlechts ist.

C.

Sie machen mir ein Vergnügen, ich möchte gern mein Geschlecht kennen.

A.

Dieser Fehler ist, daß sie Thoren und Feigherzige sind.

C.

Indeß zeigen alle Nationen im Krieg Curage.

A.

Ja, wie die Pferde, welche bey dem ersten Trommelschlag zittern und die stolz avanciren, wenn

wenn sie durch hundert Trommel- und Peitschenschläge, disciplinirt sind.

Zehendes Gespräch.

Ueber die Religion.

C.

Weil sie glauben daß es die Eigenschaft eines braven Mannes ist, seine Gedancken frey heraus zu sagen, so behaupten sie also, daß man dem Regiment und der Religion alles einprägen könne?

A.

Der bey diesen beyden Gegenständen schweigt, — wer es nicht wagt diese beyden Achsen des menschlichen Lebens starr anzusehen, der ist ein Niederträchtiger. Wenn wir nicht hätten schreiben können, so würden wir durch Jacob den zweiten und seinen Kanzler Jeffreys unterdrückt worden seyn, und Milord Kennterbury würde uns an der Thür seiner Hauptkirche haben peit-

schen lassen. Unsere Federn waren die ersten Waffen wider die Tyranney und unsere Degen die zweyten.

C.

Was! wider die Religion seines Landes schreiben!

B.

Ach Sie denken nicht dran Herr C, wenn die ersten Christen nicht die Freiheit gehabt hätten, wider das Römische Reich zu schreiben, so würden sie das ihrige niemals errichtet haben. Sie machten das Evangelium der Maria, — des Jacobs, — das von der Kindheit Jesu, — der Hebräer, — des Barnabas, Lucas, Johannis, Mattheus, Marcus, — sie schrieben deren vier und funfzig. Sie fabricirten Briefe Jesu an den König von Edesse, — Pilati an Tiberium, — Pauls an Seneca, und die Sibillinischen Verse, — das Glaubensbekänntniß der zwölf Apostel, — das Testament der zwölf Patriarchen, — das Buch Enoch, — fünf oder sechs Apocalypsen, und die falschen apostolischen Constitutionen — — Ach was schrieben sie nicht?

Warum

Warum wollen Sie uns die Freiheit nehmen, die sie gehabt haben?

C.

Der Himmel bewahre mich, daß ich eben eine solche kostbare Freiheit verbannen soll: Aber ich verlange nur Mäßigung darinnen, wie in einer Gesellschaft ehrlicher Leute, jeder sagt seine Meynung, aber Niemand beleidiget die Gesellschafft.

A.

Das will ich auch nicht, daß man die menschliche Gesellschafft beleidige, sondern daß man sie aufkläre. Wenn die Religion des Landes göttlich ist, (denn diß rühmt sich iede Nation) so werden hundert tausend wider sie hingeworfene Bände ihr keinen größern Schaden zufügen, als hundert tausend wider eine eherne Mauer geworfene Schneeballen. Die Pforten der Höllen werden sie nicht überwältigen, wie Sie wißen, — wie solten sie denn schwarze Buchstaben auf weiß Papier gezeichnet, vernichten können?

Aber wenn Fanaticker, Betrüger, oder Leute, welche diese beyden Eigenschafften zugleich besitzen, eine reine und einfache Religion verderben wollen, — wenn von ohngefehr die Magi und die Bonzen, lächerliche Ceremonien zu denen heiligen Gesezen, und unbesonnene Misterien der göttlichen Moral des Zoroasters und Confuzius hinzufügen wollen; soll alsdenn das Menschengeschlecht es denjenigen nicht danken, welche den Tempel Gottes von dem Unflat reinigten, welchen diese Elenden darinnen gesammelt hatten?

B.

Belehren Sie mich doch von denen Geboten des Zoroasters und des Confuzius.

B.

Confuzius sagt nicht: **Thue denen Menschen nicht, was du nicht wilst, daß man dir thue:** sondern er sagt: **Thue das, was du wilst, daß man dir thue.** Er macht eine Pflicht aus der Freundschafft und Menschlichkeit.

Ich will nur ein einziges Gesez des Zoroasters anführen, welches alles, was die Moral

ge-

gereinigtes hat, in sich begreift, und welches gerade das Gegentheil von dem berufenen Probabilismo der Jesuiten ist: **Wenn du zweifelst, ob eine That gut oder böß ist, so enthalte dich derselben.**

Kein Moralist, kein Philosoph, kein Gesezgeber hat iemals etwas gesagt, noch sagen können, welches vor dieser Maxime den Vorzug hat. Wenn hernach die Persischen oder Chinesischen Lehrer, der Anbetung eines Gottes und der Lehre der Tugend, fantastische Chimären, Erscheinungen, Gesichter, Weißagungen, Wunder, Besessene und Scapuliere hinzugefügt haben, — wenn sie verlangt haben, daß man zu Ehren des Zoroasters und des Confuzius nur gewiße Speisen eßen solle, — wenn sie gefordert haben, daß man von allen Familien-Geheimnißen dieser zwey großen Männer unterrichtet seyn müße, — wenn sie drey hundert Jahr disputirt haben, wie Confuzius gemacht oder gezeugt worden ist, — wenn sie abergläubische Gebräuche eingeführt haben, welche das Geld der andächtigen Seelen in ihre

Säcke

Säcke brachte, — wenn sie ihre irrdische Grösse auf die Sotisen dieser wenig geistreichen Seelen gegründet haben, und wenn sie endlich Fanaticker bewafnet haben, um ihre Empfindungen mit Feuer und Schwerd zu behaupten, so ist es außer allen Zweifel, daß man diese Betrüger hat in Zaum halten müßen. Ein ieder also, der zu Gunsten der natürlichen und göttlichen Religion, wider die abscheulichen Mißbräuche der sophistischen Religion geschrieben hat, ist ein Wohlthäter seines Vaterlands gewesen.

C.

Offt sind diese Wohlthäter übel belohnt worden. Sie sind gebraten oder vergiftet worden, oder sie sind in der Lufft erstickt und iede Reformation hat Kriege hervor gebracht.

A.

Diß war der Fehler der weltlichen Macht. Seitdem die Regierungen so klug geworden sind, die Theologie im Zaum zu halten, gibt es keine Religionskriege mehr.

B.

Ich wünschte zur Ehre der Vernunfft, daß man an statt sie im Zaum zu halten, sie gar abschaffte, es ist eine Schande, daß man aus dieser wichtigen Thorheit, eine Wißenschafft gemacht hat. Ich weiß sehr wohl, wozu ein Pfarrer gut, der Tauf- und Todten-Register hält, der Allmosen für die Armen sammlet, der Kranke tröstet, der Frieden in den Familien erhält, aber wozu nuzen die Theologen? Welcher Vortheil wird der menschlichen Gesellschafft daraus erwachsen, wenn man eigentlich weiß, daß ein Engel unendlich ist — secundum quid, daß Scipio und Cato verdammt sind, weil sie keine Christen waren und daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Catagorematisch und Sincategorematisch ist.

Bewundern Sie nicht den Thomas von Aqvina, welcher decidirt, daß die irascibeln und lüsternen Theile, keine Theile des intellectuellen Appetits sind. Er untersucht nach der Länge, ob die Ceremonien des Gesezes, dem

Ge-

Gesez vorgehen. Tausend Blätter werden zu diesen schönen Fragen verwendet und fünf mal hundert tausend Menschen studieren sie.

Die Theologen haben lange untersucht, ob Gott ein Kürbis und ein Käfer seyn könne, ob, wenn man das Abendmahl empfangen hat, man solches dem Nachtstuhl überliefert.

Dergleichen ungereimte Dinge haben Köpfe mit Bärten in Ländern beschäfftiget, welche grose Männer hervorgebracht haben. Daher kommt es, daß ein gewißer Schrifftsteller, ein Freund der Vernunfft, zu wiederholtenmalen gesagt hat, daß unser gröstes Unglück wäre, daß wir nicht wüßten, wie viel Grade wir wegen gewißer Materien noch unter denen Hottentotten wären.

Wir sind in den mehrsten Künsten weiter, als die Griechen und Römer gekommen, aber in diesem Punkt sind wir noch ganz roh, gleich jenen Thieren des Nils, deren eine Helffte schon belebt und die andere nur noch Koth war.

Wer solte es wohl glauben, daß ein Narr, wenn er alle zwey Jahre alle scholastischen Thor-

heiten

heiten wiederhohlet hat, so empfängt er alsdenn seine Schellen und seine Narrenkappe mit Gepränge, nun brüstet er sich, er thut Machtsprüche, und diese Schule ist es indeßen, welche zu Ehre und Reichthum führet. Thomas und Bonaventura haben Altäre, und die, welche den Pflug, das Weberschiff, den Hobel und die Säge erfunden haben, sind unbekannt.

A.

Man muß absolut die Theologie abschaffen, wie man die Sterndeuterkunst, die Magie, die Wünschelruthe, die Cabale und den Zauberspiegel abgeschafft hat.

C.

Laßet uns diese Raupen aus unsern Gärten vertilgen, so viel wir können, und man laße nur die Nachtigallen darinnen. Laßt uns das Nüzliche und Angenehme behalten, diß verlangt ieder Mensch, aber ich stimme mit ein, daß man alles Eckele und Giftige ausrotte.

A.

Eine gute erbare Religion, durch eine Parlements-

mentsacte unterstüzt und welche vom Souverain abhängt, diß ist es was wir brauchen, und laßt uns die andern dulten. Wir sind nur glücklich, seitdem wir frey und tolerant sind.

C.

Ich las vor einigen Tagen ein französisches Gedichte über die Gnade, ein Lehrgedicht und ein wenig schläfrig, weil es immer aus einem Ton gehet. Diß Gedicht heist die Gnade; der Verfaßer, wenn er von Engelland redet, als welchem Gott die Gnade versagt hat, ob sich gleich euer König, wie alle andere von Gottes Gnaden schreibt, der Autor sage ich, drückt sich in ziemlich schlechten Versen also aus:

Jene christliche Insel, eine fruchtbare Pflanz-Schule, Engelland, wo ehehin das Licht leuchtete, ist nichts mehr als ein trauriger Haufen toller Traumgesichter, seitdem es alle Religionen aufnimmt. Ja Herr! wir sind dein geliebtes Volk, du lässest über uns die hellsten Stralen leuchten. Immer reine Wahrheit, o ewige Lehre! Frankreich ist heut zu Tag dein getreues Königreich.

A.

A.

Diß ist ein lustiges Original mit seiner Baumschule und seinen hellen Strahlen! Ein Franzos glaubt immer andern Nationen den Ton anzugeben. Er bildet sich ein, daß die Rede von einer Menuet oder einer neuen Mode ist. Er beklagt uns daß wir frey sind. Worinnen ist denn Frankreich das der ewigen Lehre getreue Königreich? War es zu der Zeit, als eine zu Paris in dem Jesuiter Collegio fabrizirte, und zu Rom durch ein Cardinals Collegium besiegelte Bulle ganz Frankreich trennte, und mehr Gefangene und Verbannte machte, als es Soldaten hatte? O, das getreue Königreich!

Die anglicanische Kirche, mag diesen gallicanischen Reimern antworten, wenn sie will, ich meines Theils bin versichert, daß niemand unter uns diese ehemalige Zeit wo das Licht so sehr leuchtete bereuen wird. War es jene, wo der Pabst Legaten zu uns schickte, um unsere geistlichen Pfründen Italiänern zu geben, und uns Zehenden auf unsere Güter zu legen, um

seine Huhren zu bezahlen? War es jene, als unsere drey Königreiche von Mönchen und Mirackeln wimmelten? und wo ein heiliger Dunstan den Teufel mit einer Kneipzange bey der Nase erwischte? Dieser schlechte Poet ist ein noch schlechterer Burger. Er solte vielmehr seinem Vaterlande helle Strahlen wünschen, daß es einsehen könnte, was es gewinnen würde, wenn es uns nachahmete. Diese Strahlen würden sehen lassen, daß die Gallicaner nicht brauchten alle Jahr zwanzig tausend Pfund Sterling nach Rom zu schicken, und daß die Anglicaner, welche vor diesen den St. Peters Pfenning bezahlten, damals in die gröbste Unwissenheit versenkt waren.

B.

Wohl gesagt! die Religion bestehet mit nichten darinnen, sein Geld nach Rom zu schicken. Dieses ist eine Wahrheit, welche nicht nur diejenigen, die das Joch abgeworfen haben, sondern auch diejenigen die es annoch tragen, schon längst anerkannt haben.

A.

Man muß absolut die Religion reinigen, ganz Europa schreyet darnach. Man fieng dieses grose Werk vor ohngefehr 250 Jahren an, aber die Menschen klären sich nur nach und nach auf. Wer hätte damals geglaubt, daß man die Sonnenstrahlen analysiren, daß man den Donner electrisiren und daß man die allgemeine Gravitation, das Gesez entdecken würde, welches die ganze Welt regieret. Es ist Zeit, daß solche aufgeklärte Menschen keine Sclaven der Blinden mehr sind. Ich muß lachen, wenn eine Academie der Wissenschaften gezwungen ist, sich dem Ausspruch einer Congregation der heiligen Inquisition zu conformiren.

Die Theologie hat niemals zu etwas anders als dazu gedienet, den Verstand und bisweilen die Staaten zu verwirren. Sie allein macht die Atheisten. Denn die grose Anzahl der kleinen Doctoren haben Verstand genug, das Lächerliche dieser chimärischen Wissenschaft einzusehen, aber sie haben dessen nicht genug, um ihr

eine vernünftige Philosophie zu substituiren. Die Theologie sagen sie, ist nach der Bedeutung des Worts die Wissenschaft von Gott; Nun haben die muthwilligen Buben, welche diese Wissenschaft entweyhet haben, von Gott abgeschmackte Begriffe gegeben, und daher schliessen sie, daß die Gottheit eine Chimäre ist, weil die Theologie chimärisch ist. Es wäre eben so viel wenn ich sagte, man muß im Fieber keine China einnehmen, noch in der Plethorie Diät halten, noch beym Schlagfluß zur Ader lassen, weil es schlechte Medizíner gibt: Es hiese die Wissenschaft von dem Lauf der Gestirne leugnen, weil es Sterndeuter gegeben hat: Es hiese die offenbahren Würkungen der Chymie leugnen, weil Chymisten, Markschreyer, Gold zu machen, vorgegeben haben. Weltmenschen, noch unwissender als diese kleine Theologen, sagen, da sind Baccalaurien und Licentiaten, die an keinen Gott glauben, warum sollen wir daran glauben?

Aber Freunde! eine falsche Wissenschaft macht Atheisten und eine wahre Wissenschaft

wirft

wirft den Menschen vor der Gottheit nieder. Sie macht denjenigen gerecht und weise, den die Theologie ungerecht und unbesonnen gemacht hat: Dieß ist mein Glaubensbekänntniß.

B.

Wahrhaftig, diß ist das Glaubensbekänntniß aller ehrlichen Leute.

Eilftes Gespräch.

Vom Recht des Krieges.

B.

Wir haben Materien abgehandelt, die uns alle sehr nahe angehen, und diejenigen Menschen sind sehr unbesonnen, welche lieber auf die Jagd gehen oder Piquet spielen, als sich über dergleichen wichtige Gegenstände zu belehren. Unser erster Vorsaz war, das Recht des Kriegs und Friedens zu untersuchen, und wir haben noch nicht davon geredet.

A.

Was verstehen Sie unter dem Recht des Kriegs?

B.

Sie sezen mich mit ihrer Frage in Verlegenheit: Aber kurz, Grotius hat ein weitläuftiges

Buch davon geschrieben, in welchem er mehr als zweyhundert griechische und lateinische, sogar jüdische Schriftsteller anführet.

A.

Glauben Sie denn, daß der Prinz Eugenius und der Herzog von Marlebrug diß Recht studirt hatten, als sie die Franzosen über funfzig Meilen zurückschlugen? Das Recht des Friedens kenne ich sehr gut, das heist, sein Wort halten, und alle Menschen das Recht der Natur geniessen zu lassen, aber das Recht des Kriegs, weiß ich nicht was es ist. Der Todtschlags-Codex scheint mir ein seltsamer Einfall zu seyn: ich hoffe, daß man uns bald eine Jurisprudenz der Strassenräuber geben wird.

C.

Wie vereinigen wir aber dieses so alte und allgemeine Scheusaal des Krieges mit dem Begriff des Rechts und Unrechts? mit der Gewogenheit für unsers Gleichen, von welcher wir vorgeben, daß sie mit uns seye gebohren worden? Mit dem Tokalou, dem Schönen und dem Ehrbaren?

B

Lasset uns nicht so eilen. Diß Verbrechen, welches darinne bestehet, eine so grose Anzahl Verbrechen mit aufgestekter Flagge zu begehen,

ist

ist nicht so allgemein, als sie sagen. Wir haben schon bemerkt, daß die Brachmannen und die Quacker sich dieser Abscheulichkeit niemals schuldig gemacht haben. Die Nationen, welche jenseit des Ganges wohnen, vergießen selten Blut, und ich habe nie gelesen, daß die Republik von San Marino, iemals Krieg geführet hat, ob sie gleich fast eben so viel Erdreich besizt als Romulus hatte. Die Völker des Indus waren sehr betroffen, als sie die ersten bewafneten Räuber sahen, welche sich ihres schönen Landes bemächtigten. Mehrere americanische Völker hatten von dieser abscheulichen Sünde niemals reden hören, als die Spanier, mit dem Evangelien-Buch in der Hand, kamen sie auszurotten.

Es ist nirgends gesagt, daß die Cananäer iemals in eigener Person Krieg geführet hätten, als plözlich eine Horde Juden zum Vorschein kamen, welche die Fleken in Aschenhaufen verwandelte, die Weiber auf den Leibern ihrer Männer und die Kinder auf den Bäuchen ihrer Mütter erwürgte. Wie sollen wir diese Wuth nach unsern Grundsäzen erklären?

A.

So wie die Medeziner von der Pest, von der Venusseuche und von der Tollheit Rechenschaft

 geben.

geben. Diß sind Krankheiten, die mit der Beschaffenheit unserer Organen verbunden sind. Man ist nicht immer mit der Pest, mit der Wuth behafftet, es ist genug, daß oft ein wüthender Staatsminister einen andern Minister gebissen hat, wodurch sich die Wuth in drey Monathen, vier biß fünfmal hundert Menschen mitgetheilet hat.

C.

Wenn man aber diese Krankheiten hat, giebt es Mittel davor; wissen Sie eines vor den Krieg?

Ich kenne deren nur zwey, welcher sich das Trauerspiel bedient, — nehmlich die Furcht und das Mitleiden, die Furcht zwingt uns oft Frieden zu machen, und das Mitleiden welches die Natur als ein Gegengift wider den blutgierigen Heldenmuth in unsere Herzen gelegt hat, macht, daß man die Ueberwundenen nicht immer nach der Strenge behandelt. Es ist so gar unser Interesse, Barmherzigkeit gegen sie zu gebrauchen, damit sie ohne Murren ihrem neuen Herrn gehorchen. Ich weiß wohl, daß es solche brutale Menschen gegeben hat, welche denen Ueberwundenen die Last ihrer Fessel grausamlich haben fühlen lassen. Hierauf habe ich nichts zu

ant-

antworten, als den Vers, aus dem Trauerspiel, Spartacus betittelt,

Der allgemeine Saz ist; Unglück vor die Ueberwundenen.

Ich habe ein Pferd gebändiget; wenn ich klug bin so füttere ich es gut ich schmeichle ihm und reute es; Bin ich ein wüthender Narr, so erwürge ich es.

C.

Das ist nicht tröstlich, denn wir sind am Ende alle unterjocht worden. Ihr Engelländer seyd durch die Römer, durch die Sachsen und Dänen und in der Folge durch einen normännischen Bastarden überwunden worden, — die Wiege unserer Religion ist in den Händen der Türken, — eine Hand voll Franken haben die Gaulen bezwungen, — die Tyrier, die Carthaginenser, — die Römer, die Gothen, und die Araber haben wechselsweise Spanien eingenommen. Kurz, von China biß nach Cadix hat die Welt fast immer dem Stärksten zugehöret. Ich kenne keinen Eroberer, der mit dem Degen in der einen und mit dem Gesezbuch in der andern Hand gekommen wäre, sie haben erst nach dem Sieg Geseze gemacht, das heist nach der Beraubung, und diese Geseze sind blos gemacht, um ihre Tirannen zu unterstüzen. Was würden Sie sagen,

wenn ein normännischer Bastard sich eures Engellands bemächtigte, um euch seine Geseze zu geben?

A

Ich würde nichts sagen, aber ich würde mich bestreben, ihn bey der Landung in meinem Vaterlande umzubringen, würde er mich töden, so würde ich nichts dagegen einzuwenden haben; wenn er mich unterjochte, so wären mir nur zwo Entschlüße übrig, mich selbst zu töden, oder ihm zu dienen.

B.

Das ist eine traurige Wahl. Wie! also giebt es kein Recht des Kriegs, kein Völkerrecht?

A.

Es thut mir Leid daß ich sagen muß, es gibt kein anderes als immer auf seiner Huth zu seyn. Alle Könige, alle Minister denken wie ich, und daher kommt es, daß heut zu Tag zwölf mal hundert Tausend Miethlinge zu Friedenszeiten alle Tag Parade machen.

Würde ein Fürst seine Truppen vernachläsigen, — seine Vestungen eingehen lassen und sich die Zeit mit Lesung des Grotius vertreiben, so werden Sie sehen, daß er in einem, oder zwey Jahren sein Königreich wird verlohren haben.

C.

Diß wäre eine grose Ungerechtigkeit.

B.

Zugestanden.

B.

Und gibt es kein Mittel dagegen?

A.

Keins, als sich in den Stand zu sezen, eben so ungerecht als seine Nachbarn zu seyn. Alsdenn bezähmt ein Stolz den andern, — alsdenn weisen sich die Hunde von gleicher Stärke die Zähne und sie beisen sich nur, wenn sie sich eine Beute streitig machen.

C.

Aber die Römer, die Römer, diese grosen Gesezgeber?

A.

Sie machten Geseze, sage ich Ihnen, eben so wie die Algierer ihre Sclaven nach der Regel machen: Denn wenn sie fechten um Nationen zu Sclaven zu machen, so war ihr Gesez der Degen. Sehen Sie den grosen Cäsar, den Mann von so vielen Weibern, und das Weib von so vielen Männern: Er lässt zweytausend Einwohner des Landes Vanna ans Creuz nageln, damit die übrigen lernen sollten gehorsam zu seyn

und

und alsdenn die ganze Nation zahm gemacht ist, kommen die Geseze und die guten Einrichtungen. Man bauet Schaupläze, Amphitheater, man macht Wasserleitungen, man bauet öffentliche Bäder und die bezwungenen Völker tanzen mit ihren Ketten.

B.

Man sagt indeß, daß es Geseze im Kriege giebt, die man beobachtet. Man macht z. E. einen Waffenstillstand auf etliche Tage, um seine Toden zu begraben, — man stipulirt, daß man sich in einer gewissen Gegend nicht schlagen wolle, — man bewilliget einer belagerten Stadt eine Capitulation und erlaubt ihr, ihre Glocken auszulösen, wenn sie währender Belagerung solche gelitten haben. Man schneidet den schwangern Weibern den Leib nicht mehr auf, wenn man Besiz von einem sich ergebenen Plaz nimmt. Sie werden einen bleßirten feindlichen Offizier, wenn er in ihre Hände gefallen ist, Höflichkeiten erweisen, und ihn, wenn er stirbt, Standesmäsig begraben lassen.

A.

Sehen Sie denn nicht, daß diß alles Geseze des Friedens, — Geseze der Natur, — angebohrne Geseze sind, die man wechselseitig beobachtet. Der Krieg hat sie nicht dictirt, sie geben

sich

sich wider Willen des Krieges zu erkennen, denn auserdem würden drey Viertel des Erdballs eine mit Gebeinen bedeckte Wüste seyn.

Wenn zwey erbitterte Partheyen, die im Begriff stehen von ihren Advokaten ruinirt zu werdem, unter sich einen Vergleich machen, der jeder ein wenig Brod übrig läst, werden Sie diesen Vergleich ein Gesez des Gerichtshauses nennen? Wenn eine Rotte Theologen, welche einige Raisonneur, die sie Kezer nennen, mit Gepränge verbrennen will, erfährt, daß die kezerische Parthey des folgenden Tages sie verbrennen wird. — Wenn sie also den Kezern Gnade geben, damit man ihnen auch Pardon gebe, würden Sie sagen, daß diß ein theologisches Gesez sey? Sie werden eingestehen, daß sie das Gesez der Natur und das Interesse, Troz der Theologie gefühlt haben. Im Kriege ists das nehmliche. Das Uebel was er nicht anrichtet, wird durch Bedürfniß und Interesse aufgehalten. Der Krieg, sage ich Ihnen, ist eine abscheuliche Krankheit, welche die Nationen, eine nach der andern, überfällt und welche die Natur, durch die Länge ge der Zeit heilet.

C.

Wie! Sie statuiren also keinen gerechten Krieg?

A.

Ich habe dergleichen Art Krieg nie gekannt, diß scheint mir Widerspruch und unmöglich zu seyn.

B.

Wie! Als der Pabst Alexander der Sechste und sein ehrloser Sohn Borgia, Romagna plünderten, alle Guthsherren dieses Landes erwürgten und vergifteten, indem sie ihnen Ablaß ertheilten, war es denn nicht erlaubt, sich wider diese Ungeheuer zu bewafnen?

A.

Sehen Sie nicht ein, daß diß Ungeheuer waren, die den Krieg anfiengen? Diejenigen die sich vertheidigten, musten ihn ausstehen. Es gibt zuverläßig keine andere, als Offensivkriege in dieser Welt, denn der Vertheidigungskrieg ist nichts anders als der Widerstand gegen gewafnete Räuber.

C.

Sie spotten uns. Zwey Fürsten machen sich eine Erbschaft streitig, ihr Recht ist zweifelhaft, ihre Gründe sind auf beyden Seiten scheinbar, der Krieg muß also entscheiden, und alsdenn ist es ein gerechter Krieg von beyden Seiten.

A.

Sie sind es, welcher spottet. Es ist phisicalisch unmöglich, daß nicht einer davon Unrecht haben solte. Es ist abgeschmackt und grausam, daß ganze Nationen deswegen umkommen sollen, weil einer dieser Fürsten übel raisonnirt hat. Mögen sich doch diese Fürsten in einem Schranken mit einander schlagen, wenn sie wollen, aber daß ein ganzes Volk vor ihr Interesse soll geschlachtet werden, das ist abscheulich. Zum Exempel der Erzherzog Carl machte dem Herzog von Anjou den spanischen Thron streitig, und bevor der Proceß entschieden wurde, kostete es mehr als viermal hundert tausend Menschen das Leben. Ich frage Sie, ob diß eine gerechte Sache ist?

B.

Nein, ich gestehe es. Man hätte andere Auswege finden sollen, um den Zwist zu schlichten.

C.

Der Weg war sogleich gefunden, man hätte sich auf die Nation berufen sollen, die man beherrschen wollte. Die spanische Nation sagte, wir wollen den Herzog von Anjou haben, der König, sein Grosvater, ernannte ihn in seinem Testament zum Erben, wir haben darein gewilliget, und ihn als König anerkannt, wir haben ihn gebethen Frankreich zu verlassen, um uns zu

beherrschen. Ein jeder der sich dem Gesez der Lebendigen und der Todten widersezen will, ist offenbar ein ungerechter Mann.

B.

Sehr wohl: Aber wenn die Nation getheilt ist?

A.

Alsdenn hat die Nation, und diejenigen, die sich in ihren Streit mischen, die Kopfkrankheit. Ihre schrecklichen Symtomen dauern 12 Jahr, bis entkräftete Rasende, die nichts mehr vermögen, sich zu vergleichen gezwungen sind. Der Zufall, der gute und schlechte Erfolg der Sachen, die Ränke und die Ermattung haben diese Feuersbrunst gelöscht, welche andere Zufälle, andere Ränke, die Begierde, die Eifersucht und die Hofnung angezündet hatten. Der Krieg ist wie der Vesuv, seine Auswürfe verschlingen Städte, und sein Brand stehet still. Es sind gewiße Zeiten, allwo die von den Bergen herabgekommene wilden Thiere einen Theil eurer Arbeiten verschlingen, und die sich alsdenn in ihre Höhlen zurückziehen.

C.

Was vor ein trauriger Stand ist der Stand der Menschen?

A.

Der Zustand der Rebhühner ist noch schlimmer; die Füchse und die Raubvögel freßen sie, die Jäger tödten sie, die Köche braten sie, und unterdeßen gibt es deren immer. Die Natur erhält die Geschlechter und bekümmert sich sehr wenig um ein Individuum.

B.

Sie sind hart, und die Moral verträgt sich nicht mit diesen Maximen.

A.

Ich bin nicht hart, das Schicksaal ist es; Eure Moralisten thun sehr wohl, daß sie immer schreyen: „Elende Sterbliche! seyd gerecht und „wohlthätig, bauet die Erde und machet sie nicht „blutig. Fürsten! verheeret das Erbtheil ande„rer nicht, aus Furcht, daß sie euch in dem Eu„rigen nicht tödten. Bleibet zu Hauß ihr armen „Strohjunker, und beßert eure verfallne Häuser „aus, benuzt eure Güter beßer, vermacht eure „Felder mit lebendigen Zäunen, pflanzt Maul„beerbäume, damit euch Eure Schwestern seide„ne Strümpfe machen können, verbeßert eure „Weinberge, und wenn benachbarte Völker eu„ren Wein wider euern Willen aussaufen wol„len, so vertheidiget euch herzhaft, aber verkauft „euer Blut nicht an Fürsten, die euch nicht ken-

„nen, die euch niemal eines gnädigen Blicks wür„digen werden, und die euch behandeln wie Jagd„hunde, welche man auf die Schweinhaze füh„ret und hernach im Hundsstall crepiren läßt.

Diese Reden werden vielleicht auf drey oder vier wohl organisirte Köpfe Eindruck machen, da indeßen hundert tausend sie nicht einmal verstehen, und nach der Ehre, Husaren-Lieutenants zu seyn, eifrig streben werden.

Was die Lehn-Moralisten, Prediger genannt, anbetrifft, diese haben es noch niemals gewagt, wider den Krieg zu predigen. Sie declamiren nur wider die sinnlichen Lüste, nachdem sie ihren Chocolat getrunken haben, sie anathematisiren die Liebe, und wenn sie von der Canzel kommen, alwo sie geschrien, gesticulirt und geschwizt haben, laßen sie sich von der Köchin abtrocknen, sie schreyen sich aus dem Athem, die Misterien zu beweisen, von denen sie keinen Begriff haben; aber sie nehmen sich wohl in acht den Krieg zu verschreyen, der alles in sich vereiniget, was der Meyneid niederträchtiges in seinen Manifesten, was die infamste Betrügerey bey Kriegslieferungen, was der Diebstahl, der Raub, der Todschlag, die Verwüstung und die Vernichtung schändliches an sich haben, im Gegentheil weyhen diese guten Priester mit Gepränge die Blutfahnen,

nen, und ihre Mitbrüder singen vors Geld jüdische Gesänge, wenn die Erde mit Blut ist überschwemmet worden.

Ich entsinne mich in der That nicht, in dem wortreichen und argumentirenden Bourdaloue, der erste, welcher den Schein der Vernunfft in seine Predigten gebracht hat, ich entsinne mich nicht, sage ich, eine einzige Seite wider den Krieg gelesen zu haben.

Der zierliche und sanffte Maßillon, als er die Fahnen des Regiments Catinat einweyhete, thut in der That einige Wünsche vor den Frieden, aber er statuirt den Ehrgeiz: „Diß Verlangen „sagt er, eure Dienste belohnt zu sehen, wenn es „gemäßigt ist, wenn es euch nicht so weit treibt, „euch die Wege der Ungerechtigkeit zu öfnen, um „dazu zu gelangen, hat nichts an sich, was die „christliche Moral beleidigen könnte. Endlich bittet er Gott, daß er den Würgengel vor dem Regiment Catinat, voraussenden möge: „O, „mein Gott! laß vor diesem Regiment den Sieg „und den Tod allemal vorausgehen, verbreite „über seine Feinde Schrecken und Verwirrung. Ich weiß nicht ob der Sieg kan vor einem Regiment voraus gehen, und ob Gott Verwirrung über die Sinnen verbreitet; aber biß weiß ich, daß die österreichichen Prediger das nehmliche in

denen Cuiraßiers des Kaisers sagten, und daß der Würgengel nicht wuste, welchen er erhören solte.

Die jüdischen Pfaffen giengen noch weiter. Man liest mit Erbauung die liebreichen Gebete, womit ihre Psalmen angefüllt sind. Es ist von nichts die Rede, als sein göttliches Schwerd an die Lenden zu legen, den Weibern den Leib aufzuschneiden, die Säuglinge an den Mauern zu zerschmettern. Der Würgengel war in seinen Feldzügen bey ihnen nicht glücklich, er wurde der erwürgte Engel, und die Juden waren vor ihre schönen Psalmen allemal die Ueberwundenen und die Sclaven.

Wo Sie nur hinblicken, so werden Sie auf allen Seiten sehen, daß die Priester jederzeit das Niedermezeln geprediget haben, von Aaron an, von dem man glaubt, daß er der Hohepriester einer arabischen Horde gewesen sey, bis auf den Prädicanten Jurieu, den Amsterdamer Propheten. Die Handelsleute dieser Stadt, die eben so klug sind, als dieser Elende ein Narr war, ließen ihn schwazen, und verkaufften ihre Gewürznelken und ihren Zimmet.

C.

Wohlan, laßt uns nicht in den Krieg ziehen, wir wollen uns nicht vors Geld tödten lassen.

Wir

Wir wollen uns damit genügen, uns gegen die Räuber, Eroberer genannt, gut zu vertheidigen.

Zwölftes Gespräch.

Vom Gesezbuch des Meineyds.

B.

Und vom Gesez des Meyneids, was sollen wir davon sagen?

A.

Wie, heiliger George! Ich habe niemals von diesem Recht reden hören. In welchen Catechismus haben Sie diese Christenpflicht gelesen?

B.

Ich finde es überall. Die erste Sache, welche Moses mit seinem heiligen Volk vornahm, war, daß sie aus Meyneid den Haußrath der Egiptier entlehnten, um, wie er sagte, in die Wüsten zu gehen und zu opfern; dieser Meyneid war noch dazu mit einem Diebstahl verbunden, jener Meyneid der mit einer Mordthat verbunden ist, ist noch bewundernswürdiger. Der Meyneid des Priesters Jojada und der Judith ist bekannt, — jener des Patriarchen Jacobs gegen seinen Schwiegervater und seinen Bruder sind neue

Taschenspieler-Stückgen: Aber es lebe der Meyneid des Davids, der, nachdem er sich mit vierhundert, durch Schulden und Schwelgereyen verdorbenen Schurken verbunden, und mit einem gewißen kleinen König, Ackis genannt, allsiret hätte, Männer, Weiber und Kinder in den Dörfern erwürgte, die unter dem Schuz seines Alliirten waren, und diesem demnach weiß machte, daß er nur die Männer, Weiber und kleinen Knaben umgebracht hätte, welche dem König Saul zugehörten. Es lebe vornehmlich der Meyneid, den er an dem ehrlichen Urias begieng. Es lebe jener des von Gott inspirirten weisen Salomons, der seinen Bruder massacriren ließ, nachdem er ihm vorher sein Leben zu erhalten, eidlich zugesichert hatte.

Wir haben überdies Treulosigkeiten an dem berühmten Clovis, dem ersten christlichen König der Franken, welche zu Verbesserung der Moral sehr viel beytragen können. Ich schäze besonders sein Betragen gegen die Mörder eines gewissen Rinomer, Königs von Mans, vorausgesezt wenn es anders iemals ein Königreich von Mans gegeben hat. Er ließ diese braven Mörder maschiren um diesen König von hinten zu töden, und bezahlte sie hernach mit falscher Münze. Als sie aber darüber murreten, daß sie nicht alles erhal-

ten

ten hätten, so ließ er sie umbringen, um sein Kupfergeld wieder zu erwischen.

Fast alle unsere Geschichten sind mit dergleichen Meyneid angefüllt, der von Fürsten ist begangen worden, welche alle Kirchen gebauet und Klöster gestifftet haben.

Nun muß ja wohl das Beyspiel dieser braven Männer dem Menschengeschlecht zur Lehre dienen: denn wo soll man denn sonst dergleichen Beyspiele suchen, als bey denen Gesalbten des Herrn.

A.

Mir ist wenig daran gelegen, ob dieser Clovis und seines Gleichen, Gesalbte gewesen sind, aber ich gestehe Ihnen, daß ich zur Erbauung des Menschengeschlechts wünschte, daß man die ganze bürgerliche und Kirchengeschichte ins Feuer werfen möchte. Ich finde darinnen nichts als Jahrbücher der Verbrechen, und diese Ungeheuer mögen gesalbt gewesen seyn oder nicht, so erscheinet aus ihrer Geschichte nur das Beyspiel der Gottlosigkeit.

Ich erinnere mich vor diesem die Geschichte der grosen Kirchentrennung von Occident gelesen zu haben. Ich sahe ein Duzend Päbste, alle gleich meineidig, alle verdienten gehängt zu werden. Und weil das Pabstthum mitten unter diesen langen Ausschweifungen und unerhörten Ver-

brechen so lange gestanden hat, weil die Archive dieser Scheusaale niemand gebessert haben, so mache ich den Schluß, daß die Geschichte zu nichts taugt.

C.

Ja, ich begreife, daß der Roman besser ist. Man ist dabey wenigstens Herr, Beyspiele der Tugend zu erdichten. Aber Homer hat in seinem ganzen monotonischen Roman der Iliade nie eine einzige tugendhafte und erbare That erfunden. Der Roman, der Telemaque, würde mir viel besser behagen, wenn er nicht so ausschweifend und im declamatorischen Ton geschrieben wäre. Aber weil Sie machen, daß ich an den Telemaque denke, so will ich Ihnen alhier eine Stelle mittheilen, die seinen Meyneid betrifft, worüber ich Ihre Meynung wissen möchte.

In einer der Ausschweifungen dieses Romans im 20 Buche, raubt Adrastes der König der Daunier die Frau des sogenannten Dioscorus. Dieser Dioscorus flüchtet zu den griechischen Fürsten und da er nichts als Rache schnaubete, so bot er ihnen an, den Räuber und ihren Feind Adrasten zu töden. Telemach durch die Minerva begeistert, überredet sie dem Dioscorus kein Gehör zu geben, sondern ihn an Hände und Füssen gebunden, dem Adrastes zurük zu schiken.

Wie gefällt Ihnen dieser Ausspruch des tugendhaften Telemachs?

A.

Abscheulich. Diß war allem Ansehen nach nicht die Minerva, sondern die Tisiphone welche den Telemach begeisterte. Wie! diesen armen Mann zurücksenden, damit er in den schreklichsten Quaalen sterben muß, und damit Adrastes in allen dem David gleiche, der die Frau behielt und den Mann umkommen ließ? Der gesalbte Autor des Telmachs dachte gewiß nicht daran. Dieß ist keine That eines großmüthigen Herzens, sondern die That eines Bösewichts und Verräthers. Ich würde den Vorschlag des Dioscorus nicht angenommen, aber ich würde diesen Unglüklichen auch nicht seinem Feind überliefert haben. Dioscorus war sehr rachgierig, wie ich sehe, aber Telemach war ein Meyneidiger.

B.

Und den Meyneid in den Tractaten — statuiren Sie diesen?

C.

Er ist leider sehr gewöhnlich, ich gestehe es, ich würde aber sehr verlegen seyn, wenn ich entscheiden solte, welches die grösten Schelme in ihren Negociationen gewesen sind, ob es die Römer, die Carthaginenser, Ludwig der Eilfte der

Allerchristlichste, oder Ferdinand der Rechtglaubige, waren: Aber ich frage, ob es nicht erlaubt ist, zum Besten des Landes zu betrügen.

A.

Mich dünkt es gibt solche geschikte Schelmereyen, die jederman verzeihet, so wie es hergegen deren so ungeschikte gibt, die allgemein verabscheuet werden. Wir Engelländer haben niemals jemand hintergangen; nur der Schwache betrügt. Wenn Sie feine Beyspiele des Meyneids haben wollen, so wenden Sie sich an die Italiäner des 15 und 16ten Jahrhunderts.

Die wahre Politik ist diejenige, die gut spielt und endlich gewinnt, die schlechte Politik ist diejenige, die falsch spielt und die über kurz oder lang entdekt wird.

B.

Sehr wohl, aber wenn sie nicht, oder alsdenn erst entdekt wird, wenn sie unser Geld gewonnen und sich reich genug gemacht hat, daß man sie nicht zwingen kan, uns das Geld wieder zu geben?

C.

Ich glaube, daß diß Glük selten ist, und daß uns die Geschichte mehr bestrafte, als glükliche berühmte Spizbuben aufstellt.

B.

Ich habe nur noch eine Frage an Sie: Finden Sie es gerecht, daß eine Nation einen öffentlichen Feind vergiften läßt, nach der Maxime: Das Wohl des Staats muß das erste Gesez seyn?

A.

Zum Henker, fragen Sie diß die Casuisten! Wenn einer diesen Vorschlag im Unterhause machte, so würde ich meine Stimme geben, ihn selbst zu vergiften. Ich möchte doch wissen, ob das, was ein abscheuliches Verbrechen bey einem einzelnen Menschen ist, bey dreyhundert, oder gar bey dreymal hundert Tausend Senatoren, unschuldig seyn würde? Verwandelt denn die Anzahl der Strafbaren, das Verbrechen in Tugend?

C.

Ich bin zufrieden mit Ihrer Antwort. Sie sind ein braver Mann.

Dreyzehendes Gespräch.

Jeder Staat muß unabhängig seyn.

B.

Nachdem wir von dem Recht, bey Kriegszeiten zu tödten und zu vergiften, geredet haben, so laßt uns ein wenig untersuchen, was wir in Friedenszeiten machen müssen.

Erstlich, wie sollen sich die Staaten, es sey Republick oder Monarchie, beherrschen?

Wahrscheinlich durch sich selbst, ohne irgend von einer fremden Macht abzuhangen, es müste denn dieser Staat aus Blödsinnigen und Feigherzigen bestehen.

C.

Es war also schändlich, daß Engelland von einen Legaten a Latere, ein Vasall war. Sie erinnern sich eines gewissen poßirlichen Menschen, Pandolph genannt, der euern König Johannes vor sich niederknien ließ, und den 15 May 1213 den heiligen Abend vor Himmelfahrt, im Nahmen des Bischoffs von Rom, Innozenz des Dritten, des Vice-Gottes, Knechts der Knechte Gottes, die Lehnspflicht von ihm erhielt?

A.

A.

Ja, ia, wir erinnern uns dessen, um diesen insolenten Diener zu behandeln, wie er es verdienet.

B.

Ach mein Gott, Herr C. wir wollen nicht so stolz seyn. Es gibt kein Königreich in Europa, welches der Bischoff von Rom, Kraft seiner unterthänigen und heiligen Macht, nicht vergeben hat. Der Vice-Gott Stephanus nahm dem Chilperich das Königreich Frankreich, um es seinem ersten Bedienten, dem Pipin zu geben, so wie es euer Eginhard selbst sagt, wenn anders die Schrifften dieses Eginhards, wie ich es vermuthe, eben wie so viele andere Schrifften, von denen Mönchen nicht sind verfälscht worden.

Der Vice Gott Sylvester gab im Jahr 1001 das Königreich Ungarn dem Herzog Stephan, um dessen Gemahlin Gizele, welche sehr schöne Erscheinungen hatte, ein Vergnügen zu machen.

Der Vice Gott Innocent der Vierte gab im Jahr 1247 das Königreich Norwegen einem Bastarden, Haguin genannt, welchen gedachter Pabst vor 15000 Mark Silber, aus eigner Macht legitimirte, und weil diese 15000 Mark damals in Norwegen nicht existirten, so muste man sie entlehnen, um den Pabst zu bezahlen, welcher nichts auf Credit giebt.

Musten nicht die Könige von Castilien, Arragonien und Portugall, zwey Jahrhunderte hindurch dem Vice-Gott einen jährlichen Tribut von zwey Pfund Gold bezahlen? Man weiß, wie viel Kayser sind abgesezt, — um Verzeihung zu bitten gezwungen, — ermordet, oder Kraft einer Bulle, sind vergiftet worden: Nicht nur hat der Knecht Gottes alle Königreiche von der römischen Communion, ohne Ausnahme, vergeben, sondern er hat sich auch die Oberherrschaft und das Dominium utile davon vorbehalten, es ist deren keines, vom welchen er nicht den Zehnten und Tribut aller Art, erhoben habe.

Er ist noch heut zu Tag Lehnherr von dem Königreich Neapel, man leistet ihm seit 700 Jahren die Lehnspflicht. Der König von Neapel, dieser Abkömling von so vielen Souverains, bezahlt ihnen noch einen Tribut. Der König von Neapel ist heut zu Tag in Europa der einzige König, der ein Vasall ist, und, gerechter Himmel! von wem?

A.

Ich rathe ihm, es nicht lang mehr zu seyn.

C.

Vielleicht ist der Zeitpunkt nahe, indeß werde ich allemal schamroth, wenn ich die Spuren des alten Aberglaubens sehe, die noch heut zu Tag beste-

bestehen. Aus welchem seltsamen Verhängniß rannten doch die Fürsten Jahrhunderte dem Joch entgegen, das man ihnen vorhielt?

B.

Die Ursache davon ist sehr natürlich. Die Könige und die Barons konnten weder lesen noch schreiben, und der römische Hof verstund beydes, dieses allein gab ihm den wunderbaren Vorzug, wovon er noch schöne Ueberbleibsel hat.

C.

Und wie haben Fürsten und Barons, die frey waren, sich auf eine so niederträchtige Art gewissen Taschenspielern unterwerfen können?

A.

Ich sehe es deutlich ein: die rohen Menschen verstunden das Balgen und die Taschenspieler das Regieren; Aber nachdem endlich die Barons haben schreiben und lesen gelernt, nachdem der Aussaz der Unwissenheit sich bey Obrigkeiten und den vornehmsten Burgern vermindert hat, so hat man dem Gözen, vor dem man den Staub lekte, näher ins Gesicht gesehen; die Helfte Europens hat dem Knecht der Knechte, an statt Ehrerbietung, Beleidung über Beleidung erwiesen, die andere Helfte, die ihm den Fuß annoch küßt, bindet ihm die Hände. Ich bin versichert, wenn der König von Neapel und Sicilien, dem in sei-

ner

ner Art einzigem Vorrechte das er besizt, ein Lehnmann von dem Pabst, und ein Knecht des Knechts der Knechte Gottes zu seyn, ihm einen Celter der einen Beutel mit zweytausend goldenen Thalern am Halse hat, alle Jahr zu übersenden, Morgen entsagen will, so wird ihm ganz Europa Beyfall zuruffen.

B.

Er hat Recht dazu: Denn nicht der Pabst ist es, der ihm das Königreich Neapel gegeben hat. Wenn die normännischen Mörder, um ihre Usurpationen zu beschönigen, und von denen Kaysern, denen sie den Eid der Treue geleistet hatten, unabhängig zu seyn, sich der heiligen Kirche verlobten, so ist der König beyder Sicilien, welcher in gerade Linie von Hugo Capet, und nicht von diesen Normannen abstammet, keineswegs verbunden, ein der Kirche Verlobter zu seyn, — er darf nur wollen.

Der König von Frankreich darf nur ein Wort sagen, so wird der Pabst nicht mehr Credit in Frankreich als in China haben. Man wird keine Annaten mehr nach Rom bezahlen, man wird daselbst nicht mehr die Erlaubniß erkaufen, seine Baase oder seine Nichte heyrathen zu dürfen, so versichere ich Ihnen, daß die Parlementer in Frankreich dieses Edickt ohne Erinnerung ins Gesezbuch eintragen werden.

Man kennt seine Stärke nicht: Wenn einer vor funfzig Jahren den Vorschlag gethan hätte, die Jesuiten aus so vielen catholischen Staaten zu vertreiben, dieser würde vor den ärgsten Träumer gehalten worden seyn. Dieser Coloß stund mit einem Fuß in Rom und mit dem andern in Paraguay, er deckte mit seinem Arm tausend Provinzen, er erhob sein Haupt biß in den Himmel. Ich bin vorbey gegangen und er war nicht mehr. Man darf nur die übrigen Mönche anblasen, und sie werden aus dem Angesichte der Erde verschwinden.

A.

Diß ist unser Vortheil nicht, daß Frankreich weniger Mönche und mehr Männer habe, aber ich verabscheue die Mönchskutte so sehr, daß ich dennoch lieber Musterungen, als Prozeßionen in Frankreich sehen möchte. Mit einem Wort, als Burger sehe ich nicht gern, daß Burger aufhören, Burger zu seyn, daß Unterthanen, sich zu Unterthanen eines Fremdlings machen, daß Patrioten kein Vaterland mehr haben; Ich verlange, daß ieder Stand vollkommen unabhängig sey.

Sie haben gesagt, daß die Menschen lange Zeit blind, hernach einäugig gewesen sind, und daß sie anfangen mit beyden Augen sehen. Wem ist man den Dank davor schuldig? Fünf

oder sechs Oculisten die zu verschiedenen Zeiten aufgetretten sind.

B.

Ja, aber das Unglück ist, daß es Blinde gibt, welche die Wundärzte prügeln wollen, wenn sie sich die Mühe geben, sie zu heilen.

A.

Wohlan, so laßt uns nur denenjenigen das Gesicht wiedergeben, die uns bitten werden ihnen den Staar zu stechen.

Vierzehendes Gespräch.

Von der besten Gesezgebung.

C.

Welches ist unter allen Staaten derjenige, der Ihnen dünkt die besten Geseze und die, zum allgemeinen und besondern Wohl, am Besten passende Geseze zu haben?

A.

Diß ist ohne Widerspruch mein Vaterland: Der Beweiß davon ist, daß wir unter allen Streitigkeiten, dennoch immer unsere glückliche Constitution preisen, und daß man fast in allen Ländern eine andere Verfassung wünscht;

Unser

Unser Criminalproceß ist menschlich, wir haben die Tortur abgeschaft, wider welche sich die Stimme der Natur noch in vielen Ländern vergeblich erhebet; dieses abscheuliche Mittel, einen unschuldigen Schwachen hinzurichten, und einen gesunden Strafbaren zu befreyen, hat sich mit unserm infamen Canzler Jeffreys geendiget, welcher diesen höllischen Gebrauch, unter Jacob dem Zweyten, mit Freuden gebrauchte.

Jeder Angeklagte wird durch seine Pairs gerichtet und er wird nur alsdenn vor schuldig erklärt, wenn sie wegen der That einstimmig sind. Das Gesez allein ist es, welches ihn wegen eines bestättigten Verbrechens verdammet, und nicht das willkührliche Urthel der Richter. Die vornehmste Strafe ist der Tod, aber nicht der Tod, der mit ausgesuchten Quaalen begleitet ist: Einen Menschen auf ein St. Andreas Creuz ausspannen, ihm Arme und Beine zu brechen, und ihn in diesem Zustande auf ein Kutschenrad zu legen, scheinet uns eine Grausamkeit zu seyn, wider welche sich die menschliche Natur empöret. Wenn man wegen Hochverraths dem Verurtheilten nach dem Tod annoch das Herz aus dem Leibe reißt, diß ist ein alter Gebrauch der Canibalen, ein Aufzug des Schreckens, welcher die Zuschauer erschreckt und dem Verurtheilten nicht schmerz-

haft ist. Wir fügen keine neue Schmerzen zum Tode, wir verweigern nicht, wie anderwerts, dem Angeklagten, einen guten Rath, wir sezen keinen Zeugen, der allzu leichtsinnig in seinem Zeugniß gewesen ist, in die Nothwendigkeit zu lügen, indem man ihn straft, wenn er widerruft. Man hört die Zeugen nicht ins geheim ab, denn diß heist Verräther aus ihnen machen. Das Verfahren geschiehet öffentlich; Die heimlichen Processe sind nur durch die Tyranney erfunden worden.

Bey uns hat der blöde Unsinn nicht statt, daß wir gewisse Unanständigkeiten mit der nehmlichen Todesstrafe belegen, wie den Vatermord. Diese eben so närrische als abscheuliche Grausamkeit ist unserer unwürdig.

In Civilsachen ist es abermals das Gesez allein, welches richtet, es ist nicht erlaubt solches zu erklären, diß diese das Glück und Unglück der Bürger, dem Eigensinn, der Gunst und dem Hasse Preiß geben.

Wenn das Gesez, vor einen sich ereignenden Fall, nicht vorgesehen hat, alsdenn wendet man sich an den Gerichtshof der Schiedsrichter, unter dem Canzler und seinen Beysizern, und wenn es ein wichtiger Fall ist, so macht man vor die Zukunft ein neues Gesez im Parlemente,

das

das heist, in den versammelten Staaten der Nation.

Die Kläger sollicitiren niemals bey dem Richter, diß würde so viel heisen, ich will euch verführen: Ein Richter, der einen Besuch von dem Kläger annähme, würde entehret seyn, sie bewerben sich auch nicht um diese lächerliche Ehre des Richteramts, welche der Eitelkeit eines Burgers schmeichelt; So haben sie auch das Recht zu richten, nicht erkauft: Man verkauft bey uns die Stelle einer obrigkeitlichen Person nicht, wie einen Meyerhof, und wenn Parlementsmitglieder bißweilen ihre Stimme dem Hof verkaufen, so gleichen sie gewissen Schönen, die ihre Gunstbezeugungen verkaufen, und es nicht gestehen. Das Gesez bey uns, verordnet, daß man nur Ländereyen und Früchte verkaufen darf, da in Frankreich hergegen dies Gesez selbst, den Preiß vor eine Raths- oder Präsidentenstelle im Parlement, fest sezet; Fast alle Pläze und Ehrenstellen werden in Frankreich verkauft, wie man das Kraut auf dem Markte verkauft. Der Canzler in Frankreich wird oft aus dem Staatsräthen genommen, aber um Staatsrath zu seyn, muß er die Stelle Stelle eines Requetenmeisters gekauft haben. Ein Regiment ist nicht der Lohn geleisteter Dienste, es ist der Preiß vor die Summe, welche die

Eltern des jungen Menschen deponirt habe, damit er drey Monath des Jahrs in einer Land-Stadt offene Tafel halten möge.

Sie sehen deutlich ein wie glücklich wir sind, daß wir Geseze haben, die uns vor dergleichen Mißbräuche in Sicherheit sezen. Bey uns ist nichts Willkührliches, als die Gnade des Königs die er erweisen will. Die Wohlthaten kommen von ihm, alles übrige thut das Gesez.

Wenn die Gewalt unrechtmäßiger Weise die Freiheit des geringsten Burgers antastet, so rächet ihn das Gesez, der Minister ist sogleich zu einer Strafe gegen den Burger verurtheilet, und er bezahlet sie.

Fügen Sie zu allen diesen Vortheilen das Recht, welches jedermann unter uns besizt, mittelst seiner Feder die ganze Nation anzureden. Die vortreffliche Kunst der Buchdruckerey ist in unserer Insel eben so frey, als das Reden. Wie, sollte man eine solche Gesezgebung nicht lieben!

Wir haben, es ist wahr, immer zwey Partheyen, aber sie halten die Nation mehr auf ihrer Huth, als daß sie solche theilen solte. Die zwey Parteyen geben auf einander acht und sie machen, sich die Ehre streitig, die Bewahrer der öffentlichen Freyheit zu seyn. Wir haben Streitigkeikeiten, aber wir seegnen immer die glückliche Constitution, die solche hervorbringt.

C.

C.

Ihre Regierung ist ein schönes Werk, aber es ist gebrechlich.

A.

Wir geben ihm bisweilen harte Stöße, aber wir zerbrechen es nicht.

B.

Erhalten Sie dieses kostbare Monument der Einigkeit und des Muthes, die solches errichtet haben; es hat euch zu viel gekostet, als daß ihr es solltet vernichten lassen. Der Mensch ist frey gebohren; Die beste Regierungsform ist diese, welche so viel es immer möglich ist, jedem Sterblichen dieses kostbare Geschenk der Natur erhält: Aber folget mir, wenn es noch möglich ist, und vertraget euch mit euern Colonien, damit sich die Mütter und die Töchter nicht prügeln. Ihr werdets zu spat bereuen.

Funfzehendes Gespräch.

Von Mißbräuchen.

C.

Man sagt die Welt würde nur durch Mißbräuche regiert: Ist diß wahr?

B.

Ich glaube ganz gern, daß es wenigstens die Helffte Mißbräuche und die Helffte erträgliche Gebräuche bey polizirten Nationen, daß es Glück und Unglück gibt, eben so wie man auf dem Meere eine ziemlich gleiche Theilung von Stürmen und guten Wetter das Jahr hindurch antrifft. Dieses ist es, was die zwey Tonnen des Jupiters und die Secte der Manichäer hervorgebracht hat.

A.

Zum Henker! wenn Jupiter zwey Tonnen hat, so war die Tonne des Unglücks, das Heydelberger Faß, und die Tonne des Glücks war kaum ein Viertel-Eymer. Es gibt so viel Mißbräuche in dieser Welt, daß, auf einer Reise, die ich vor einigen Jahren nach Paris machte, man daselbst sechsmal die Woche und das ganze Jahr hindurch, wegen Mißbräuchen an das Parlement appellirte.

B.

Ja, aber an wen appelliren wir wegen der Mißbräuche, welche in der Verfaßung dieser Welt herrschen?

Ist es nicht ein abscheulicher Mißbrauch, daß alle Thiere sich untereinander mit Erbitterung tödten, um sich zu ernähren, daß sich die Men-

schen

schen noch wüthender tödten, ohne einmal den Gedanken zu haben, sich zu freßen?

C.

Ach, verzeihen Sie mir! Wir bekriegten uns vor diesen auch um einander zu freßen, aber durch die Länge der Zeit, arten alle gute Einrichtungen aus.

B.

Ich habe in einem Buche gelesen, daß wir, eins ins andre gerechnet, ohngefehr 22 Jahr zu leben haben, daß, wenn Sie von diesen 22 Jahren, die durch den Schlaf und das Wachen verlohrne Zeit abziehen, uns kaum 15 Jahr übrig bleiben, daß man zu diesen 15 Jahren die Kindheit nicht einmal rechnen müße, welche nur ein Uebergang vom Nichts zur Existenz ist, und daß, wenn Sie annoch die Plagen des Leibes und den Verdruß der Seele abrechnen, so bleiben vor die Glücklichsten nur drey Jahr übrig, und für die Andern nicht sechs Monath. Ist diß nicht ein unerträglicher Mißbrauch?

A.

Und was Teufel wollen Sie hieraus schliesen? Wollen Sie befehlen, daß die Natur anders gemacht seyn solle, als sie ist?

B.

Ich würde es wenigstens wünschen.

A.

Diß wäre abermals ein sicheres Mittel das Leben abzukürzen.

C.

Laßen wir die Fehler, welche die Natur gemacht hat — die in der Mutter gebildeten Kinder, um daselbst umzukommen, oder ihrer Mutter den Tod zu geben, — die Quelle, des durch einen Gifft verdorbenen Lebens, welcher durch ein Schlüsselloch aus America nach Europa geschlupft ist, die Venusseuche, welche das Menschengeschlecht zebndet, — die in Africa immer herrschende Pest, — den Gifft, womit die Erde bedeckt ist und der so gern vor sich selbst kommet, da wir indeßen mit unbeschreiblicher Mühe, kaum Getraide haben können, laßen wir, sage ich, alles diß bey Seite, und wir wollen nur von Mißbräuchen reden, die wir selbst eingeführt haben.

B.

Die Liste davon würde lang werden: denn ohne die Kunst zu rechnen, die Menschen gewöhnlichermaßen durch den Krieg zu ermorden, wovon wir schon geredet haben, besizen wir noch die Kunst, denenjenigen das Brod und die Kleider wegzunehmen, die Korn säen, und welche die Wolle zubereiten, — die Kunst, alle Schäze einer ganzen Nation in die Kästen von fünf oder

sechs.

sechshundert Personen zu häufen, — die Kunst, diejenigen, die uns mißfallen, im Gepränge mit einem halben Bogen Papier öffentlich zu töden, wie z. E. eine Marschallin von Ancre, einen Marschall von Marillac, einen Herzog von Sommerset, eine Maria Stuart. Ferner, der Gebrauch, einen Menschen durch Torturen zum Tode zuzubereiten, um seine Gehülfen zu entdecken, wenn er keine Gehülfen kan gehabt haben, — die angezündeten Scheiterhaufen, — die geschliffenen Dolche, — die wegen der Argumente in baralipton errichteten Schaffots, — die Helffte einer Nation, welche unablässlich beschäfftiget ist, die andere Helffte gesezmäßig zu plagen. Ich würde länger als Esther reden, wenn ich alle unsere Mißbräuche hererzählen wollte.

A.

Alles dieses ist wahr, aber müßen Sie nicht eingestehen, daß der größte Theil dieser erschrecklichen Mißbräuche in Engelland abgeschafft sind, und daß sie sich bey andern Nationen sehr zu vermindern anfangen?

B.

Ich gestehe es, aber warum sind die Menschen ein wenig beßer, und weniger unglücklich, als sie es zu denen Zeiten des Alexanders des sechsten, der Bartholomäus-Nacht und des Cromwels waren?

C.

Weil sie anfangen zu denken, sich aufzuklären und gut zu schreiben.

A.

Zugestanden: Der Aberglaube erregte Stürme und die Philosophie besänftiget sie.

Sechzehendes Gespräch.

Ueber seltsame Sachen.

B.

A propos Herr A, halten Sie die Welt vor sehr alt?

A. Ich denke Herr B, daß sie ewig ist.

B. Dieses könnte man durch den Weg der Hipothese behaupten, denn alle alte Philosophen haben die Materie vor ewig gehalten; nun ist von der rohen Materie zu der organisirten Materie nur ein Schritt.

C. Die Hipothesen sind sehr amusant, sie sind unschädlich. Es sind Träume, welche die Bibel wieder vereitelt, denn man muß immer wieder auf die Bibel zurück kommen.

A. Ohne Zweifel, und wir denken alle Dreye im Grunde, im Jahr der Gnade 1769, daß seit der Schöpfung der Welt, die aus nichts gemacht

wur-

wurde, bis zur allgemeinen Sündfluth, welche von ausdrücklich dazu erschaffenem Waßer entstund, nach der Vulgata 1656 Jahr, nach der Samaritana 2309 Jahr, und nach der miraculösen Uebersezung, die wir die Septante nennen, 2262 Jahr, verstrichen sind. Aber ich bin allemal erstaunt, daß Adam und Eva, unser Vater und Mutter, Abel, Cain und Seth, Niemanden in der Welt, als der kleinen jüdischen Horde bekannt gewesen seyn sollen, welche die Sache so lang geheim hielten, bis sich die Alexandrinischen Juden, unter dem ersten und zweyten Ptolomäer einfallen ließen, ihre Rhapsodien, welche bis dahin der ganzen übrigen Erde unbekannt waren, in sehr schlechtes Griechisch zu übersezen.

Es ist lustig, daß unsere Familien-Ansprüche nur in einem Zweige unsers Hauses, und noch dazu in dem allerverachtesten, in Verwahrung geblieben seyn sollen, da indeß die Chineser, die Indianer, die Perser, die Egiptier, die Griechen und die Römer, nie von Adam und Eva hatten reden hören.

B. Was noch schlimmer ist, ist dieses, daß Sanschoniatan, welcher unwidersprechlich vor derjenigen Zeit lebte, in die man Mosen versezt, und welcher eine Genesis nach seiner Art, eben wie so viele andere Autoren, gemacht hat, weder

von diesem Adam, noch von dieser Eva redet. Er gibt uns ganz andere Stamm-Eltern.

C. Woraus schließen Herr B. daß Sanschoniatan vor den Zeiten Mosis lebete?

B. Daher, wenn er zu den Zeiten Mosis oder nach ihm gewesen wäre, er davon würde Erwähnung gethan haben. Er schrieb in Tyrus, welches lang vorher berühmt war, bevor die jüdische Horde, einen Winkel Erde in Phönizien erlangt hatte. Die Phönizische Sprache war die Muttersprache des Landes, die Phönizier trieben die Wissenschafften seit langer Zeit, welches die Juden in verschiedenen Stellen ihrer Schrifften selbst eingestehen: Es heißt ausdrücklich daß Caleb sich der gelehrten Stadt Ciriath Sepher genannt, bemächtigte, *) das heist, Stadt der Bücher, seitdem Dakir genannt. Gewißlich würde Sanschoniatan von Mose geredet haben, wenn er sein Zeitverwandter, oder sein zweiter Bruder gewesen wäre. Es ist nicht natürlich, daß er in seiner Geschichte die wunderbaren Begebenheiten des Mose oder Moyse, würde mit Stillschweigen übergangen haben, als z. E. die zehn egyptischen Plagen, die links und Rechts aufgehaltenen Gewäßer des Meeres, um drey Millionen flüchtige Diebe, trocknen Fußes durchgehen zu laßen, und wel-

*) Buch der Richter 1. Cap. 11. Vers.

welche Gewäßer hernach einige andere Millionen überfielen, welche die Diebe verfolgten. Diß sind keine geringen, dunkeln und alltäglichen Thatsachen, die ein ernsthaffter Geschichtschreiber mit Stillschweigen übergeht, Sanschoniatan sagt kein Wort von diesen Wundern, noch von jenen ungeheuern Riesen: er wuste also nichts davon, er war also vor Mosi eben so wie Hiob, der ebenfalls nicht davon redet. Eusebius sein Auszugsmacher, der so viele Fabeln aufhäuft, würde nicht ermangelt haben, mit einem solchen glänzenden Zeugniße zu prahlen.

A.

Dieser Grund ist ohne Widerrede. Keine Nation hat vor Alters von denen Juden geredet, noch geredet wie die Juden; keine Nation hatte eine Cosmogonie, welche die geringste Aehnlichkeit mit den Juden ihrer hätte. Diese elenden Juden waren so unerfahren, daß sie nicht einmal einen Nahmen hatten, um Gott anzuzeigen: Sie musten den Nahmen Adonai bey den Sidoniern, den Nahmen Jehovah oder Hiao von den Syriern entlehnen. Ihre Hartnäkigkeit, ihr seltsamer Aberglaube, ihr geweyhter Wucher, sind die einzigen Sachen, die ihnen eigenthümlich zugehören, und es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Schlingel, bey denen die Geometrie und Astro-

nomie

nomie iederzeit unbekannt waren, erst lesen und schreiben lernten, als sie Sclaven in Babylon waren. Es ist schon erwiesen, daß sie daselbst die Nahmen der Engel, selbst den Nahmen Israel erst kennen lernten, so wie es der Ueberläufer Flavian Joseph, selbst eingestehet.

C. Was! alle alte Völker haben eine Genesis gehabt, die älter und ganz verschieden von der Juden ihrer war?

A. Diß ist unwidersprechlich: Man lese den Schasta und Vedam der Indianer, die fünf Könige der Chineser, die Zend der ersten Persianer, den Thaut oder Mercur Trismegist der Egyptier; Adam ist ihnen eben so unbekannt, als denen mehresten Marquis und Barons, wovon Europa wimmelt, ihre Vorfahren bekannt sind.

C. Kein Adam! das ist betrübt. Alle unsere Calender rechnen von Adam an.

A. Sie mögen rechnen wie sie wollen, die Sack-Calender sind meine Archive nicht.

B. So, so, Herr Er ist also ein Preadamit?

A. Ich bin ein Presaturnianer, ein Preosirit, ein Prebramit, ein Prepandorit.

C. Und worauf gründen Sie ihre schöne Hipothese einer ewigen Welt?

A. Um es Ihnen zu sagen, müssen Sie einige Präliminarien gedultig anhören.

Ich weiß nicht, ob *wir* bisher gut oder schlecht raisonnirt haben, aber ich weiß, daß wir raisonnirt haben, und daß wir alle drey vernünftige Wesen sind. Nun können aber vernünftige Wesen, von einem rohen blinden und unempfindlichen Wesen nicht gebildet werden, es ist zuverlässig ein Unterschied, zwischen den Begriffen des Neuton und zwischen einem Maulesel-Dreck: der Verstand des Neutons kam also von einem andern Verstand her.

Wenn wir eine schöne Maschine sehen, so sagen wir was das vor ein guter Mechanicus ist, und welchen vortrefflichen Verstand hat derselbe. Die Welt ist gewißlich eine bewundernswürdige Maschine, es ist daher an irgend einem Ort, wo er auch seyn mag ein bewundernswürdiger Verstand in der Welt. Diß Argument ist alt, aber es ist deswegen nicht schlechter.

Alle lebendige Cörper sind aus Hebeln und Wirbeln zusammengesezt, welche nach dem Gesez der Mechanik agiren; aus Feuchtigkeiten, welche die Geseze der Hydrostatik unaufhörlich circuliren lassen, und wenn man bedenkt, daß alle diese Wesen Empfindung haben, welches doch keinen

Bezug mit ihrer Organisation hat, so ist man vor Verwunderung außer sich.

Die Bewegung der Gestirne, die Bewegung unserer kleinen Erde um die Sonne, alles dieses geschiehet Kraft des weisesten Gesezes der Mathematik. Wie hat doch Plato, der keines dieser Geseze kannte, der Chimärische Plato, welcher sagte daß die Erde auf einen gleichseitigen Triangel, und das Wasser auf einen rechtwinklichten Triangel, gegründet wäre, der lächerliche Plato, welcher sagt, daß es nicht mehr als fünf Welten geben könne, weil es nur fünf regulaire Cörper gäbe, wie hat sage ich, der unwissende Plato, der nicht einmal die sphärische Trigonomie verstund, gleichwohl ein schönes Genie, einen so glüklichen Instinkt haben können, um Gott den ewigen Geometer zu nennen, — um zu empfinden daß ein bildender Verstand existire?

B. Ich habe mir sonst mit Lesung des Plato die Zeit vertriben; Es ist ausgemacht, daß wir ihm die ganze christliche Metaphisik zu danken haben, und daß alle griechische Kirchenvätter, ausser Widerspruch Platoniker waren: Aber wie kan alles dieses einen Bezug mit der Ewigkeit der Welt haben, von der sie uns sagen?

A Wir wollen Schritt vor Schritt gehen, wenn es ihnen beliebt. Es giebt ein verständl-

ges

ges Wesen das die Welt beseelt, selbst Spinoza gestehet es ein. Es ist ohnmöglich dieser Wahrheit zu widerstehen, die uns umgiebt, die uns von allen Seiten drüket.

C. Ich habe indessen solche halsstarrige Leute gekannt, welche sagen, daß es keinen bildenden Verstand gäbe, und die Bewegung allein hätte alles das von sich selbst gemacht, was wir sehen und was wir sind. Sie sagen Ihnen dreiste, daß die Zusammenfügung der Welt möglich wäre, weil sie existire, es wäre daher möglich daß es die Bewegung allein einrichtete. Nehmet nur vier Planeten Mars, Venus, Mercur und die Erde, und laßt uns nur sofort auf die Stelle denken, wo sie sind, indem wir von allem Uebrigen abstrahiren, und laßt uns sehen wie viel wir Probabilitäten haben, daß die Bewegung allein, sie an diese respectiven Pläze seze. Wir haben nur 24 Hasarde bey dieser Zusammenfügung, das heist, es ist nur 24 gegen Eins zu wetten, daß diese Planeten sich in Beziehung derer andern Planeten an der nehmlichen Stelle, wo sie sind, finden werden. Laßt uns noch diesen vieren den Jupiter hinzu fügen, so wird nur 140 gegen Eins zu wetten seyn, daß Jupiter, Mars, Venus, Mercur und unsere Erde stehen werden, wo wir sie sehen.

Füget endlich noch den Saturn hinzu und dann werden nur 840 Hasards gegen einen seyn, um diese Sechs grose Planeten in die Lage zu sezen, die sie nach ihren gegebenen Distanzen unter sich beobachten. Es ist also dargethan, daß in 840 Stößen, die Bewegung allein diese Sechs grosen Planeten hat in ihre Ordnung sezen können.

Nehmet hierauf alle die Gestirne der mittlern Größe, alle ihre Zusammenfügungen, alle ihre Bewegungen, alle Wesen, welche auf diesen Kugeln vegetiren, leben, empfinden, denken und agiren, so werdet ihr nur die Zahl der Hasarde vermehren. Multipliciret diese Zahl in alle Ewigkeit, biß zu der Zahl die unsere Schwachheit unendlich nennet, so wird immer eine Einheit zu Gunsten der Bildung der Welt, so wie sie es durch die Bewegung allein ist; Es ist daher möglich, daß in alle Ewigkeit die alleinige Bewegung der Materie, die ganze Welt hervorgebracht hat, so wie sie existiret. Diß ist das Raisonnement dieser Herren.

A. Um Verzeihung mein lieber Freund C., diese Meynung scheinet mir aus zwey Gründen ungemein lächerlich, denn erstlich gibt es in diesen ganzen Weltgebäude vernünftige Wesen, und sie könnten nicht beweisen, daß es möglich sey,

daß

daß die Bewegung allein den Verstand hervor bringe, zweitens ist nach Ihrem eigenen Geständniß das Unendliche gegen Eins zu wetten, daß eine bildende vernünftige Ursache das ganze Weltgebäude beseelet. Wenn man ganz allein gegen das Unendliche ist, so ist man sehr schlecht.

Ich sage es noch einmal, Spinoza selbst statuiret dieses verständige Wesen, warum wollen Sie weiter gehen als er, und warum wollen Sie aus einem närrischen Stolz Ihre schwache Vernunft in einen Abgrund stürzen, in welchen sich Spinoza selbst nicht gewagt hat? Merken Sie denn nicht, daß es eine grosse Thorheit ist, zu sagen, daß eine blinde Ursach giebt, welche macht, daß das Viereck der Bewegung eines Planeten, immer in dem Viereck der Bewegungen derer andern Bewegungen ist? Meine Freunde, entweder die Gestirne sind grose Baumeister oder der ewige Baumeister hat die Gestirne geordnet.

C. Spinoza saget davon nichts; Es ist leichter Schmähungen zu sagen als Gründe. Ich räume Ihnen einen, in der ganzen Welt verbreiten bildenden Verstand ein, ich will gern mit dem Virgil sagen:

Mens agitat molem et magno se corpore miscet.

Ich gehöre nicht zu den Leuten, welche sagen, daß die Gestirne, die Menschen, die Thiere, die Kräuter und der Gedanke, die Wirkung eines Kegelschubes sind.

A. Um Vergebung, daß ich böse geworden bin, ich hatte den Spleen: Aber ich hatte gleichwohl recht.

B. Laßt uns zur Sache gehen, ohne böse zu werden. Wir können Sie, da Sie einen Gott statuiren, hipothetisch behaupten, daß die Welt ewig ist?

A. So wie ich durch den Weg der Thesin behaupte, daß die Sonnenstrahlen eben so alt sind als die Sonne selbst.

C. Das ist eine lustige Einbildung! Wie der Mist, die Baccalaurien der Theologie, die Flöhe, die Affen und wir solten Ausflüsse der Gottheit seyn?

A. Es ist zuverläßig etwas göttliches in einem Floh, er springt funfzigmal höher als sein Körper ist. Er hat sich diesen Vortheil nicht selbst gegeben.

B. Wie! Die Flöhe existiren also von Ewigkeit?

A. Es muß wohl so seyn, weil sie noch heut existiren, und daß sie gestern waren und daß kein Grund vorhanden ist, daß sie nicht von Ewig-

keit

keit existirt haben solten: Denn wenn sie unnüz sind, so müssen sie niemals seyn, und so bald ein Wesen seine Existenz hat, so ist es unmöglich zu beweisen, daß es diese Existenz nicht je derzeit gehabt habe. Wolten Sie denn lieber, daß der ewige Baumeister eine ganze Ewigkeit hindurch unthätig gewesen sey? Es verlohnte sich nicht der Mühe ein Geometer und Baumeister zu seyn, und, ohne zusammen zu fügen, ohne zu bauen, eine Ewigkeit hinzubringen. Sein Wesen ist, hervorzubringen, weil er hervorgebracht hat. Er existirt nothwendig, mithin ist alles was in ihm ist, wesentlich nothwendig. Man kan ein Wesen seines Wesens nicht berauben, denn alsdenn würde es aufhören ein Wesen zu seyn. Gott ist thätig, folglich hat er immer agirt, folglich ist die Welt ein ewiger Ausfluß von ihm selbst, folglich ein jeder der einen Gott statuirt, statuirt auch eine ewige Welt. Die Lichtstrahlen sind nothwendig von Ewigkeit her von dem lichten Gestirn ausgegangen, und alle Zusammenfügungen sind Theile des in alle Ewigkeit zusammen fügenden Wesens. Der Mensch, die Schlange, die Spinne, die Auster, die Schnecke, haben jederzeit existiret, weil sie möglich waren.

B. Wie! Sie glauben, daß der Demiurgos, die bildende Macht der grosse Geist, alles dasjenige gemacht hat, was zu machen war.

A. Ich bilde mir es so ein; Ausserdem wäre er nicht das nothwendig bildende Wesen gewesen, Sie würden daraus einen ohnmächtigen und faulen Handwerksmann machen, der nur einen kleinen Theil von seiner Arbeit gemacht hätte.

C. Wie! andere Welten solten unmöglich seyn?

A. Diß könnte wohl seyn; Ausserdem müste es eine ewige nothwendige und nach ihrem Wesen thätige Ursach geben, welche, indem sie solche hätte machen können, sie gleichwohl nicht gemacht hätte. Nun dünkt mir mir aber eine solche Ursach die keine Würkung hat, eben so abgeschmackt als eine Würkung ohne Ursach.

C. Viele Leute sagen indeß, daß diese ewige Ursach unter allen möglichen Welten, diese Welt erwählet habe.

A. Sie scheinen nicht möglich, wenn sie nicht existiren. Diese Herren hätten eben so wohl gethan, wenn sie gesagt hätten, Gott hat unter unmöglichen Welten gewählet. Gewiß, würde der ewige Künstler diese möglichen Welten in dem Raum gesezt haben, es gibt noch Plaz genug. Warum

rum hätte z. E. der algemeine, ewige, nothwendige Verstand, welcher diese Welt regirt, eine Erde ohne vergifftete Kräuter, ohne Venuskrankheit, ohne Scorbut, ohne Pest, und ohne Inquisition in seiner Idee verworfen? Es ist sehr möglich, daß eine solche Welt existirt, sie muste dem grosen Demiurgos besser scheinen als die Unsrige, indeß haben wir die Schlechteste. Zu sagen daß eine solche gute Welt möglich ist, und daß er sie uns nicht gegeben hat, heist gewißlich so viel gesagt, daß er weder Recht noch Gütigkeit noch Macht gehabt hat. Nun kan man aber dieses nicht von ihm sagen, wenn er also diese gute Welt nicht gegeben hat, so kam es wahrscheinlich daher, daß es unmöglich war, sie zu machen.

B. Und wer hat Ihnen gesagt, daß diese bessere Welt nicht existiret? Sie ist wahrscheinlich eine von denen Kugeln welche um den Sirius, um den kleinen Hund, oder um das Stierauge herumlaufen.

A. In diesen Fall sind wir einig; der höchste Verstand hat alles dasjenige gemacht, was zu machen möglich war, und ich beharre bey meinem Saz, das alles was nicht ist, auch nicht seyn kan.

C. Solchergestalt würde der Raum mit Kugeln angefüllt seyn, die sich alle in ihrer Voll-

kommenheit, eine über die Andere erhebet, und wir haben nothwendig eines der schlimmsten Loose! diese Vorstellung ist schön, aber sie ist nicht tröstlich.

B. Sie glauben also, daß aus der ewig bildenden Macht, aus dem allgemeinen Verstand, mit einem Wort, aus dem grosen Wesen, alles was existiret, hat nothwendig von Ewigkeit hervorgehen müßen?

A. Mich dünkt, daß es also ist.

B. Aber auf solche Art ist das höchste Wesen nicht frey gewesen?

A. Frey seyn, heist Macht, wie ich Ihnen schon hundertmal gesagt habe: Es hat gekonnt, und es hat gemacht; Ich kenne keine andere Freiheit. Sie wissen, daß die gleichgültige Freiheit ein gedankenleeres Wort ist.

B. Aufs Gewissen, sind Sie in ganzen Ernst von Ihrem Sistem überzeugt?

A. Ich! ich bin von nichts vergewissert. Ich glaube daß ein vernünftiges Wesen, eine bildende Macht, ein Gott ist, in allen andern Dingen tappe ich im Finstern herum. Ich bejahe heut einen Begriff, morgen zweifle ich dran, und übermorgen leugne ich ihn gar, und ich kan mich alle Tage irren. Alle rechtschaffene Philosophen die ich gekannt habe, haben mir, wenn sie

ein

ein Glas Wein getrunken hatten, zugestanden, daß ihnen das höchste Wesen keine größere Portion Einsicht mitgetheilet habe, als die Meinige.

Glauben Sie denn daß **Epicur** die Abweichung seiner Atomen allemal recht deutlich sahe? daß **Descartes** von seiner vertieften Materie überzeugt war? Glauben Sie mir, daß **Leibnitz** über seine Monaden und über seine Harmonia praestabilita, lachte. **Taliamed** spottete über seine durch das Meer entstandene Berge. Der Urheber derer organisirten Partikelchen ist zu gelehrt und galant, daß er nicht darüber lachen solte. Zwey Wahrsager wenn sie sich begegnen, lachen, wie die Schelme. Nur der Irrländische Jesuit Nedham war es, der nicht über seine Aale lachte.

B. Es ist wahr, was die Sisteme betrifft, so muß man sich allemal das Recht vorbehalten, den folgenden Tag über seine Begriffe zu lachen, die man den Abend vorher hatte.

C. Ich bin erfreut einen alten englischen Philosophen gefunden zu haben, welcher wieder lacht, wenn er erst böse gewesen ist, und der im Ernst an Gott glaubt. Diß ist sehr erbaulich.

A. Ja, bey meiner Seele, ich glaube an Gott und mehr als die Universitäten zu Oxford

und Cambridge, ja, mehr als alle Priester meines Vaterlandes: denn alle diese Leute sind so kurzsichtig, daß sie behaupten, man hätte ihn nur erst seit ohngefehr Sechstausend Jahren angebetet, und ich will, daß man ihn von Ewigkeit her angebetet habe. Ich kenne keinen Herrn ohne Bedienten, keinen König ohne Unterthanen, keinen Vater ohne Kinder, noch eine Ursach ohne Würkung.

C. Zugestanden, wir sind einerley Meynung. Aber aufs Gewissen! Glauben Sie einen Gott der belohnet und bestraft, der Belohnungen und Strafen über die Geschöpfe austheilet, die von ihm ausgegangen, die nothwendig unter seinen Händen sind, wie der Thon unter den Händen des Töpfers?

Finden Sie es nicht lächerlich, daß Jupiter den Vulcan, weil er an beyden Beinen lahm war, mit einen Fußtritt aus dem Himmel auf die Erde geworfen hat? Ich kenne nichts ungerechters. Nun soll aber der höchste und ewige Verstand, gerecht seyn, die ewige Liebe soll ihre Kinder lieben, sie mit Fußtritten verschonen, und sie nicht aus dem väterlichen Hause stoßen, weil er sie selbst nothwendig mit schlechten Beinen hat entstehen lassen?

A. Ich weiß alles was man von dieser dunkeln Materie saget und ich bekümmere mich nicht darum. Ich fordere, daß mein Procurator, mein Schneider, mein Diener, sogar meine Frau an Gott glauben und mich dünkt, daß ich alsdenn weniger bestohlen und weniger zum Hahnrey werde gemacht werden.

C. Sie machen sich über die Welt lustig. Ich kenne zwanzig Betschwestern, die ihre Männer mit fremden Erben beschenkt haben.

A. Und ich kenne deren eine, welche die Furcht Gottes abgehalten hat, und diß ist mir genug. Würden denn Ihre zwanzig Unverschämte, getreuer gewesen seyn, wenn sie wären Atheisten gewesen? Mit einem Wort, alle gesittete Völker haben belohnende und strafende Götter zugestanden, und ich bin ein Weltburger.

B. Diß ist wohl gethan; aber wäre es nicht [b]esser, wenn der bildende Verstand nichts zu strafen hätte? Und wenn er strafen muß, wie wird [er] strafen?

[A]. Davon verstehe ich nichts aus mir selbst; [n]och einmal, man muß eine dem Menschen[geschlec]ht so nüzliche Meynung nicht anfechten. [Ueberdie]ns überlasse ich Ihnen alles, ich überlasse

Ihnen sogar meine ewige Welt, wenn sie es durch aus haben wollen, ob ich schon fest an diß System halte. Was liegt uns endlich dran, ob diese Welt von Ewigkeit her oder seit vorgestern ist? Laßt uns ruhig darinnen leben, Gott anbeten, gerecht und wohlthätig seyn, diß ist das Wesentliche, diß ist der Schluß von allem Disputiren. Mögen doch die intoleranten Bu... ...en der Abschen des Menschengeschlechts seyn, und mag doch ein Jeder denken wie er will.

C. Amen. Laßt uns trinken, laßt uns frölich seyn, und das höchste Wesen loben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

E/5

30/1287

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nordwind, Columbus [Übersetzer]

Olla-Potrida für die Lese-Welt, welche ohne Rezension genossen werden kann

London ; [Nürnberg] 1784

Var. 234
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135524-1
VD18 10670459